

Joh. Gabr. Seidl's

Dichtungen.

Erster Theil.

Balladen, Romanzen,

Sagen und Lieder,

von

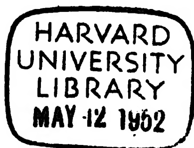
Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1826.

Ich weiß nicht, soll ich junger Baum
Mich ganz der Luft verschließen;
So kann ich im verschloss'nen Raum
Doch auch nicht fröhlich sprießen;
Und soll ich in den Tag hinein,
Muß ich ein Spiel der Winde seyn!



Widmung.

Dir, mein Vater! — früh Emporgewallter,
Dem das Aug noch oft sein Opfer bringt,
Dir, zu dem durch Millionen Psalter
Meiner Sehnsucht stillster Seufzer dringt;
Dir, o Mutter! — Bild der Lieb' und Güte,
Du, durch die und Du, für die ich bin, —
Nehmt in jeder Knosp' und jeder Blüte
Einen Theil von meinem Leben hin!

Meinen Freunden! — Ihr, die mir das Leben,
Nicht das Blut an's Herz, als Brüder schloß,
Was ich geb' — Ihr habt es mir gegeben:
Euer Lenz zog meine Keime groß.
Meinen Feinden! — Feinde? Nein! O! blicket
In ein aufgeschlossen Herz hinein!
Seht, es ist kein böses, — kommt und drücket
Mir die Hand, und laßt uns Freunde seyn!

Dir, o Leben! — Leben, Freudenquelle,
Wonnebecher, endlos holder Traum,
Laß' an deines Altars Wunderstelle,
Für zwei Kniee, die dir huld'gen, Raum!

Laß mich glühend deine Lippen küssen,
In mich trinken deines Odems Wehn,
Dein Orakel fromm gehorchend grüssen
Und im Spiele deinen Ernst verstehn!

Und auch mir, dem eignen jungen Dichter
Seid gewidmet, Kinder eigner Brust, —
Seid mir einst des eignen Frühlings Richter,
Wenn ich längst mir sein, als Traum, bewußt!
Bleibt mir Blüten, so die Schläfe kränzen,
Wenn ein Dorn sie schmerzlich einst berührt;
Bleibt mir Sterne, die erhebend, glänzen,
Wenn die Nacht des Lebens dunkler wird!

Wien, im Lenzmond 1825.

Balladen, Romanzen, Sagen,

2c. 2c. 2c.

Halb, was im Leben ist und war
Vom Dichtersinn erfaßt:
Halb, was der Dichtersinn gebar,
Dem Leben angepaßt.

A. Vaterländisch.

Kampfes Nachklang.

Seit Kurzem ist im Lande nun wieder ausgekriegt:
Die Freiheit hat's gegolten und sie ist nicht ersiegt;
Doch wie wenn summend Läuten dein willig Ohr bestach,
So klingt in aller Herzen die Kampfbegierde nach.

Wann Nachts nun sät der Landmann, der erst im Kampf gelebt,
Und mit dem Heldenschwerte die feuchte Furche gräbt,
Und mit dem Helm bewässert sein Feld (das Feld der Schlacht):
Da faßt ihn oft bei'm Werke ein Spuck der Mitternacht.

Anmerkung. In den Geschichten des Tyrolerkriegs von 1809 heißt es: „Zu Meran, wie im Pusterthale erblickten Bauern, die um die Geisterstunde nach den Wiesen gegangen waren, sie zu bewässern, auf den Bergjochen lange Züge von Soldaten mit Kanonen und Geschütz, und sie vernahmen, wenn sie das Ohr dem Boden näherten, das Getöse eines Heeres, dann Hufschlag der Pferde, das Jauchzen der Krieger rc. rc.; doch Alles zerfloß in Dunst, sobald sie sich auf Nebenpfaden hinzuschlichen, sich an dem Anblicke zu weiden.

Er hört's die Nacht durchklirren, wie Speer gewetzt
an Speer,
Er sieht's, wie Sterne flackern vom Bergespfade her,
Erschaut bei'm Monde Nebel, wie grauen Pulverdampf,
Vernimmt ein Hufgepolter, wie Krieges=Roßgestampf!

Ein Stöhnen, wie Gejubel; ein Jubeln, wie Gestöhn;
Fanfaren, Trommelwirbel, Siegrufen, Sturmgedröhn;
Anwogend Heergeschwader, vom Fahnenspiel umrauscht,
Daß Kampfentzückung fasset den Landmann, wie er
lauscht.

Auf schreit der heil'ge Werber in seiner weiten Brust,
Und drängt, wie jüngst, ihn aufwärts, von wannen
schallt die Lust:
Sein falscher Karst wird wieder zum Schwert in seiner
Hand,
Die Kampfgier ist sein Fittig, sein Ruf: „Für's Vater=
land!"

Da steht er hoch am Pfade, — 's ist öd und still,
wie vor;
Mit Fantaseigebilden betrog der Geist sein Ohr:
Nicht wirken kann im Leben, drum wirkt im Traum
die Kraft,
Bis sie sich abgeträumet, — verglühet und erschlafft!

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
„Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, seyn!“ —
„Grüß' Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unsrem Tisch
„Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!“

„„Es ist nicht Trank nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
„„Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
„„Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
„„Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.“ ”

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
„„Daß ich ihn wolle rächen, früh' oder spät, an euch!“ ”
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
„Und kommt ihr ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!“

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
„Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
„Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:
„Und soll' ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
„Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt.

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
„„Und willst du mir verzeihen, komm! Hans, ich bin bereit!"" —



Die Bergfrau vom Ortles.

Die Bergfrau vom Ortles ist jung und schön,
Sie möchte nun gern auf die Freite gehn:
Zu einsam bedünkt sie's am *) Ende der Welt,
Drum schmückt sie sich bräutlich im goldigen Zelt.

So lagert sie draußen, geschmückt, sich am Pfad,
Wo der Alphirt heimkehrt, der Jäger naht; —
Da steht sie und späht sie im luftigen Chor,
Bis der Jäger nahet mit Feder und Rohr.

„Und willst du die Bergfrau vom Ortles nicht frein,
„Du grüner Jäger, so schmuck und so fein?
„Gebiethen sollst du dem funkelnden Gold,
„Das Keiner sich holte, das Keiner sich holt!"

„Die Gnomen sollen dir dienen mit Lust,
„Und heimliche Quellen dir kühlen die Brust,
„Und Abends da magst von vergoldeten Höhn
„Im Königsmantel du niedersehn!"

*) Die öde Thalgegend um den Ortles heißt das Ende der Welt.

»„Ich habe genug zu Behagen und Ruh,
»»Und Besseres gibst du mir auch nicht dazu;
„„Auf Erden will eh' ich der Erde mich freun,
„„Als unter der Erden ihr König seyn!""

Die Bergfrau trauert und wandelt nach Haus; —
Nach Monden erst treibt es sie wieder hinaus:
Einen Becher aus Golde trägt sie bereit,
Der ewige Jugend dem Trinker verleiht.

»Trink, Hirtenjüngling, leer' aus den Pokal,
»Dich wärm' ein verjüngender göttlicher Strahl!"
»»Laß fremdes Wesen, ich freie dich nicht,
»»Dein Antlitz ist nicht, wie der Menschen Gesicht!""

»»Nicht fühlst du, nicht sprichst du, nicht handelst du so,
»»Wie die Menschen so glühend, so offen, so froh;
»»Und soll eine Dirn, die mich freuet, ich frein,
»»Muß ihr Herz und Gesicht, wie das Meinige seyn!""

Die Bergfrau wandelt betrübt nach Haus, —
Nach Monden erst treibt es sie wieder hinaus:
Ein Mieder am Leib', einen Hut in die Stirn,
Ein faltiges Röcklein, als einfache Dirn.

Sie kommt in ein Hüttchen, sie sieht sich drin um, —
Ein feuriger Bursche wird drüber fast stumm, —
Er sieht sie, — sie sieht ihn, — sie küßt ihn, er sie:
Die Bergfrau ward Bräutchen, sie wußte nicht wie.

Die feste Mauer.

„Habt nicht zu Dank, Herr Bruder, mir diese Burg erbaut,
„Die, sonder Wall und Mauer, vom Berg herunter schaut."
So sprach der Bischof Werner zu Ratbod, als er stand,
Die neue Habsburg messend, auf hoher Aerkerwand.

Und Ratbod läßt ihn schmälen, er weiß, was er gethan;
Nur einem Diener winkt er, und spricht ihn heimlich an.
Drauf gehn die beiden Brüder in ihre Kämmerlein;
Die dumpfe Schlummerorgel des Sturmes lullt sie ein.

Wie nun des Morgens Feuer durch alle Scheiben glimmt,
Da gehen beid' in's Freie, zu bethen frommgestimmt;
Und wie wenn Gott vor Allem, der Habsburg Segen lieh:
So glänzt im weiten Umkreis zuerst vergoldet — sie.



Und schau! im Kreise — zieht sich, ein blitzend Flammenmeer,
Gleich einer Demantmauer, schnell um die Feste her:
Das sind die edlen Mannen vom edlen Heldenhaus, —
Die breiten, dichtgescharet, rings um die Burg sich aus.

Und Werner sieht's, verwundert — und Ratbod weist hinab,
Und ruft mit glühnden Worten, wie's ihm Begeistrung gab:
„„Solch eine Mauer wollt' ich um meine Burg erhöhn:
„„Durch sie, — und Gott im Himmel, wird Habsburg ewig stehn!""

Die frohe Nacht.

Die Nacht vom 11. auf den 12. September 1683.

Wien, Wien du bist verloren, gestürzt noch diese Nacht,
Zu deinen Füßen brauset die wilde Türkenmacht;
Die Kronen deiner Thürme zerstoben im Ruin,
Die Kräfte deines Busens, sie starben siechend hin.

Gespenstern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung,
Das Schwert, womit sie fechten, das heißt Verzweifelung,
Ihr einzig Licht im Dunkel der Mond ist's, blutigroth,
Die Nacht ist ihre Decke, ihr Feldherr ist der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerschlünde sprühn
Doch will noch von den Bergen kein Freudenfeuer glühn —
Beschwörungslieder heulet der Türk' im Fackelstrahl —
Doch von den Bergen rauschet noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch sieh! was steigt um's Kloster am Kahlenberg
empor,
Es ist ein helles Leuchten wie aus des Himmels Thor:
Die Nacht verrückt den Schleyer, der Mond verbleicht
vor Scham,
Dieweil ein solch Gefunkel den Berggrath überkam!

Wohl tausend Feuer blinken und sprühn mit einem
Mal:
Wohl tausend Panzer klirren und glühn bei seinem
Strahl;
Wohl tausend Stimmen rauschen daß rings die Luft
erdröhnt,
Und allgewaltig schwellend in's Herz der Wiener tönt!

Das sind die Freudenfeuer, das ist der Freunde
Schwert;
Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie be-
wehrt!
Und Wien jauchzt auf und weinet, — und Heid um
Heide flieht
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchströmt nun die Straßen Alt und Jung
Und zu den Sternen hebt sie Glaub' und Begeisterung;
Denn solch ein Strahl der Wonne nach langem Angstgewühl
Ist Paradieses-Ahnung, ist Himmelsvorgefühl.

Rauheneck und Rauhenstein.

Es geht ein schönes Mährlein von diesen Schlössern um,
Ererbt und aufbehalten aus grauem Alterthum:
Hieroben hausten Brüder, hier einer, einer dort,
Die ließen keinen Wandrer ganz guter Dinge fort.

Es ging von Gold gediegen wohl über's Thal gespannt
In tiefgeheimen Zügen, ein Zauberkettenband;
Das faßte sacht' und wiegte den lieben Wandersmann,
Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er still gefangen in's eine Felsennest, —
Aus mußt' er dann ihm gießen der Güter heil'gen Rest;
Fort mußt' er dann behende zum andern Bergkoloß,
Wo, was er hier gerettet, er drüben ganz erschloß.

Die Mähr ist nicht verklungen, — noch lebt sie deutungsvoll:
Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.
Die Schlösser sind die Brüder, hier einer, einer dort,
Sie lassen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die K e t t e goldgediegen, die über's Thal sich spannt,
Ist heil'ger G o t t e s a u s s i c h t bezaubernd Wunder-
band;
Das faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Fel-
senknauf,
Daß er zu einem oder zum andern muß hinauf.

Der Schatz, den's ihm entlocket auf diesem Felsennest,
Ist heiliger Gefühle lang eingeschlossner Rest;
Dann drängt es ihn hinüber zum andern Bergeshort,
Und, was hier noch geschwiegen, entfesselt strömt es dort.

Die Spinnerinn vom Gamsgebirg.

Beim Rocken sitzt die Maid und spinnt,
Und läßt nicht ab vom spinnen;
Und Tag und Woch' und Mond verrinnt,
Und was sie thut, und was sie sinnt,
Geht ewig auf's Gewinnen.

Kein Samstagabend wird geehrt,
Kein Psalmbuch gilt dem Mädchen:
Für sie hat nur der Rocken Werth,
Ihr Altar ist der Blaichen Herd,
Ihr Rosenkranz das Fädchen.

Und wie die Schwestern flehn und flehn,
Und wie die Freund' im Orte;
Sie heißt ihr Rad nur schneller drehn,
Und will vor Aerger fast vergehn,
Und schwört die sünd'gen Worte:

»Ich spinn', und thät ich's auch allein,
»Und mag die Vesper klingen:

„Ich will nicht stets die Aermste seyn,
„Ein Gut, wie Keine bring' ich ein,
„Und will den Herrgott zwingen.

„Dem Psalm und Bethbuch bleib' ich gram,
„Und keine Mette hör' ich:
„Bis von Sanct Zell der Letzte kam
„Von all den Pilgern, lobesam, —
„Vernehm' es Gott! das schwör' ich!"

Sie spricht's in ihrem Frevelmuth,
Und zerrt an Rad und Rocken:
Ihr Will' ist bös, ihr Fleiß ist gut;
Es weiß ihr habbegierig Blut
Von Andacht nichts, und Glocken.

Da strafte Gott die Frevlerinn
Durch 's eigene Gelüste:
Noch immer ziehen Pilger hin
Nach Zell, zu läutern ihren Sinn; —
Wer doch den Letzten wüßte?!

Und immer spann die Trotz'ge fort
In andachtlosem Treiben,
Bis sie verkümmert und verdorrt

Ein steinern Standbild an dem Ort
  Zur Warnung mußte bleiben.

Da saß nun hoch am Felsenhaupt
  Die Spinnerinn beim Rade:
Kein Sturmwind hat ihr's weggeraubt,
Und wer sie sah, der hat's geglaubt:
  „Daß sündig Treiben schade!"

Zwar hat die Zeit das Bild gefaßt
  Mit ihren mächt'gen Streichen;
Doch steht noch ganz des Rades Last;
Der Sturmwind läßt ihm keine Rast,
  Und saust durch seine Speichen.

Eck von Reischach.

1541.

In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur seyn gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Eck von Reischach da:
Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget, ängstlich spähend, sein Aug dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein in's tiefste Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn,
Und ruft, beklommnen Herzens, die Seinen, schmerzlich an:

„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb:
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb."

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach; gehorchen muß die Schar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend auf's Opfer niedersieht,
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich, ruft er, soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
„Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die Welt!"

„Doch! sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn!"
— Sein Sohn, schallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halbeingesunken; den Lorber in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam; und ruft dann, neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dran;
„Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an!"

„Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück:
„Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!"

B. Schweizerisch.

Die Schneebraut.

Die Gletschernymfe liebt so heiß
Den schönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemsenjägers Sinn
Ist rauh, wie seine Welt;
Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn: —
Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sie oft
Ihr Blüthenhaüpt ihm zu:
Als Zefyr wiegt sie, unverhofft,
Ihn still in weiche Ruh:
Oft droht sie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm:
Durchbrauset oft das Schneegefild
Mit bösem Ungestüm.

Er aber stehet unverzagt
Troz Schmeicheln und Gefahr:

Ob es ihm gleich sein Ahnen sagt,
  Daß es die Nymfe war.
Sein Spiel ist kühne Gemsenhetz;
  Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymfe Netz,
  In seinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymf' in grauser Gluth,
  Er hat ihr's angethan;
Und sei's in seinem rothen Blut,
  Sie muß ihn doch umfahn;
Sie muß an seine Brust die Brust
  Anschmiegen weich und warm;
Muß einmal büßen ihre Lust
  In Gemsenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
  Mit vollem Schmuck die Maid:
Wirft um den Leib in toller Hast,
  Ihr Berglavinenkleid;
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
  Mit eisdemantnem Haft:
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
  Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymfe schaut's, und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg.
Er sieht sie nahn; sie sieht ihn fliehn;
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt, im kühlen Felsengrab,
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam:
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

Der Mönch.

Es war ein Mann im Schweizerland,
Durch seinen bösen Sinn bekannt:
Nie faltete dieser die Hand zum Gebeth,
Nie hat auf den Knien er zum Himmel gefleht,
Nie wandt' er sein Auge sternenwärts,
Nie fühlt' er erhoben sein tückisches Herz.
Da wandelte Gottes Strafgericht
In einen Felsen den Bösewicht!
Nun starrt', ein Warnungbild, für die Welt,
Sein steinernes Haupt zum Himmelgezelt:
Und wer vorüberging und ihn sah
Zog's Käpplein ab, stand bethend da,
Fiel neben das steinerne Männlein hin,
Und klärte, sich kreuzend, den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — ein neues Geschlecht
Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
Es sah das steinerne Männlein stehn;
Und spottete sein im Vorübergehn!
Da ließ es geschehen der liebe Gott
Daß all die Spötter wurden zu Spott!

Denn eines Tages der Fels zur Stell
Wuchs auf zum gewaltigen Berggeröll;
Die Füße schwollen zur Pfeilerwand,
Zum Steinbruch wurde die Falt' im Gewand;
Die arge Brust ward breit und weit,
Stark, um zu säugen die Ewigkeit;
Die Arme wurden zu Klippen gereckt,
Und weit in die Wolken hinausgestreckt,
Und auf seinem Haupt das Käppchen von Moos
Sproßt auf zum Bergwald, finster und groß!
Das Wunder wirkt' und wer es sah,
Ward alsbald besser, stand bethend da,
Fiel neben den steinernen Riesen hin,
Und hob zu den Sternen den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — das jetz'ge Geschlecht
Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
Es sah den Riesen, warnend stehn,
Und spottete sein im Vorübergehn.
Da ließ es geschehen der liebe Gott,
Daß all die Spötter wurden zu Spott!
Denn eines Tages das Berggeröll
Wuchs auf zum unendlichen Gletscher schnell;
Ein weißer Mantel, gewoben aus Schnee,
Sank faltig hernieder vom Haupte zur Zeh.

Der Wald glitt nieder im gähen Fall
Und preßt' ihm den Leib als smaragdene Schnall;
Sein Haupt, anbethend zum Himmel gewandt,
Verlor sich im blauen Wolkenland,
Und aus den Augen glänzend und fromm,
Schoß nieder, als Thränen, ein ewiger Strom!
Kein Wanderer wandelt vorüber nunmehr,
Der nicht im Geist' erschüttert wär:
Es heben die Blicke sich schwindelnd empor,
Aus den Augen stürzen ihm Thränen hervor,
Die Hände streckt er bewußtlos aus,
Andächtig, in's weite Schweizerhaus:
Und sinkt auf die Knie' und schlägt auf die Brust
Und möchte vergehn vor schmerzlicher Lust!

Der Gletscher aber, dieweil zum Gebeth'
Er Jeglichem Herz und Hand erhöht,
Ward seither in dem Schweizerland
Der Mönch von Allen zubenannt!

Der Geist der Alpenwasser.

(Staubbach.)

Der Geist der Alpenwasser war einst von Groll entbrannt,
Und wollte Tod verströmen auf's arme Schweizerland,
Drum sammelt er die Glieder, die rings versäten, schnell,
Aus Kluft und Berg und Nebel und Eiskrystall und Quell.

Und wie er sie gesammelt, da wandelt er sie bald
Zu einem Schlangenkörper von riesiger Gestalt;
Sein Schweif bohrt unergründlich in's Herz dem Erdenball,
Sein Bauch schleppt über Gletscher den grausen Ringelschwall.

Sein Hals, sein Haupt, sein Rachen reckt dräuend sich empor,
Die tausendspalt'ge Zunge schießt blitzbeschwingt, hervor;
So kommt er angewandelt, der Geist in seinem Zorn,
So wälzt er schon sich donnernd vom nächsten Alpenhorn.

Weh dir o Thal, verloren, o Thal dein eigen Grab, —
Wirft er auf dich im Grimme den Riesenleib hinab!
O Nymfen dieser Matten, was habt ihr ihm gethan? —
Dryaden dieser Wälder schon stürmt er grollend an.

Ihr friedlich stillen Saaten, du hirtlich frohe Flur,
Spielplätze sel'ger Unschuld, Schirmstätten der Natur,
Ihr sonnumglänzten Eden, ihr abendgoldnen Höhn,
Schon nickt er euch zu Häupten mit zürnendem Gedröhn.

Schon naht, schon fliegt, schon stürzt er, — was hält ihn jetzt zurück?
Hinab auf die blühende Landschaft sank, willkürlos, sein Blick;
Da schaut der Geist der Wasser, wie's glänzt, und glüht und sprüht,
Wie Alles, fern von Ahnung, am Herzen des Lebens glüht!

Wie die Sonne küßt das Ländchen, wie Mutter Natur es belacht,
Wie geschäftig ein Heer von Engeln vor jeder Hütte wacht,

Wie die Ruhe drunten zu Haus ist, wie der Friede sich drunten ergeht,
Wie die Liebe schafft in der Kammer und die Freud' an der Schwelle steht!

Da fühlt der Geist der Wasser ein Regen in der Brust;
Versplittert ist des Herzens gewalt'ge Rachelust —
Er löst den Riesenkörper in mildes Zürnen auf,
Die Schuppen werden Tropfen, die Sonne schimmert drauf! —

So senket, vielgespalten, sich, wie des Himmels Thau,
Ein Meer von Regenbogen, auf Berg und Thal und Au!
So oft er kommt im Grolle, — da muß sein Groll vergehn, —
Es ist, als wär die Stelle für jeden Groll zu schön.

C. Orientalisch.

El Schanfari-ben-el-us,
vom Stamm Asd.

1.

Die Nacht umhüllt, in Arabia's Reich,
Die unendlichen Felder und Fernen:
Vom Felse, da schauet, so starr und bleich,
Ein Mann zu den leuchtenden Sternen.
Was ruft er zum Monde, der blutigroth
Herüber sich neiget, des Busens Noth,
Was will er mit Dräuen und Ringen
Vom Vater der Nacht sich erzwingen? —

Der Mann ist Schanfari, vom Stamme der Asd,
Der Erste der Sänger und Renner;
Ihn hatten die Neider einst mächtig gefaßt,
Verbannt aus dem Kreise der Männer.
Zehn Jahre schon wallt' er vertrieben umher
Der Liebe bar und der Hilf' und Wehr:
Um sind nun des Bannes Stunden,
Drum hat er sich heimgefunden!

Drum schaut er vom schwindelnden Felsen hinab
Auf der Heimath Fluren und Auen,
Und hebt zum Himmel den Pilgerstab,
Und schwört mit entsetzlichem Grauen:
„Du Vater der Nacht, ich erhebe die Hand,
„Erhebe den Stab zu dem himmlischen Land: —
„Du ließ'st den Verbannten nicht enden in Noth;
„Nun gib für die Feind' ihm Verderben und Tod.

„Du weißt es, die Bösen von Salaman,
„Sie täuschten ob meiner die Bürger;
„Sie stießen hinaus mich zum Wüstenplan,
„Als einen Verderber und Würger;
„Ich kehre verarmt nun zur Vaterstadt:
„Nun Rache! Nun Rache! der frevelnden That:
„Und ging' in den Adern der Felsen ihr Lauf,
„Ich muß sie ereilen, ich spüre sie auf!"

„Und noch einmahl heb' ich die Hände hinan
„Und den Stab zu den nächtlichen Hallen:
„Es sollen vom Stamme der Salaman
„Mir Hundert zum Opfer nun fallen. —
„Und ruf'st du vor'm Tage der Rache mich weg,
„So geißle Du sie durch Berg und Steg,
„Treib Du sie durch Wasser, treib Du sie durch Land:
„Drob setz' ich die eigene Seele zum Pfand."

So ruft El Schanfari vom Felsenknauf
Mit unnennbarem Grimm zu den Sternen:
Blickt milder dann einmahl zum Himmel noch auf,
Und hinab zu den heimischen Fernen; —
Dann hüllt er in dunkeln Mantel sich ein
Und wandelt, die Rach' in dem Herzensschrein,
Den Bogen und Pfeil an der Seite,
So wüst, wie die Nacht, in die Weite.

2.

Durch die Thore
Tritt Schanfari still und stumm;
Lauschet mit gespanntem Ohre,
Schaut nach allen Häusern um,
Ob denn nirgend eine Spur
Von den Häusern seiner Freunde,
Von den Häusern seiner Feinde,
Wo er vor zehn Jahren nur
Manche Lust und Qual erfuhr.

Alles schweiget; —
Denn der stille Mund der Nacht
Hat sie alle stumm gemacht, —
Nur der Mond am Himmel zeiget
Straßen anders, Häuser neu;

Nichts im Wechsel ist geblieben,
In der Irre fortgetrieben,
Trifft der Mann, so fremd, so scheu,
Nicht sein eigen Wohngebäu.

An der Ecke
Eines Hauses, schwarz und hoch,
Hält Schanfari staunend doch:
An den Wänden, an der Decke
Kennt er's — schaut es nochmal an:
Ja es ist das Fluchgebäude,
Drinn sie einst aus frechem Neide
Schmiedeten den schnöden Bann, —
Ist das Haus der Salaman!

Und er sinnet:
Ob er rasch vertilgend Brand
Werf' in die durchritzte Wand:
Doch ein trägrer Plan entspinnet
Sich der racherfüllten Brust.
Einzeln sollen Alle sterben,
Unter seiner Hand verderben,
Und der Rache tiefer Lust
Wird er jubelnd sich bewußt!

Aus dem Kleide
Zieht er einen Pfeil hervor,
Schwingt ihn, lächelnd, hoch empor;
Wetzt ihn dann mit Schadenfreude
An der Feindes-Wände Stein; —
Und die drinnen hören's wetzen,
Fahren aufwärts voll Entsetzen;
El Schanfari hüllt sich ein —
Zieht hinweg beym Mondenschein.

3.

Schanfari wandelt durch die Haid:
Da kommt ein Mann gezogen;
Den kennt er wohl an Farb' und Kleid,
Und ruft ihn an mit grimmer Freud,
Und nimmt dann Pfeil und Bogen: —

„Wer bist Du, Mann?" — „„Ben Salaik
„„Von Salaman; gegrüßet
„„Sei, Fremdling, mir!"" spricht der zurück;
Da ruft Schanfari, Wuth im Blick:
„Dein Aug, Du Hund!" und schießet. —

Ben Salaik sinkt — vom Auge quillt
Das Blut im hohen Strahle;

Schanfari schaut's, mit Lust erfüllt:
Die erste Rach' ist nun gestillt;
Er wallt getrost zu Thale.

Und sieht er einen Salaman,
Dann ruft er: »Hund, Dein Auge!"
Und zielt, und trifft und fliehet dann,
Daß Keiner ihn ereilen kann,
Als ob zum Sturm er tauge.

4.

Ernst versammelt ist die Runde
Vom Geschlecht der Salaman:
Und man brütet nun im Bunde
Ueber einen Rettungsplan;
Bebend stehn sie — Rach' und Schrecken
Mahlt ihr braunes Angesicht:
Doch vor'm Rachepfeil sie decken
Kann der Bauch der Erde nicht!

Jetzo löst das träge Schweigen
Asir, nun der Renner Haupt;
Denn die Rede war ihm eigen,
Und die Treu nicht ganz geraubt.

»Einer, spricht er, schwarz verhüllet,
»Pfeil und Bogen unter'm Kleid,
»Wallt, von Grimm und Rach' erfüllet,
»Mordend hin durch Stadt und Haid."

»Keiner konnt' ihm noch entgehen —
»Wüst und Dickicht kennt er da;
»Keiner konnt' ihn noch verstehen:
»Denn er läßt ihn nicht zu nah;
»Keiner konnt' ihn noch erjagen:
»Denn er hohlt den Sturmwind ein;
»Zwanzig hat er uns erschlagen:
»Nur Schanfari kann es seyn!"

Und gleich Donnern trifft es Alle,
Wie Schanfari's Nahm' erschallt;
Plötzlich öde starrt die Halle
Rings von Männern, wüst und kalt.
Aber Asir hebt die Stimme:
»Renner! fort mit regem Sinn!
»Stellt euch seinem Wahnsinngrimme,
»Oder streckt ihn meuchlings hin!"

»Habt ihr rechtlos ihn vertrieben,
»Tödtet nun den Mann mit Recht.

„Rein ist meine Hand geblieben
„Unter'm Salamangeschlecht,
„Darum weih' ich sie der Rache,
„Weih sie meinem Heldenstamm:
„Nimmer ruh' ich, bis der Drache
„Kalt in seinem Blute schwamm!"

5.

Schanfari läßt den Todespfeil
In Feindes-Augen spielen;
Er zieht durch Strecken, rauh und steil,
Noch ward ihm nicht die Rache feil:
Und vier Mal zwanzig fielen. —

Und wer ihm naht mit Trutzgewalt,
Den läßt er's bald bereuen;
Und wer ihm folgt, verliert ihn bald: —
So geht die bleiche Schreckgestalt,
Ihr Opfer einzuweihen!

Sechs Monden höhnt er ungestraft
Der Feinde drohnde Mienen;
Hat mit des Pfeil's tief innrer Kraft
Schon neun und neunzig hingerafft:
Nur Asir trotzt dem Kühnen.

6.

Waldeinwärts geht
Schanfari; Ben Asir ihm nach;
Schanfari ist müd, er schaut und späht;
Kein Leben scheint ihm mehr wach.
Die Rache hat ihn ausgebrannt,
Sein Blut rollt über dürren Sand:
Nach einer Quelle schaut er sich um;
Da blinkt's im Cedergrab:
Noch einmahl lauscht er — alles ist stumm,
Da steigt er hinab!

Ben Asir sah's:
Er schreitet, mit schwebendem Tritt,
Ihm nach durch das feuchte Wellengras,
Jetzt ging er den letzten Schritt. —
Doch schöpfend aus dem Silberquell
Ruht El Schanfari laß zur Stell;
Er schaut zum blutigen Mond hinan,
Denkt an des Schwur's Beschluß,
Denkt jetzt wohl nicht den Salaman,
Und hemmet den Fuß!

Ben Asir schleicht,
Gleich dem Engel des Todes so leis,

Er hat, wie der Schütz den Hirsch, ihn erreicht,
Und drängt sich durch's Palmenreis,
Und ruft: „Gott, meine Hand ist rein!" —
„Laß sie die Hand der Rache seyn!" —
Und faßt Schanfari in's Auge hart,
Sich lehnend niederwärts,
Und zielt, nach wackrer Schützen Art, —
Und trifft ihn durch's Herz!

7.

Kaum war die Kunde noch erklungen,
Da stürmen wild die Salaman,
Die sich der Rache noch entrungen,
Ben Asir'n nach zum Waldesplan!

Des hohen Waldes Palmensäulen
Durchtobt ein gräßlich Sieggeschrei,
Daß Tiger scheu von hinnen eilen
Und sich verbirgt der König Leu.

Da stehn sie nun am dunkeln Bronnen,
Vor'm todten Feind mit Lustgebraus:
Doch ward nicht Alles mehr gewonnen,
Schon hielt das Wild zu Nacht den Schmaus.

Der neun und neunzig keck getödtet,
Der hundert Opfer sich ersah,
Er liegt zerstückt nun, blutumröthet,
Mit abgeschältem Schädel da.

Da fassen sie das Beingerippe,
Mit donnerlautem Jubelschrein,
Und stecken's auf die nächste Klippe,
Und segnen's dort mit Flüchen ein!

Verwaiste Kinder, Väter stoßen
Verächtlich mit dem Fuß das Haupt:
Und keine Thrän' ist ihm geflossen
Und jedes Ehrenmahl geraubt.

8.

Die Nacht umhüllt in Arabia's Reich
Die unendlichen Höhn und Gestrippe:
Da wandelt ein Mann, so finster und bleich,
Hoch über die ragende Klippe.
Was stößt er da droben am graulichen Ort
Den Schädel Schanfari's so fort und fort, —
Schon sieben Monden verronnen fast,
Noch läßt er ihm immer nicht Ruh und nicht Rast.

Ben Asir, vom Stamme der Salaman,
Mißgönnt ihm die ruhige Stelle:
Er war's, der meuchlings im Waldesplan
Schanfari gemordet, am Quelle;
Jetzt hat ihn die That gar gewaltig gepackt,
Und wie er so flucht und am Schädel so hackt, —
Da bohrt sich ein Splitter vom Schädelgebein
Zu innerst ihm in die Ferse hinein.

Er sinket zurück; denn es tödtet der Schmerz,
Wann Todte verwunden das Leben:
Er stürzt mit dem Haupte niederwärts,
Daß Rippen und Schädel ihm beben.
Da winselt, da flucht er, ihn höret kein Ohr,
Dick quillt ihm das schwärzliche Blut hervor; —
Verderben muß der verderbende Mann,
Die Tieger nahen zum Schmaus heran!

Und über die Klippe mit dunkelm Gewand
Schwebt düster ein Pilger hernieder:
Er hebt zu den Sternen den Stab und die Hand
Und senkt sie zur Klippe dann wieder.
Dem Sterbenden reicht er die Rechte sodann,
Und ist doch Keiner der Salaman, —
Und wie sich verloren des Pilgers Spur,
Besiegelt der Hundertste sterbend den Schwur.

Der nächtliche Schwimmer.

Was hebt sich, wie ein weißer Schwan,
  Aus schwarzer Wog' empor?
Was drängt zum steilen Aerker an,
  Wo weder Strand, noch Thor?
So rudert Zal, der blonde Held
  Zu Radavher, der Braut:
Ihm ist das blaue Wogenfeld
  Wie's Feld der Schlacht vertraut.

Schon faßt der Schwimmer keck den Stein
  Mit müdgerungner Hand,
Und klimmt hinan beim Sternenschein
  Auf schroffer Aerkerwand.
Nun ruft er schon den ersten Gruß
  Der Braut aus treuer Brust:
Da wankt sein Arm, da glitscht sein Fuß,
  Und keimend welkt die Lust.

Frisch auf, du Held! Nicht sei der Mann,
  So schnell des Muths beraubt!
Schon neigt die Braut, so weit sie kann,
  Ihr rabenschwarzes Haupt.

Herunterquillt die Lockenpracht
  Des Haars in langer Fluth,
Aus welcher, wie ein Stern aus Nacht,
  Erglänzt der Augen Gluth!

Der Klimmer sieht's, der Klimmer strebt,
  Hinan gespannt, hinan,
Als wollt' er, wie's herniederschwebt
  Das Haargewinde fahn,
Mag unten tief, mit Wolfsgeheul,
  Die Fluth den Wirbel drehn,
Er sieht nur, wie ein rettend Seil,
  Die Lockenflechte wehn!

Und höher klimmt und höher steigt
  Der Held mit Ungestüm
Und milder bückt und näher neigt
  Sie sich herab zu ihm;
So hebt ihn des Gelockes Spur
  Von Eck' auf Ecke vor: —
Er faßt es nicht, es winkt ihm nur
  Und trägt ihn doch empor.

D. Nordisch.

Merlins Weihe.

Die Schlacht durchtobt die Haide; Merlin durchtobt die Schlacht:
Es gilt des Kymbrerfürsten gerechter Kron' und Macht.
Verrath ist Kampfeslosung, und Wuth erhitzt den Sinn,
Und Gottes Rächerengel fährt über's Feld dahin.

Das Schwert Merlins vernichtet; doch bringt's ihm bösen Lohn:
Gerade spaltet's klirrend — den eignen Schwestersohn.
Da hört er in der Nähe dumpfröchelnd Todesschrein, —
Das dringt ihm, wie vier Schwerter, in's rothe Herz hinein.

Merlin's vier Brüder sind es, die's eben jetzo traf. —
Merlin erschaut's; — das weckt ihn aus seinem Wahnsinnschlaf?
Er rafft sich auf, gewaltig, — schlägt um sich, wuterfaßt,
Wirft seinen Stahl zur Erden, — enteilt in toller Hast.

Er wankt zu seiner Schwester, — die flucht dem Mörderarm;
Des Schwestersohnes Bräutchen zerweinte sich vor Harm;
Verflucht, verlassen, irrt er zurück in's Heimathland,
Wo er ein Gärtlein nennet sein durch des Fürsten Hand.

Mit Vierzig sieben Bäumen, mit üpp'gem Früchtekranz,
Auf einem Hügel ruht es im Frühlings-Sonnenglanz:
Und, wie die Bäume Früchte, so beut ihm jeder Platz,
In seinem Angedenken gar manchen lieben Schatz.

Dem Freund nun will er werfen sich an sein blühend Herz;
Weh! der auch ward verwüstet, — die Bäume tragen Schmerz.
Er sieht's, und steht, und sinnet, und eilt zum Wald hinein;
Da hält er still: — es säuselt im bleichen Mondenschein.

Merlin's Gesicht erbleichet, sein Haupt sinkt schlaff zurück:
Sein Odem ist erkaltet, verloschen ist sein Blick;

Starr, wie ein Marmorbildniß, entgeistert stiert er hin, —
Merlin ist abgestorben für alle Welt um ihn.

Doch plötzlich fällt ein Mondstrahl ihm in das Aug, — es sprüht,
Und gibt das Feuer weiter, und jagt's von Glied zu Glied;
Jetzt fliegt's hinab zum Herzen mit Flammenungestüm': —
Ein neuer Geist des Lebens scheint eingekehrt in ihm.

Er spricht aus Wang' und Augen und Armen; dringt zur Brust
Auf mächt'gen Liebes-Schwingen hinaus in sel'ger Lust.
Merlin ist Sänger worden: — nach Bardsey fliegt sein Fuß,
Den grauen Bardenbrüdern zu bringen Herz und Gruß.

Die Bardeninsel.

Auf Bardsey da ist es so todt und wüst:
Erst spät, wann der Abend die Insel begrüßt,
Und herangereift bis zur Mitternacht,
Scheint rings das Leben auferwacht.

Da steigt aus der Erden ein bläuliches Licht,
Und hinter dem Lichte wohl manches Gesicht,
Hier, — dort, — dort, hier von Nebeln umwallt,
Und gewinnet allmählich bestimmte Gestalt.

Gesichter zu Tausenden schauen hervor;
Das bläuliche Licht wogt höher empor,
Und hebt sich und webt sich zum luftigen Zelt,
Das der Mondschein als Knauf zusammenhält.

Schon sind die Gesichter zu Körpern gereift
In wallenden Kleidern, mit Silber gestreift;
Und über den Wolken des Bartes wohnt
Ein Auge so frisch und so mild wie der Mond.

Anmerkung. Auf der Insel Bardsey befinden sich 20,000 Bardengräber, darunter auch Merlin's Grab.

Und in Aller Hände sind Harfen gelegt,
Und in Aller Harfen sind Töne bewegt:
Daß es rauschet, wie Stürme, doch lieblich und mild;
Daß es lispelt, wie Weste, doch kräftig und wild;

Und in Mitte der riesigen Bardenschar,
Mit funkelnden Augen und flatterndem Haar;
Schwebt hoch in den Wolken der Geist des Merlin
Und rauschet im Sturm durch die Saiten dahin:

„Wir steigen allnächtig aus finsterer Gruft,
„Und füllen mit Schauern der Vorwelt die Luft;
„Und kehren in's Grab bei des Morgens Blick,
„Und lassen die Schauer der Vorwelt zurück!"

So singt er, — und zweimal Zehntausend mit ihm
Durchschüttern die Harfen mit Ungestüm;
Da flimmert's im Osten, da fallen im Nu
Wohl zweimahl zehntausend Gräber zu!

Des Geistes Sturmlied.

1.

Zu Myneheab im Sommerset. 1636.

Alt-Mutter Leakey lag zu sterben da:
  Ihr Sohn, der stand im Hafen.
Was krümmt's ihm, ob Mutter dem Schlafe nah;
  Ihn lassen die Schiffe nicht schlafen:
Da späht er nach seinem Schiff auf dem Thurm
Und segnet das Lüftchen, und fluchet dem Sturm.

Der Tod die Mutter zu grüßen kam;
  Ihr Sohn ist noch nicht gekommen:
Vom Leben fast Mutter schon Abschied nahm,
  Und hat ihn vom Sohn nicht genommen.
Das greift ihr in's brechende Herz; sie grollt
Dem Sohn, dem sie minder, als Schiff und als Gold.

Der aber am Thurme stehen blieb,
  Nach seinen Schiffen zu spähen:
Und die Mutter mit grausen Flüchen es trieb
  Zu verderben ihn, und zu vergehen;

Sie hat es dem Kinde gar bös gewollt,
Das minder sie liebte, denn Schiff und Gold.

2.

Steht in heißem Ungestüm
 Auf dem Thurm der Sohn;
Naht ein Bote, meldet ihm:
 „Mutter sterbe schon." —
„„Mag sie sterben, ruft er wild,
 „„Hoff' ein Schiff zurück:
„„Ist mit Schätzen angefüllt,
 „„Trägt mein ganzes Glück.""

Und der Bot', ein alter Mann,
 Schüttelt, bös, das Haupt;
Weiß nicht, wie's dem glücken kann,
 Der sich das erlaubt.
„Mütter, warnet er das Kind,
 „Fluchen leicht im Zorn;
„Und in's Lebenskränzlein spinnt
 „Solch ein Fluch 'nen Dorn."

„In der Geister Fesseln ruhn
 „Flut und Sturmesmacht:
„Wann sie will Vergelt euch thun
 „Als ein Geist der Nacht!?" —

Doch der Sohn, der glaubt es nicht
  Glaubt nur Mammons Hort:
Höhnt drob, was der Bote spricht,
  Schickt den Boten fort.

3.

Leakey = Sohn steht auf der Wart' allein;
Er schauet ein Schiff, und das Schiff ist sein:
Und das Schiff ist bepackt mit Geld und Gold,
Nacht = Himmel ist heiter — das Glück ist hold.

Schon wähnt er in seinem Säckel das Schiff:
Da schimmert's am nächsten Felsenriff;
Gewänder schleppt's, gleich Grabestuch,
Und pfeift ein graus Liedlein von einem Fluch.

Hinüber schreitet's mit langem Fuß
Auf's Schiff, das seufzend sich beugen muß;
Lehnt fest sich am Mast, pfeift lustig her,
Daß tanzen die Wolken, und hüpfet das Meer.

Und der Sohn, der sieht aufgrollend Gewölk,
Sieht scheitern sein Schiff, sieht zergehn das Gebälk,
Sieht bey Donnern und Blitzen zerrinnen den Geist,
Und hält sich, daß nicht hinab es ihn reißt.

4.

Fahren ließ er das erste Schiff,
Hofft noch zehen zurücke;
Ob auch Eines zerschellt am Riff;
Launen gibt es im Glücke.

Und am Thurme da steht der Sohn,
Sieht sein Schiff in der Weite:
Horch! da naht das Gespenst auch schon,
Pfeift in's Meer ihm das zweite.

Und am Thurme da steht der Sohn,
Sieht sein drittes zur Stunde:
Horch! da stürmt das Gespenst auch schon,
Pfeift ihm's dritte zu Grunde.

Zehnmahl stand er am Thurm' und sah
Scheitern all' seine Schiffe:
Arm und verzweifelnd steht er da, —
Das that das Gespenst auf dem Riffe.

5.

Zu sterben liegt vor Noth der Mann:
Der ärmste wohl ist er im Lande.
Da schimmert's um Mitternacht rauschend heran,
Wie schleppende Grabesgewande.

Und schreitet mit langem Fuß durch die Nacht,
Pfeift's Ende des Liedleins vom Fluche:
Dies Gespenst, dies hat ihn zur Noth gebracht,
Er kennt es am Lied und am Tuche.

Und das schreitet auf ihn zu; — das blickt auf ihn,
Grad, wie das Liedlein zu Ende:
Jetzt aber scheint es gar mild von Sinn,
Und faßt ihm die starrenden Hände.

Aufblickt er; es ist die Mutter sein,
Zu der er nicht kam vor'm Sterben:
„Bist wieder — so spricht sie — der Theuere mein;
„Fluch mußte dir Segen erwerben." — —

Da erkennt er voll Reu den vertraulichen Ton:
Und ließe sie jetzt für kein Gold,
Am Herzen der Mutter erbleichet der Sohn,
Und Beide sind wieder sich hold.

König Erichs Glaube.

In Stadt Upsalas Kirche, da stand der Hochaltar
Umschimmert rings von Leuchtern mit Kerzen hell und klar
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schweden König Erich im schönen Festgewand.

„Gott! wer zu dir sich stellet, hat'sicher sich gestellt;
„Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!" —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott der Herr mit uns ist, wer hat da noch Gewalt?" —

Und wie sie also beten, da theilt sich rasch der Chor,
Ein staubbedeckter Bote stürzt athemlos hervor:
„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
„Schon strömt er von den Bergen mit sieben hundert Mann!"

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!"
Da stürzt ein zweiter Bote dem Ersten keuchend nach:
„Skalater steht am Walle, der letzte Riegel brach!"—

Der König aber hört es und singt, von Mut geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!"
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Daenensäbel das Haupt vom Rumpf
herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüst Geschrei;
Skalater kommt gewütet voll Glaubensraserei;
Skalater kommt gewütet mit siebenhundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's
gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und streckt es gegen Himmel, und schwingt es allerseits,
Und aus der sieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert „Strahlen," blitzend dem Feind in's An-
gesicht.

Und auf die Stirnen fallen die siebenhundert Mann,
Und bethen stumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich
wohl gestellt!"

Mac = Gregors Nacht = Ritt.

Mac = Gregor reitet durch Sturm und Nacht, —
Da bäumt sich des Reiters Rappe mit Macht:
„Hei! Rappe, willst weiter! Was steigst du empor?
„Was sperrst du die Nüstern und spitzest das Ohr?" —

Das Roß steht auf einem Grabe wohl, —
Draus dröhnt es so zürnend und dröhnt es so hohl:
„„Halt Reiter! — Kaum lag hier verscharrt mein Leib,
„„So hast du gewaltsam gefreiet mein Weib!""

„„Halt! Reiter! — Ich habe zu rechten mit dir
„„Was schlägst du mein Weib, mein getreues mir?
„„Was raufst du es wund, wenn es Thränen mir schenkt,
„„Und mein vorm Entschlummern allnächtig gedenkt?""

„„Halt! Reiter! Und hast du dein Herz nicht erweicht,
„„Und weint sie noch einmahl das Polster sich feucht:
„„So such' ich zusammen mein schlotternd Gebein,
„„Und hohl' dich zur nächtlichen Zwiesprach ein.""

Der Todte schweigt; der Rappe reißt aus
Und rennet durch Nacht und Sturm nach Haus:
Der Reiter aber steckt tief im Hut
Und nähret im Herzen die grollende Wuth.

„Ei! Weibchen! die Todten empörst du zum Streit:
„Laß Weibchen, — die Todten sind friedliche Leut':
„Bad' immer mit Thränen das Polster dein,
„Heut sollen es blutige Thränen seyn!"

„Dich freit ich, so wähnest du, thörichte Maid?
„Dein frisches Gesichtchen, das hab' ich gefreit:
„Und Weinen entstellt ein frisches Gesicht,
„Und willst du nur weinen, so brauch' ich dich nicht."

Vom Rappen springt er, — und pocht und pocht, —
Doch still ist's im Haus; — er schäumet und kocht; —
Und sprengt die Thür, und stürmt auf sein Weib,
Und furcht ihr mit Striemen den schlumernden Leib.

Sie ruhet aber und reget sich nicht,
Kein Weinen entstellt ihr das schöne Gesicht:
Und ihr langes goldiges Lockenhaar
Dient ihr zur goldig glänzenden Bahr.

Mac=Gregor sieht es und spottet und lacht
Und reitet hinaus in die finstere Nacht:
Da sammelt der Todte sein schlotternd Gebein,
Und holt den Mac=Gregor zur Zwiesprach ein. —

E. Hellenisch.

Die korinthische Säule.

Kallimachos, der Bildner, steht vor'm Grabe,
  So der Geliebten theuren Rest umschließt:
Verew'gen möcht' er's, doch die ganze Gabe
  Wird eine Thräne, die drauf niederfließt.
Kein Meißel kann's in Steingebilde prägen,
Kein Sänger kann's in seine Lieder legen,
  Was ihm die Brust beenget und durchwallt: —
  Für solche Glut ist diese Welt zu kalt.

Er schaut, und glaubt, begeistert, zu verspüren:
  Ein Grab, das solchen Liebreiz inne hält,
Müß' an sich selbst ein leuchtend Merkmahl führen,
  Verewigend für aller Enkel Welt.
Drum hängt sein Aug' am theuren Grabessteine.
Bedeutungsvoll erscheint ihm nun das Kleine;
  Und was an Schmuck der Zufall hergeliehn,
  Ein heil'ger Wink zur Feier däucht es ihn.

Es ruht das Grab auf einem Blumenhügel,
Umarmt von üppig blühendem Akanth;
Darauf ein Korb, des Waltens treuer Spiegel,
Wobey die Ruh'nde sich einst heimisch fand;
Was ihr ein werthes Kleinod hieß im Leben,
Hat ihr die Liebe drinnen mitgegeben:
Und auf des Korbes kleiner Mündung ruht,
Beschwichtigend, ein Ziegelstein zur Hut.

Doch der Akanthos kann vom Blüh'n nicht lassen;
Neugierig streckt er sich zum Korb empor,
Und krümmt zum Kranz die zack'gen Blättermassen,
Daraus die Blüte, ringelnd, blickt hervor;
So sinnig hat Natur dieß Werk erfunden,
Das, — wie zum Sinnbild, deutungsreich, verbunden, —
Des Bildners Seele nimmt, begeisternd, ein,
Zu seiner Liebe Denkmahl es zu weihn.

Und um das Grab erhöht er kühne Säulen,
Noch nie geschaut, nach eigner Schöpfungskraft;
Gefühl und Pracht umgibt, zu gleichen Theilen,
Den schönen Fuß, und faltenreichen Schaft,
Doch wie die Jungfrau herrlich steht im Leben,
Mit schlankem Wuchs, ihr Haupt vom Kranz umgeben,
So hebt die schlanke Tempelsäul' ihr Haupt,
Mit üppig blühendem Akanth umlaubt.

Und wie um's Körbchen dort die Blät' am Grabe,
 So rankt sie hier, dreischichtig um den Knauf;
Und wie, am Grabstein, auf der theuren Gabe,
 So ruhet hier ein Ziegel obenauf. —
Aus solchem Born ist solch ein Werk entsprungen;
Daß — durch Jahrtausende noch nicht verklungen —
 Fort lebet der Korintherfäule Ruf,
 Wie sie der Lieb' allmächt'ger Geist erschuf.

Genesung.

Ein Grieche zog aus Hellas' Herzen einst,
Allwo sein Herz das erste Mal geschlagen,
Zum fernen lichtbedürft'gen Norden fort,
Wo keine Berge mit bekrönten Häuptern
In stromdurchschlungnen Thälern sich besehn,
Wo kein Olymp sein hell Azurgezelt
Mild über milde Lorbeerbäume wölbet,
Und keine Mus' in heitren Tempeln wohnt.
Der heimatlose Grieche ward im Norden,
Was eine Flamm' in Fluten: er erlosch;
Sein blühend Antlitz ward ein Sitz der Blässe,
Sein freundlich Aug' ein ausgebrannter Stern,
Sein schöner Leib ein Schatten seiner selber.
Des Schlafes ernster Bruder schien die Fackel,
Eh' er sie noch ihm leuchten ließ im Leben,
Verlöscht zu haben in des Leides Quell.
Und also raffte sich denn einst der Grieche
Mit seiner letzten Kraft empor; ergriff
Den Wanderstab, erhob die Händ' und flehte:
„Dem Hades fühl' ich längst mein Haupt verfallen,

„Doch Eins nur gönne dem Verfallnen, Zeus;
„Laß einmal nur der heim'schen Wohnung Rauch
„Mich wogen sehn zu meinem heim'schen Himmel,
„Und gerne such' ich dann den Taygetos!"

So bethete der Griech' und Zeus war mild.
In Hellas' Herzen wankt der Wandrer schon,
Wo lichte Berge mit bekränzten Häuptern
Auf strommdurchschlungne Thäler niederschaun,
Wo der Olymp sein hell Azurgezelt
Mild über milde Lorbeerhaine breitet,
Und heitren Musen heitre Tempel stehn!

Da wankte schon der Wanderer und schöpfte
Mit offnen Lippen Luft, und wankte nicht mehr,
Und sah in leichtbeschwingten blauen Kreisen
Den heim'schen Rauch zum heim'schen Himmel drehn,
Den Rauch, den er zu sehn gewünscht, und dann
Zu sterben! — doch nicht sterben sollt' er jetzt, —
Nein, leben sollt' er, aufstehn und genesen,
Im reinlich stillen Hause friedlich wohnen,
Und am Penatenaltar Enkel messen,
Und Hellas' Lob im Liede feiern, jubelnd:
„Des Kranken Heimat sei sein bester Arzt."

Ajax Oileus.

Der Donner rollt; der Blitz umzischt die Flut:
Hochauf zum Himmel steigt der Argo Wucht,
Heimsegelnd durch Euboias wilden Sund.
Da fliegt es vom Verdeck herab im Sturm,
Klein, wie ein Vogel; ringend, wie ein Mensch;
Es treibt die Flut durch, windet sich, und faßt
Des Felsen kalte Brust mit glüh'ndem Arm.
Da sitzt der Mann auf ödem Felsenblock,
Dem kleinen Raume für ein großes Herz.

Er ringt durch's blitzerhellte Nebelgraun,
Und stößt an einen Stein: — ein Altar ist's,
Verschmäht — zertrümmert fast am öden Strand.
Da klammert um den Altar sich der Mann,
Und stemmt den matten Fuß an's Felsgestein,
Und flucht den Göttern, die ihn so gequält:
Denn Ajax Oileus heißt der Mann.
Sein Aug, wetteifernd mit der Götter Blitz,
Erhebt er, hellauffunkelnd, zum Olymp,
Und schreit, und trotzt, und droht und flucht hinan:

„Du Götterweib! du Fruchtlosquälende!
„Wend' her dein Aug auf mich, — den Helden; Weib,
„Ich drück' an meine Brust den heil'gen Stein,
„Wie sinnberauscht vor deinem Altar' einst
„Mein wilder Arm Kassandras Leib umrankt.
„Ich trotze dir, und dem erborgten Blitz!
„Nicht senden kannst du ihn auf dieses Haupt;
„Vernichten nicht dieß Herz: — den heil'gen Stein,
„Den heil'gen, unverletzbar heil'gen Stein,
„Den Altar, trotzend deinem Blitz und Zorn,
„Den halt' ich hier! Blick' her, den halt' ich hier!
„Den Blitz nicht senden kannst du auf mein Haupt;
„Mein großes Herz, mein heil'ger Freund, der Stein,
„Beschirmen mich! Blick her! Ich trotze dir:"

Er ruft's empor; da theilt sich das Gewölk!
Hohnlächelnd schaut der Trotz'ge Pallas stehn
Des frech entweihten Altar's Rächerin,
Den schwachgeträumten Blitz bereit zum Schwung.
„Schwing' deinen Blitz!" so ruft er, höhnend, noch;
Da schwingt die Göttin, und es zischt, und fällt, —
Abbeugend scheu vom heil'gen Stein die Glut, —
Und reißt den Felsen, drauf der Trotz'ge fußt,
Hinab in's Meer, und drunter ihn. Er fällt,
Wild fluchend noch mit ungebeugtem Geist!

Sein Grabmal ist der Fels, drauf, warnend, steht,
Mit unsichtbarer Lettern geist'gem Wort:
„„Zeus trifft am Altar selbst den Trotzigen,
„„Und schlägt sein Haupt, und streift den Altar nicht!""

Die Schule von Athen.

Vom nächtlichen Gelage ging ein Jüngling,
Noch wüst und wirr, nach Hause. Lebenbringend
Schien auf Athen die Morgensonne schon,
Und küßte mit den tausend Purpurlippen
Das traumberauschte Leben, wach und frisch.

Der Jüngling aber sah nicht wach und frisch;
Sein mattes Aug in eingefallner Höhlung,
Unsichrer Tritt und halbentfärbte Wangen
Verriethen, was und wie er es genoß.
In wildverstörter Ordnungslosigkeit
Umgab das Kleid die schlankgebauten Glieder,
Und seines Haares goldnem Lockenspiele
War noch der Festkranz lässig aufgedrückt.
So ging der Jüngling, wirr und wüst, nach Hause.

Die Straße führt' ihn längs der Säulenhalle,
Worin ein Weiser in der Schüler Kreis,
In hohem Ernste, tugendkündend, stand.
Des heil'gen Anstands unentweihte Ruhe
Lag über allen Zügen aller Schüler,

Als Abglanz jener heiligen Erhebung,
Die von des Lehrers Stirne leuchtend floß.
Der wüste Jüngling sieht die ernste Runde,
Still steht er, reibt das Auge, sammelt stumpf
Nach ein Paar Trümmer vom Gedankenschiffbruch
Der vor'gen Nacht, — verzieht den Mund zum Hohn
Und drängt sich spottend in die ernste Runde:
Doch über allen Zügen bleibt die Ruhe.
Kein Aug' verwendet sich, kein Ohr entzieht
Des Lehrers goldner Hermeskette sich
Und, wie der Sänger Orfeus mit der Leier
Sich in des Wildes Mitte, bänd'gend, schlich:
So schleichen sich des Weisen ernste Reden
In unsres Jünglings wüstes Haupt hinein.
Nun ruht er zwar, — doch sein Gesicht bleibt Hohn.

Und von der Liebe schüchternem Gefühle,
Von ihrer Macht und ihrer Kindlichkeit,
Von ihres Altar's unentweihten Opfern
Beginnt der Weise nun — sein Auge flammt.
Der Jüngling hört es und wird roth, so scheint's.
Und weiter lehrt hinwieder nun der Weise
Von dieses Lebens Werthe, von den Blumen,
Die Jugend pflücken soll, und von der Freude
Und wie das Maß der Dinge Bestes sei!

Des Lebens höchster, reinster Hochgenuß
Tritt, wie ein Thal Arkadias, wie Tempe,
Mit seinen Schattenstellen, seinen Bronnen,
Mit seinen Blüten, seinen Säusellüften,
Im klaren Bilde vor des Hörers Geist.

Da zieht der Jüngling, ernst und ernster stets,
Den Kranz von gestern aus den goldnen Locken,
Und kam nachher in diese Hallen oft.

F. Vermischt.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldaus waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
„Um Gott! ich hab verloren mein liebstes Eigenthum!"

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
„Und viel geweihter Restchen in hohlem Raum verschließt!"

„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschaun"
„Da, wo ihr's findet, will ich, dem Herrn ein Kirchlein baun!" —

Sie reiten aus zu suchen; vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durch's Gestöber, zerstreut, nach Ost und West.

Da sehn im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sahn sie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß, wie sie.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gen Duft verwolben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunderhaus.

Und wie am Hochaltare, auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu schauen — des Fürsten liebstes Gut.

Die Jäger sehn's und staunen — und knien andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt, zu baun;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luft'gem Kreuz zu schaun!"

Und mächtig, wie der Glaube, und wie die Liebe warm
Schlang bald um's Kirchlein sprossend der Rosenbusch den Arm;
Und trieb, das Kreuz zu küssen, zur Kuppel seinen Keim,
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen Hildesheim!

Der Menschenfischer.

Zur Zeit, als noch zu Christi Grabe
Gepilgert kam der Fürsten Schar;
Als ihnen Nichts ihr Land und Habe,
Ihr schöner Traum nur Alles war;
Scholl auch aus König Ludwigs Munde
Durch's weite Land ein Ruf zur Fahrt:
Drob wünscht er sich zum edlen Bunde
Manch einen Franken edler Art.

Wohl Viele strebt er zu gewinnen
Für seinen heiligen Betrieb:
Doch Keinen zieht die Lust von hinnen, —
Ist Allen Haus und Hof zu lieb.
So manche Monde sind verklungen:
Der heil'ge Ludwig steht allein:
Doch was ihm Bitte nicht errungen
Das soll durch List erzwungen seyn.

Nach Brauch vertheilt' am Weihnachtfeste
Der König mit selbeigner Hand
An seine lieben Freund' und Gäste
Ein golddurchwirktes Prachtgewand.

Und die Gewänder thaten Alle
Vor ihres Königs Augen an,
Und zogen bei des Glöckleins Schalle
Mit ihm zum Frühgebethe dann.

Wie nun der Abend kommt geschritten,
Wo man das Weihnachtfest begeht,
Da läßt er seine Gäste bitten
In frühster Frühe zum Gebeth.
Und mehr der Mäntel läßt er bringen
Und schöner noch, denn jedes Jahr,
Und drauf in jeden heimlich schlingen,
Ein Kreuz von gold'nem Seidenhaar.

Noch sind die Sterne kaum verglommen,
Am dämmerlichen Himmelsdach,
Als schon die edlen Herren kommen,
Von nah und fern, in's Vorgemach.
Und spärlicher, denn jemals brennen
Die Lichter heut im düster'n Saal,
Daß sich die Ritter kaum erkennen
Bei'm schwachverstreuten Lampenstrahl.

Der König naht, — vertheilet viele
Kostbare Mäntel, rings herum,

Und Jeder, ahnend nichts vom Spiele,
Wirft nach Gebrauch den Mantel um.
Und wie der Ruf der Orgelklänge
Vom Kirchlein nun herüber weht,
Da ziehn sie durch die Kreuzesgänge
In ihrem Schmuck zum Frühgebet.

Der König knieet in der Mitte,
Der Helden treuer Chor um ihn,
Und im Gesang schwingt Aller Bitte
Zum Vater Aller mild sich hin.
Da blickt der Tag in die Capelle
Und grüßt die frommen Herren fromm,
Und gießt des ersten Purpurs Welle
Auf's Altarblatt in goldnem Strom.

Die Ritter faßt ein heilig Grauen,
Wie's gar so morgenfreundlich wird:
Doch wie sie plötzlich sich beschauen,
Da stehn sie, wie vom Blitz gerührt.
Auf allen ihren Mänteln pranget
Ein Kreuzlein, wie's der Templer trägt;
Sie wissen wohl, was es verlanget;
Und stehen zweifelnd und bewegt.

Und als sie ausgeharrt die Mette,
  Zum Saale wieder ging der Zug,
Da brach nicht Einer auch die Kette,
  Die ihm so schlau der König schlug.
Die erst als freie Männer kamen
  Zum Morgenpsalm in's Gotteshaus,
Sie ziehen mit vertauschtem Namen
  Als Kreuzesritter jetzt heraus.

Und wie der König harrt zu Throne,
  Tritt Einer lächelnd vor und spricht:
„Zwar binden Ketten nicht zur Frohne,
  „Die uns der Fürst im Scherze flicht:
„Doch soll sie nun der Ernst nicht reißen,
  „Und wie Sanct Petrum lasset Euch
„Von jetzt den Menschenfischer heißen:
  „Denn Euer erster Fang war reich!"

Der arme Maler.

Ein Maler zog in's Weite,
Mit stillverschlossnem Harm,
Ein kleines Bild am Busen,
Das Malerzeug am Arm.

Sein Auge glich der Wolke,
Draus manche Perle rann;
Er hat sein Lieb gemordet:
Drum ist's um ihn gethan.

Und alsbald ahnte Jeder
Des armen Malers Not:
Doch gönnt' ihm gern auch Jeder
Ein Lager und ein Brot.

Hat aber längst geschwungen,
Die Nacht dem Friedenszweig,
Da wacht noch er beklommen,
Und nimmt sein Malerzeug.

Und zieht aus seinem Busen
Ein weiblich Conterfei,
Und malt es ab und eilt sich,
Und malt und weint dabei.

Schon winkt in leichten Zügen
Das schöne Götterbild:
Schon fließt, wie Gold, die Locke,
Schon glänzt das Auge mild.

Schon seufzt der Lippen Rose
Nach einem Zefyrkuß;
Schon lauschen alle Reize
Zum heißen Liebesgruß.

Da will den Maler dünken
Zu blaß der Lippe Glut!
O schone, Maler, schone; —
Mehr roth, ist roth wie Blut.

Der Maler schont nicht, malet;
Die Lippe strahlt, — wie Blut:
Da flimmt's ihm vor den Augen,
Gebrochen ist sein Mut.

Ihm rieselt's durch die Glieder —
Die Hand sinkt, unbewußt,
Und netzt im Gleiten, purpurn,
Des Bildes Schwanen-Brust.

Wie Wunde scheint's zu gähnen,
Wie Klage ruft's heraus,
Der Blutstreif spricht: „Verdammung,"
Der Mund „Verzeihung" aus.

Und tausendarmig packt es
Den scheuen Wandersmann;
In Reu vergehend stöhnt er:
„Wer hat mir das gethan?!"—

Und stiller wird's und leiser; —
Da liegt, am Morgenroth,
Den Streifen auch am Busen,
Der arme Maler — todt.

Der Grabesgang.

Am Allerseelentage
Zog mancher wohl hinaus,
Ein theures Grab zu schmücken
Im stillen Friedenshaus;
Ein Blümchen sich zu pflücken,
Das der Erinnrung lebt,
Und, wie beseelt von unten,
Empor zum Lichte strebt.

Sie haben's nicht besprochen,
Im Busen lag der Drang;
Ihr Herz war eine Laute,
Ein Lüftchen, und ein Klang.
Und schon ist's vollgeworden,
Die Sonne leuchtet hin,
Und webt dem Morgenhimmel
Zum goldnen Baldachin!

Die fernen Orgeln klingen,
Die Siedlerglocke ruft,
Und niederknien die Pilger
Im kühlem Gräberduft.

Benetzt mit Thränen prangen
  Moosröslein, roth und blau,
Und öffnen still die Kelche,
  Als wär' es Himmelsthau!

Und da nun jeder Bether
  Gestillt sein eigen Leid,
Da steh'n sie auf, mit Einem,
  Wie Geister schönrer Zeit.
Und schaun sich an und staunen,
  Und scheinen sich verwandt;
Im Herzen heißt es: Bruder!
  Im Leben: Unbekannt!

Man schüttelt sich die Hände,
  Und küßt sich Brüdern gleich,
Und Friedensfeier säuselt,
  Herab aus Gottes Reich:
Indeß das Schweigen Einer
  Nach alter Weise bricht,
Und mit ihm alle bethen:
  „Herr! Uns're Zuversicht!"

Von der blassen Königin.

I.

Fünfzig Monde flossen hin,
Seit die schöne Königin,
Kam als Braut hineingezogen
Durch der Burg geschmückte Bogen.

Fünfzig Monde flossen hin; —
Doch der schönen Königin,
Lächelt noch kein Kindersegen,
Lohnend ihre Lieb', entgegen!

Tief betrübt in ihrem Sinn,
Ist die blasse Königin;
Seufzet oft an leerer Wiege:
»Kinder sind der Frauen Siege!"

»Nehmt mir meine Königin,
»Nehmt mir, was ich lieb' und bin,
»Kann ich eh' es ausgeschlagen
„Nur ein Kind am Herzen tragen!"

II.

Weihnacht ist; der Glocken Mund
Thut des Glaubens Wunder kund;
Weihnacht ist, wer duldet, trete
Vor den Altar hin, und bete.

Königin, du duldest ja
Tritt zum Altar, bete da!
Und die Königin, die milde,
Kniet vor'm Muttergottesbilde.

„Mutter, ruft sie, Mutter lind,
„Mutter, mit dem Jesukind,
„Wenn du Mutter je gewesen,
„Wirst du meine Schmerzen lesen."

„Nimm mir meine Königin,
„Nimm mir was, ich hab' und bin,
„Kann ich eh' es ausgeschlagen,
„Nur ein Kind am Herzen tragen."

Ruft's und helles Leuchten quillt
Ueber's Muttergottesbild!
Statt des Jesukinds am Herzen,
Hält's im Schooß den Sohn der Schmerzen.

Statt des Blicks voll Mutterlust
Geht ein Schwert durch seine Brust;
Statt wie Sonnen hell zu prangen,
Glühn von Thränen seine Wangen.

Schaudernd blickt die Königin
Auf die Schmerzensmutter hin,
Und bedünkt sich schier, es drohe,
Liebe-warnend, ihr die Hohe!

„Mutter, ruft sie, neugefaßt,
„Ob du ihn verloren hast,
„Gehn doch des Besitzes Freuden,
„Ueber des Verlustes Leiden!"

III.

Zehen Wochen flossen hin; —
Mutter ist die Königin,
Und sie harrt, mit süßen Beben,
Auf das liebe junge Leben.

Zehen Monde sind entflohn; —
Niederdröhnet Glocken-Ton,
Scheue, wunderbare Helle,
Färbt die Fenster der Capelle.

Hohe Leuchter schaun gereiht,
Auf ein Bild der Menschlichkeit,
Das gesargt in blasser Milde,
Ruht vor'm Muttergottesbilde.

Gott! im schwarzen Sarge drin,
Liegt die weiße Königin,
Und an ihren Busen schmieget,
Sich ein Kindlein, stillgewieget.

Ein Verklärungsschimmer quillt
Ueber's Muttergottesbild,
Wie es schlummern, lächelnd linde,
Sieht die Mutter mit dem Kinde.

Der stille Sieger.

Der Tod geht über das Schlachtfeld her,
In seinem Mantel, Gewitter-schwer;
Seine Rosen blühn ihm aus Wunden empor,
Seinen Herzug feiert ein Jammerchor.

Der Tod dringt ein in der Kämpfenden Kern,
Und ein donnernd Gedröhn schallt nah und fern; —
Der Tod bleibt stehn vor des Königs Zelt,
Und ein nächtiges Schweigen durchschauert das Feld.

Der Tod geht weiter, — der König nicht,
Er ruhet im Zelte mit bleichem Gesicht;
Die Treuen umstehn ihn und sehen sich an,
Und gehn und verschweigen es Jedermann.

Und abermal bäumt sich im riesigen Krampf
Das Ungeheuer: der finstere Kampf;
Schon siegen die Feinde, mit ihnen ist Glück,
Schon taumeln die Kämpfer zum Lager zurück!

Da thut des Königes Zelt sich auf: —
Die Kämpfer staunen und hemmen den Lauf;
Hochoben auf funkelndem Throne von Gold
Sitzt schweigend der König, — sein Auge grollt.

„Siegt!" ruft sein geschlossener Mund und sein Arm
Winkt starrend zum Sieg dem begeisterten Schwarm;
Der kämpft, — bald flammt Siegsmorgenroth: —
Der König aber zu Throne war todt!

Der rechte Quell.

Der Fürst durchwandelt seinen Pallast,
Und steht und hat nicht Ruhe, nicht Rast;
Um's Schloß, da herrschet ein festliches Spiel:
Im Schloss', ein vernichtendes Trauergefühl;
Um's Schloß da flimmerts, wie Osterlicht:
Im Schlosse brütet Nacht so dicht;
Nur einmal wünscht sich der Fürst den Strahl,
Drob Taumel und Jubel ist allzumal:
Nur einmal zu fassen den Funken in sich,
Der göttlich seyn soll und ewiglich!
Er sucht die Freude, die Ruhe, das Glück,
Und wähnt er's zu fassen, so flieht es zurück!

Da steht er vor'm riesigen Schlossesthor,
Das neidisch ruhet der Aussicht vor:
Da heftet er starr sein Auge hin,
Denn flammend scheint's am Portale zu glühn:
Sein Herz ahnt Großes, sein Herz pocht laut,
Die Seele liest, was das Auge nicht schaut.
O Gott, nun stellt er sein Suchen ein, —
Die Freude, die Ruhe, das Glück ist sein.

Denn deutlich und klar, von unsichtbarer Hand,
Geschrieben steht es mit Sonnenbrand:
„Schleuß auf die Pforte; schleuß auf die Brust!
„Da draußen ist Ruh, ist Glück, ist Lust:
„Da draußen ist's, wo Segen dir sprießt,
„Wo jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!"

Da gehet auf dem Fürsten das Herz:
Er donnert, im Sturm, an die Pforte von Erz',
Und von innen der Donner, von außen ein Klang,
Verkünden ihm, daß der Riegel sprang.

Da schimmert im erzenen Rahmen ein Bild:
So bunt und so einfach, so hehr und so mild:
Ein Festtag, ein Tag, wie er immer naht,
Wo Glück im Hause den Vorsitz hat;
Tanz, trautes Gespräch, — Wettringen, Gekos,
Mann, Mädchen, und Väterchen, Kinder im Schooß,
Vier Menschenalter im Kranze gereiht,
Von Jedem selbander die goldene Zeit;
Und Blumen auf Wangen, und Blumen im Klee,
Und Himmel in Augen, und Himmel im See,
Und hier der Mond und das Abendroth dort,
Lautpredgend mit feurigem, schweigenden Wort:
„Lebt, lebt, denn das Leben bringt's Glück euch zu

„Und das Glück die Freud, und die Freude die Ruh:
„Das Leben ist's, wo der Segen sprießt,
„Wo jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!"

Der Fürst schaut—hört's, — sein Puls wird warm,
Sein Auge lebendig, und kräftig sein Arm:
Es drängt ihn hinein, und es treibt ihn hinein,
In's bunte Leben, den schönen Verein;
Und dem ersten Freunde beut er die Hand,
Und der ersten Liebe winkt er zum Band,
Und den funkelnden Becher faßt er voll Wein,
Zur Weihe die goldenen Tropfen zu streun.

Des Sängers Worte.

Ein Sänger zog wohlgemuth und frei,
In Dörfern durch, an Städten vorbei,
Bald über den perlenden Gießbachstrahl,
Bald, zwischen den läutenden Herden, im Thal;
Und wo er stand, und wo er schritt,
Da nahm er sein lustiges Liedlein mit!

Und also schritt er denn einmal auch
Durch Felsengestein und Rosenstrauch,
In's tiefe Thal, vom Abend umglänzt,
Von riesigbewachsenen Wäldern umgränzt,
Wo, wie es schien, im öden Wald,
Noch nie ein Menschenwort verhallt:
Die Nachtigall war da heimisch nicht, —
Sie liebt sich, zu Lauschern, ein menschlich Gesicht;
Nicht Ströme durchrauschten die bange Ruh, —
Sie wandeln den Städten der Menschen zu!
So weit vom erhabensten Wälderaltan
Sein Auge, das spähende, reichen kann,
So weit nur heiliges Wipfelgebraus,
So weit kein Dörfchen, so weit kein Haus,

So weit nicht menschlicher Künste Spur;
So weit die alleinige stumme Natur!
Dem Sänger aber, den däucht es nicht wüst,
Allmählich ergreift ihn sein Sängergelüst,
Und die Zither faßt er, und jubelt hinein
In die Riesenpalläste von Wald und Gestein,
Und jubelt, gewiß, daß Niemand lauscht,
Gewiß, daß sein Lied für ihn nur rauscht,
Und jubelt's, gewiß, daß es Keiner vernimmt,
So fröhlich, so seelig, so heilig gestimmt!

Doch, kaum hat, sitzend auf moderndem Baum,
Er also durchjubelt den schweigenden Raum:
Da — siehe — da theilt sich das Wälderthor, —
Da wallt ein verschlungenes Pärchen hervor;
Die Liebe verbarg es im laubigen Dach,
Das Liebchen entlockt' es dem Laubengemach!
Und wie der Sänger, erschauend die Zwei,
Begeisterter, anstimmt die Lustmelodei —
Da — siehe — dort theilt sich das Wälderthor,
Dort wallt ein verschlungenes Pärchen hervor;
Die Freundschaft barg es im laubigen Dach,
Das Liebchen entlockt' es dem düstern Gemach.
Und wie nun der Sänger so fürbaß spielt,
Da kommt hier ein Jäger, vergessend auf's Wild;

Dort wandelt ein Köhler, und lüftet den Hut,
Dort labt sich ein Pilger den sinkenden Mut, —
Und allenthalben singt mancher Mund,
Ungesehen, ihm nach aus Herzensgrund!

Deß freut sich der Sänger in seinem Sinn
Und rechnet nun jegliches Lied zum Gewinn:
Denn ein Samenkorn ist sein herzliches Wort,
Das überall findet den rechten Ort!

Der Luftschiffer.

Die Sag' erzählet von einem Mann,
Der dacht' allimmer nur himmelan,
Und meinte, nur droben im blauen Raum,
Gelagert auf flimmernden Sonnenflaum,
Von Wolkenrosen das Haupt umspielt,
Von Adlersfittigen kräftig gekühlt,
Hoch oben dort unter den Lüften allein
Könn' einer frei und fröhlich seyn.

Drum wob er sich Schwingen mit Dädals Kunst,
Hochaufzufliegen aus irdischem Dunst,
Auf daß er, eh' seine Zeit vorbei,
Doch einmal frei und fröhlich sei.
Und mehr als Kunst, und als Schwingen gar
Schuf ihn sein gewaltiges Sehnen zum Aar;
Er hob sich, — er stieg mit beflügelter Sohl'
Empor ohn Alles Lebewohl.
Und ruderte durch mit starker Brust,
Sog Aetherfreiheit, Aetherlust.

Und wie er nun hoch in den Lüften stand,
Da sah er hinauf und hinunter auf's Land. —

Hinauf und hinunter mit Einem Zug,
Und wiegte sich, hemmend den schwindelnden Flug.
Ha! rings in der Höhe so blau, so weit, —
Und rings in der Tiefe lang und breit
Ein Spiegel, ein Leben, ein buntes Gewirr:
Sein Auge wird bei dem Anblick' irr.
Hochoben einsam, — öd, — und leer:
Ein weites, todtes, blaues Meer;
Der Kuß der Lüfte der einzige Kuß,
Der Gruß der Adler der einzige Gruß:
Tiefunten ein fernes unkenntliches Drehn:
Der Geist der Freude scheint drüber zu wehn;
Und Grüßen und Küssen im endlosen Raume,
Fluß küsset den Fluß, und Baum den Baum,
Und Thäler die Felsen, und Felsen die Luft,
Und Lüfte die Blumen, und Blumen den Duft,
Und Vögel, zur Sonne zu schwingen sich, stark,
Umkreisen die Raine der Erdenmark;
Und Städte, von ewigen Thürmen bekrönt,
Und Thürme mit funkelnden Kreuzen verschönt,
Und fernes Läuten und ferner Chor
Umwallt in zerstiebenden Klängen sein Ohr.

Da faßt es mit tausend Ketten sein Herz,
Und ziehet, und dränget es erdenwärts:

Hochoben nun däucht es auf einmal ihn leer,
Und unten ein ewiges Freudenmeer.
Er senket die Flügel, — er schwingt sich herab,
Herab aus dem blauen unendlichem Grab,
Herab, wie ein Engel zur Erde sich schwingt,
Und Glück den genießenden Menschen bringt,
Und selbst sich verklärt in der Glücklichen Glück!
Die Bäume des Thales begrüßet sein Blick!

Und wie er nun wieder zur Erde kam,
Stand, — schaut' und freut' er sich wundersam,
Und warf sich zu Boden mit schweigender Lust
Und drückte das grüne Getrieb an die Brust,
Und schöpfte vom Bergquell und pflückte vom Baum
Und wandelt' und schritt durch den grünen Raum:
Und schien es zu fassen: Auf Erden allein,
Könn' einer auch frei und fröhlich seyn.

Der junge Sieger.

Der junge Sieger stürmt wild herbei,
Ein ungezügelter rasender Leu;
Zum Burgfräulein stürmt er glühend hin:
»Komm, Jungfrau, willfahre du meinem Sinn',
»Und thust du dem Sieger nicht, was er begehrt,
»So nötet, so tödtet dich, Thörinn, sein Schwert!"

» »Nun, Ritter, so tödte mich immer dein Schwert,
» »Nicht ziemt der Maid, was der Sieger begehrt,
» »Doch ehe dein Schwert durch den Busen mir geht,
» »Laß noch einmal das Herz mich erhöhn im Gebet!" "

Der Ritter gewährt es, — sie fleht zu schön
Mit dem Auge, worinnen die Thränen stehn.
Und in ihre Gemächer wallt sie zurück,
Der Ritter folgt ihr mit lüsternem Blick.
Und jetzo sieht er ein Kämmerlein,
Da scheint die Jungfrau zu Hause zu seyn;
Von Zierrath strahlen die Wände so mild,
In mancher Nische manch Heiligenbild;
Vorhänge von Seide, wie Unschuld weiß,

Und Spuren von Tugend und Spuren von Fleiß,
Und zwischen den Fenstern so morgenklar
Erhebt sich ein einfacher Hausaltar,
Wovor ein buchener Schemmel steht,
Einladend das Fräulein zum letzten Gebet.
Hier aber kniet es sich weinend drauf, —
Da thut sich alsbald ein Vorhang auf,
Und hinter dem Vorhange zeigt sich ein Baum,
Voll zitternder Blätter mit goldenem Saum,
Und auf jeglichem Blättchen hüpft nunmehr
Manch silbernes Vöglein wol hin und wol her;
Und jetzo mit einem Mal breiten sie all
Die Schwingen und flattern mit lispelndem Schall,
In tausend Tönen, so bunt und reich,
In tausend Tönen, so schön und weich,
Wie Orgel durchseufzt von Harmonikaklang,
Wie Harfen durchflötet von Mädchensang,
Und wie die Zweige sich biegen und drehn,
Und die Vöglein mit klingenden Schwingen wehn,
Da zittert das Fräulein so heilig und rein
Aus himmlischer Kehl' ihr Sterblied drein.

Der Ritter hört es, — das hört' er noch nicht;
Was Heiliges, Mildes empfaht sein Gesicht,
Und er beugt sein Knie und er neigt sein Haupt

Und all sein Leuenmut ist ihm geraubt;
„O Jungfrau ruft er, mich tödte mein Schwert,
„So Schlimmes hinfüro mein Herz begehrt!"

Und die Jungfrau sieht ihn und neigt ihr Haupt,
Und aller Groll ist ihr geraubt,
Und sie reicht ihm die Hand nach sittigem Brauch: —
Am Altar standen sie eben auch.

Befriedigung.

Ein fremder Sänger stehet hoch
Auf nord'schem, grauen Felsenjoch,
Im faltenreichen Schneegewand,
Sein rauschend Saitenspiel zur Hand.
Und wie er so hinunterschaut.
Und Alles Tag ist, Alles laut;
Goldriesen gleich die Felsen glühn;
Goldschildern gleich die Seeen sprühn,
Da schwärzt urplötzlich sich der Tag,
Der über seinen Zügen lag;
Und Dämon „Unfried" senkt sich dicht
Mit dunkler Schwing' auf sein Gesicht,
Daß, uneins mit sich selbst, der Mann
Trotzblicke schießet himmelan,
Und aufschreit in empörtem Drang:
„Nacht! Nacht! der Tag ist mir zu lang!"

Und sieh! Es kommt die Nacht herbei
Mit ihrem wüsten Einerlei:
Die rabenschwarze Felsenwelt
Stößt dröhnend an das Wolkenzelt;
Und schweigend starrt er lang hinab,

Und wo er hinhorcht — dumpfes Grab;
Und wo er hinblickt, ernst und wild,
Die Erd' ihr eigen Schattenbild.
Und wieder läßt's ihm keine Rast,
Er seufzt ob seiner alten Last,
Und ruft empor in troz'gem Drang:
»Tag! Tag! die Nacht ist mir zu lang!"

Da siehe: glüht's, halb Sonn', halb Mond,
Ein Feuerschild am Horizont;
Und spannt im Regenbogenglanz
Weit aus dem Flammensilberkranz.
Die Berge schaun, Altären gleich,
Empor in's falbe Dämmerreich;
Und neu und groß und unbekannt,
Erglänzt des Nordlichts heller Brand.
Der Sänger schaut's und letzt sich dran;
Solch seltnes Schauspiel faßt ihn an:
Das Licht kehrt heim auf seine Stirn
Und still wird sein erhitztes Hirn.

Tag sah er oft, Nacht sah er oft:
Das Nordlicht kam ihm unverhofft,
Und groß seyn muß und wundervoll,
Was große Seelen fesseln soll.

Die Schwanenbarke.

Bertha sah vom Thurme nieder
In das stille Thal,
Als es eben goldig wieder
Glänzt' im Abendstrahl;
Flimmernd lief des Stromes Binde
Durch die duft'gen Laubgewinde,
Wo die Wonne, fern und nah,
Aus gefüllten Blumen sah.

Heller glänzten jetzt die Blätter
In dem Uferhain;
Gleich als wollten sie der Götter
Erdenwohnung seyn;
Sieh! — da gleitet aus den Zweigen,
Die sich auf die Wellen neigen,
Eifernd mit der Weste Chor,
Wundersam ein Schiff hervor.

Grüne Blumenstängel bilden
Wand und Kiel daran;

Schmuck aus schönren Lenzgefilden
Ziert den leichten Kahn,
Den zwei Schwän' im Abendrothe
Schimmernd wie zwei Rosenboote,
Unter leichten Melodien
Durch den klaren Spiegel ziehn.

Bertha sieht, mit süßem Beben,
Wie das Schifflein schifft;
Wie es näher scheint zu schweben
Und die Fährte trifft.
Einen Jüngling, Ringelhaare
Wölbend um sein Haupt, das klare,
Sieht sie still im Kahne stehn
Und ihr mild entgegen sehn!

Jetzo steht er an der Pforte,
Wie der Ferg' im Port,
Und bei seinem Gruß und Worte
Flieht das Schifflein fort.
Jetzo wagt, mit Scham und Sitte,
Schon der Jüngling seine Bitte,
Daß sie Wirthin sei dem Gast
Und nicht zürne seiner Hast.

Gern und liebend höret Jene,
Was der Fremde fleht,
Ob ihr oft dabei die Thräne
Gleich im Auge steht.
Wie gesandt zur rechten Stunde
Nimmt er ihr, zum ew'gen Bunde,
Mit dem ersten Becher Wein
Unbewußt ihr ganzes Seyn.

Ehe noch sein Zelt aus Seide
Neu der Abend baut,
Stehn sie schon umschlungen Beide,
Bräutigam und Braut.
Eins nur, in dem Wonnemeere,
Wünscht er, das sie noch gewähre,
Und sie forschet und sie fragt,
Bis er das Geständniß wagt:

„Wie die Weste Rosenkeime
Fern herüberwehn,
Daß die früher öden Räume
Plötzlich blühend stehn:
Also kommt aus fremden Zonen
Lieb' in unsre Brust zu wohnen.
Wenn ihr Blitz nur segnend flammt,
Frage nicht, woher er stammt!" —

„Forsche nicht, aus welchen Auen
Mich gebracht mein Kahn;
Unbedingt und blind Vertrauen
Will die Lieb' empfahn!
Zürnend würd' ich von den Wogen,
Wie ich kam, hinweggezogen:
Frügst du je, von wannen ich
Kam, zu sehn, zu lieben dich," —

Bertha hört sein Wort mit Grauen, —
Und gelobt ihm laut
Unbedingt und blind Vertrauen,
Wie man Gott vertraut!
Küsse sind der Schwüre Siegel,
Und mit der Verklärung Flügel
Schwebt der Liebe reinster Traum
Nieder auf den weiten Raum. —

Einmahl kam des Jahres Becher
Bis zur Neige schon,
Und gewohnter, aber schwächer
Klang der Liebe Ton.
Was man sonst im Flug erwiedert,
Ward bedacht nun und zergliedert;
Das Vertraun, das theure Kind,
Schlief, wie Kinder, auch geschwind.

Eines Tages wandern Beide
Plaudernd, Hand in Hand,
Der bekannten Augenweide
Freuend sich am Strand;
Bertha sprach: »Das ist die Stelle,
Wo dich, über's Reich der Welle
Deiner Barke Zaubermacht
In mein Schloß und Herz gebracht!"

„Eins nur, Böser, foltert immer
Meine Seele doch!
Mein Vertrauen geht in Trümmer,
Hehlst du's nun mir noch!
Weise mir die fernen Spuren
Deiner heimatlichen Fluren;
Sag mir, wo du Abschied nahmst,
Sage mir, woher du kamst!"

Nichts erwiedert ihr der Traute,
Denn er ist nicht mehr:
Schwarzer Wolkennebel graute
Ueber ihn daher.
»Mißtraun — ist der Tod der Liebe,"
Rief er noch, eh das Getriebe
Dunkler Wellen ihn mit Hast
Aufgenommen und gefaßt!

Bertha sah vom Schlosse nieder
Einsam in das Thal,
Als es eben goldig wieder
Schwamm im Abendstrahl;
Schäumend schoß des Stromes Binde
Durch die düstern Laubgewinde,
Wo der Tod, ihr fern und nah,
Wie ein Freund, entgegen sah.

Lieder.

Ob du auch gram dem Dichter bist:
Sieh doch, was an dem Menschen ist.

Drei L!

Mein Wahlspruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel,
Schmücken meinen Namenszug:
Aber ohne Falsch und Tadel
Ist er mir auch so genug.
Wollt' ich aber einmal führen
Solch ein Schild, das mir gefällt,
Müßt ein dreifach „L" es zieren
Und es wäre wohl bestellt!

Erstes „L" du hießest „Leben,"
Leben, heil'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erste Lust mir rief.
Ausgespannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und so weit das Meer die Bänder
Seiner Flut hinausgeschwellt:

Unersättlich, unabwendig,
Freun sich alle Wesen dein:
Was nur ist, es ist lebendig,
Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L" — du wärst die Liebe,
Liebe, dieses Lebens Licht!
Welch ein armer Adel bliebe,
Führt' ich dich im Wappen nicht!
Die das Kind du machst zum Manne,
Mach' einst nur den Mann zum Kind:
Dir erscheint als Halm die Tanne,
Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
Und verwundest, wenn du heilst:
Augenblicke sind die Stunden,
Deren Sand du mit uns theilst.
Kehr', um nimmer zu entschweben,
Gastlich ein in dieser Brust;
Ohne Lust ach! wo das Leben,
Ohne Liebe, wo die Lust?

Drittes „L" — was sollst du sagen?
Ja du deutest mir das Lied!
Diesen Freund in heit'ren Tagen,
Diesen Freund, wenn Alles flieht.

Wie ein Tritt durch Klostergänge,
Dumpft ein klanglos Leben hin:
Erst im Zauberkreis der Klänge
Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache gibt das Lied der Seele,
Schöne Schale schönem Kern:
Ob dir nichts, ob Alles fehle,
Lied ist stets ein treuer Stern.
Drum gedichtet, drum geklungen,
Weil es noch der Himmel gibt:
Vielgelebt heißt viel gesungen,
Viel gesungen — vielgeliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
Meines Wappens dreifach „L,"
Sollt' ich je ein Schild begehren,
Wahr und adlig, blank und hell!
Diesen Wahlspruch, wenn ich sterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Diesen Wahlspruch soll das Erbe
Meiner liebsten Freunde seyn.

An Wien.

Ein Meer von Häusern kenn' ich euch
Und einen Dom darin,
Der — einem Riesenfinger gleich
Weist gegen Himmel hin.
Die Sterne grüßen Nachbar ihn,
An ihm erlahmt der Sturm:
Und dieses Häusermeer ist Wien
Mit seinem Stephansthurm.

Und trieb mich Sehnsucht oft zurück
Aus ferner fremder Flur,
Und sieht, ja ahnt ihn dann mein Blick
In fernster Ferne nur:
Da möcht' ich stets mit Kindeslust
Den Dom — o! ging' es an —
Umarmen, pressen an die Brust,
Und küssen, was ich kann.

Und komm' ich näher, — näher stets
Dem großen Häusermeer,
Da ist's um mich gethan, da weht's,
Wie Zauber um mich her;

Ein Freund bedünkt mich jeden Platz,
Mein Bruder jed Gesicht,
Und jeder Stein ein reicher Schatz
Und Weinen dünkt mich Pflicht.

Wer sagt mir, wie das kommen mag,
Warum ich weinen muß,
Woher des Blutes schnellrer Schlag
Beim Abschied und beim Gruß?
Ist's, weil der Thurm so groß und frei
Sein greises Haupt erhebt?
Ist's, weil die Stadt so schön und treu
Den Wächterdom umlebt?

Nein! nein! und schrumpft' auch dieser Dom
Zum Hirtenaltar ein,
Und schmölze dieser Häuserstrom
Zu Hüttchen, still und klein,
Und ränn' auch ab zum Rieselbach
Der Donau Riesenband:
Doch blieb in meiner Seele wach
Derselbe Liebesbrand!

Es ist ein andres Hochgefühl,
Ist eine reinre Kraft,

Die dich, mein Wien, zu meinem Ziel,
Zu meiner Freude schafft:
Du bist ja meine Vaterstadt,
Der Name spricht es aus:
Hegst aller meiner Hoffnung Saat,
Umarmst mein Aelternhaus.

Bist meiner Freunde Freundin, weißt
Um meine stillste Lust
Und trägst getreuen Sinn und Geist
Als Orden auf der Brust.
Drum üb' ich auch des Sohnes Pflicht,
Weil du mir Mutter bist,
Und wer dich schmäht, er ist ein Wicht,
Wenn er ein Wiener ist.

———

Lerchenbrauch.

Die Felsen erröthen; im Haine wird's wach,
Es säumet sich golden das Himmelsdach:
Es athmet wie Leben in Feldern und Au,
Und öffnet die Kelche dem himmlischen Thau.

Da bebt es und schwebt es, ein Punct in der Luft,
Und rührt sich, und regt sich im kühligen Duft;
Was ist wol das Pünctlein so keck und so froh?
Die Lerche, die schwebet und hebet sich so.

Sie kreist durch die Nebel mit lustigem Schall,
Und schießet zur Erd' im beflügelten Fall;
Und steiget dann wieder und schaukelt sich gern,
Und grüßt den verschimmernden Morgenstern!

Da tritt nun die Sonn' aus zerrissenem Flor,
Begrüßt und bestaunt von befiedertem Chor;
Doch hüpfen die Andern auf niederer Bahn:
Die Lerche, die steigt zu der Sonne hinan.

Da singt sie vor'm Pförtlein des Morgens so laut,
Als wär sie gar wohl mit dem Himmel vertraut,
Und betet und betet vor'm Altar aus Gold:
Und schwebt dann hernieder; — singt nochmal so hold.

Und blick' ich zur Lerche so freudig hinan;
Da denk' ich oft unserer Sänger auch dann:
Traun! wären sie fromm, nach der Lerchen Gebrauch —
Sie sängen so schön, wie die Lerchen wohl auch.

Fragen.

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfinden geben?
Wer hat wohl bei'm Hinübergehn,
Die Freunde schon genug gesehn?
Wie mancher möchte noch was sagen,
Und muß es mit hinübertragen,
Nur Ahnung tröstet ihn dabei,
Daß dort ein Wiederfinden sei!

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfühlen geben?
Wie lang ein Herz auch fühlen mag,
Gefühl hat keinen Sterbetag.
Das Herz, bei seinem letzten Pochen,
Hegt Vieles noch unausgesprochen,
Und dieser innern Sprache Wort
Bürgt für ein Wiederfühlen dort.

Wird's drüben nach dem Leben
Auch eine Freundschaft geben?

Wann Freunde dort sich wieder sehn,
Und wieder fühlen und verstehn;
So müssen ja mit Glutverlangen
Sie dort auch wieder sich umfangen,
Sich wieder sehnen, wieder freun,
Und eine Freundschaft muß dort seyn!

Vergangenheit und Gegenwart.

(Landschaftsgemälde.)

Welch eine Freiheit ringsumher, —
Dort Blumenmeer, hier Aethermeer!
Dort kränzt ein liebend Felsenpaar
Mit Tannen sich sein dunkles Haar,
Und mancher alte Mauerndamm
Umkrönt den ernsten Schmuck als Kamm.
Manch eine goldne Hochzeit schon
Begingen sie auf ihrem Thron.
Es pocht ein Herz in ihrer Brust,
Jahrhunderte sich wohl bewußt!

Da sieh! Was schaun sie plötzlich mild,
Fast jung, fast sehnend auf's Gefild?
So hörst du's nicht aus tiefem Thal
Herklingen nun und abermal?
Es ist der Sonntagsglocken Klang
Und bringt das Leben in den Gang.
Da ist kein Steig, kein Steg so klein,
Um nicht belebt, bewegt zu seyn;
Und aus des Waldes Riesenthor

Stolzirt es frisch und froh hervor;
Und durch die Wiesen kommt's daher,
Ein bunter Strom im bunten Meer,
Mit Fähnlein, Kreuzen, heil'gem Kraut,
Umwogt von fernem Orgellaut; —
Da macht der Andacht Geist sich auf
Und dringt durch alle Höhn im Lauf,
Und ruft dem treuen Widerhall,
Und ruft des Himmels Vöglein all,
Und läßt da singen, bethen, schrein,
Läßt Alles, Alles glücklich seyn,
Und spannt die Flügel aus dabei,
Auf daß kein Laut verloren sei.
Und horch! Ein andrer Ton dazu
Klingt unten aus des Dorfes Ruh:
Es ist der Mühle Schlummerweis'
Und hackt im Tact so lieb und leis';
Und Herden stehen still davor
Und klingeln, brüllend, vor dem Thor;
Auch lust'ge Herrlein aus der Stadt
Juchhein, in steifem Ton, sich satt:
Und junge Dirnlein kichern drein;
Und manche Büchse knallt im Hain,
Und tausend Hügel knallen's nach
Aus ihrem kühlen Laubesdach!

Das Alles, Alles — o wie heißt,
Der es beseelt, der große Geist,
O wen'ge Blicke sind das nur
Aus deinem Zauberaug, Natur!
Die Trümmer dort der Ahnenzeit,
Der Gegenwart Glückseligkeit,
O wen'ge Züge sind es nur
Aus deinem Antlitz, o Natur!
Zwei Brüste hast du für dein Kind,
Wofern dich's liebt nach Kindesart:
Und diese beiden Brüste sind:
„Vergangenheit und Gegenwart!"

Unter'm Bluten.

Wohin du reicher Lebensquell,
Mit deinem Rieseln und Rinnen;
Als hättest du's übel hier zur Stell,
Und draußen was zu gewinnen?

Sonst wann sich Herr und Diener lang
In ihrem Dienste gesehen;
Wird Beiden doch gar schwer und bang,
Muß Einer von hinnen gehen.

Zumal, wenn der Diener von seinem Herrn
Recht brüderlich wird gehalten!
Was eilst du? — dich hat ja dein Herr so gern,
Läßt frei dich schalten und walten?

Du aber flüchtiger Lebensgeist,
Stürmst fort in tollem Sause;
Weißt selber nicht, was fühlen heißt;
Und stiehlst das Gefühl aus dem Hause!

Da sage mir Einer, der Lebensgott
Sei recht zum lieben und minnen:
Grad, wie er am wärmsten zum Freunde sich bot:
Da stürmt er am schnellsten von hinnen!

Vor einem Standbilde der Venus.

Seht ihr in üppig Laub gehüllt
Der Liebesgöttin heilig Bild?
Die keuschen Blätterlippen drückt
Ein Rosenstrauch daran entzückt,
Und schlingt die Arme, bebend, stumm,
Mit kühner Schüchternheit darum.
Doch wilder rankt des Efeu Grün
Sich um die Wellenglieder hin,
Und schmiegt sich an in süßem Rausch,
Betäubt von ew'ger Küsse Tausch.
Des Thau's krystallner Thränenschaum,
Erglänzt an seiner Wimper Saum;
Ausbreitend aber seinen Schild,
Ein Schirmer für das schwache Bild,
Senkt drüber einer Fichte Dach,
Die ernsten Zweige lispelnd nach,
Und reiht die Aeste, dichtbelaubt,
Zum Festkranz um der Göttin Haupt.
Und höher noch, in luft'gem Raum,
Ragst, Eiche du, geweihter Baum,

Du siehst herab, ein stolzer Aar,
Der spielet in der Göttin Haar,
Wie Jovis' Aar mit Blitzen spielt,
Und sich im Sonnenfeuer kühlt.

Welch buntes Leben fliegt herbei
Und kost und küßt die Bildnerei?
Der Schmetterlinge buntes Heer,
Viel tausend Schatten leicht und schwer.
Der Sonne Strahlen, neidisch fast,
Umglühn's mit Nebenbuhlerhast,
Und alle Weste tanzen leis
Um's Bild in mildem Zauberkreis.

Wir selber stehn und sehn es an,
Und haben unsre Freude dran,
Und Jeder denkt wol, wie er's schaut,
An seine Gattin oder Braut!

Wo nur ein Bild der Liebe steht,
Ist auch ein Altar bald erhöht,
An den, von heil'ger Flamm' entglüht,
Natur und Mensch, begeistert, kniet!

An die Scheidende.

Hab' oft mit dir gesprochen,
Dir manchen Gruß geschickt,
Und eben ohne Pochen
In's Auge dir geblickt.
Hab' oft mit deinem Schmucke
Gedankenlos gespielt,
Hab' oft bei deinem Drucke
Nichts, als den Druck gefühlt.

Nun seit du fortgegangen
Hat sich das Blatt gewandt.
Mich zieht ein süß Verlangen
Nach deiner lieben Hand.
Zehn Lieder wollt' ich wagen
Für einen Laut von dir:
Ein Ring, von dir getragen,
Ein Kleinod schien' er mir.

Nun ist dein Blick mir theuer,
Nun dünkt er erst mich Glut:
Er war ein schleichend Feuer
Und zündet spät, doch gut.

Der Gruß bei deinem Scheiden
Durchfuhr mich, wie ein Strahl,
Mit niegekannten Freuden,
Mit niegekannter Qual.

Wo bist du hingeflogen?
Du hast mir's nicht bekannt.
Wo bist du hingezogen?
O nenne mir das Land!
Das Land so wahr ich lebe,
Das Land ist mir bewußt,
Und wenns kein Andres gäbe —
So wär es meine Brust!

Das Lied vom schönen Tage.

Auf, Brüder! Stimmt ein Loblied an
Dem heut'gen Tag zum Preis:
Er ist ein gar zu schöner Mann,
Der sich zu kleiden weiß!
Um seine schlanken Glieder läuft
Ein himmelblau Gewand,
Und aus den hellen Falten greift
Die milde Segenshand!

Auf seinen Wangen glänzt das Roth
Der vollsten Jugendkraft,
Und Blicke stehn ihm zu Geboth,
Wie sonst kein Auge schafft.
Nur einmal bog er sich hinein
In unsre Stadt und lacht',
Und in Pallast und Kämmerlein
War Alles gleich erwacht!

Und als er herschritt über'n See
Aus Hochgebirg hervor,
Und dann sein Augenlied, wie Schnee,
Andächtig schlug empor:

Wie glomm und zuckt' es Allen da
Durch Fuß und Kopf und Arm,
Wie jubelt' Alles fern und nah
Und war entzückt und warm?

Aus allen Thoren schlich und quoll
Nun Alt und Jung heraus:
Und regte sich, daß Alles scholl,
Auf Märkten und zu Haus:
Was handelt, fing zu handeln an,
Was leben kann, lebt auf:
Was ein Gewerb hat, geht daran,
Beginnt mit Gott den Lauf!

Und wer dann eigner Herr grad ist,
Der nimmt sich einen Freund,
Und geht im Grünen und genießt,
Was singt und blüht und scheint.
Und wenn er dann recht mild und wild
Gejubelt, was er mag:
Dann heißt's: „des Lebens treues Bild
Ist solch ein schöner Tag!"

Lebenseinsatz.

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich es hinuntergeben
In der Mutter „Erde" Schooß? —
Nein! Es ringt ja alles Leben
Aus der Erdenhaft sich los.
Will kein Korn doch ruhig werden
Drunten in dem stillen Haus,
Alsbald breitet's aus der Erden
Seine grünen Aermchen aus.
Hohe Wälderbogen schwingen
Sich um ihre Brüst' empor:
Leichtgeschürzte Nymfen springen
Lispelnd aus dem Fels hervor,
Selbst der Blumen stilles Treiben
Will nicht in der Erde bleiben!
Nein, nein! da setz' ich mein Leben nicht ein:
In der Erde kann's nicht geborgen seyn!

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein
Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich dort hinauf es schicken
Wo der weite H i m m e l strahlt,
Und mit Sternensilberblicken
Sein belebtes Blau sich malt?
Nein! — es sehen ja die Sterne
Selbst so sehnlich niederwärts,
Gleich als wollten sie recht gerne
Sinken an der Mutter Herz.
Alle Düfte wehn hernieder,
Niederschwebt der Vöglein Schar:
Alle Wolken eilen wieder
An den Schooß, der sie gebar,
Selbst der Sonne Lichtgedanken
Spielen gern um Erdenschranken:
Nein! nein! dort setz' ich mein Leben nicht ein,
O b d e r E r d e k a n n's n i c h t g e b o r g e n s e y n.

Mein Gott! wo setz' ich mein Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich's a u f d e r Erde pflegen,
Lieben, nützen, lassen blühn?
Ja! — Da will von allen Wegen,
Alle Lust zusammenglühn.
Auf der Erde gilt das Leben,
Auf der Erde ging einst Gott,

Gehet nach, wann Herzen beben,
Durch das Früh- und Abendroth!
Auf der Erde kann man munter,
Kräftig wandeln für und für:
Nicht hinauf und nicht hinunter,
Auf die Erde kamen wir;
Ja der Lieb' und Freundschaft Walten
Will uns auf der Erde halten!
Ja! — ja! da setz' ich mein Leben ein,
Auf der Erde kann es geborgen seyn!

Das Ländchen der Liebe.

Wo ist das schöne Blütenland
Der Liebe nur gelegen?
Wo öffnet sich die Felsenwand
Zu seinen Zauberwegen?
Ich weiß davon und was ich weiß,
Das will ich nicht verhehlen;
Das Land umfaßt euch einen Kreis
Von Auen, kaum zu zählen.

Einst stand ich hoch am Felsenhang
Und sah in's Thal hinunter,
Da sah ich gehn das Thal entlang
Mein Liebchen, schön und munter;
Da schien mir rings die Bergeswand
Zu glühn von Blütentriebe, —
Der schöne Fels, auf dem ich stand,
War mir das Land der Liebe.

Einst schlendert' ich im Thale da
Und sah zum Felsgesteine, —

Und sah und stand und stand und sah,
Mein Lieb im Sonnenscheine.
Mein Auge hing am Felsenring,
Als ob es haften bliebe, —
Das schöne Thal, durch das ich ging,
War mir das Land der Liebe.

Einst zog ich an des Liebchens Arm
Auf langer öder Haide:
Ihr Auge Glut, mein Busen warm
Von lauter Abendfreude,
Die Luft war still, die Brust so weit,
Als ob sie's aufwärts hübe:
Die stille Haid, so wüst und breit,
Schien uns das Land der Liebe.

Im Mantel barg ich's Liebchen mein
Und hielt es warm zur Seite,
Bey Donnersturm und Blitzesschein,
Und gab ihm das Geleite.
Der Wald war öd, der Sturm war kalt,
Als ob er Flocken triebe;
Jedennoch galt der wilde Wald
Uns für das Land der Liebe.

Und solches weiß vom Blütenland
  Der Lieb' ich euch zu sagen:
Wer nicht verstand, wer nicht empfand,
  Der möge weiter fragen.
Ihr trefft auf Keinen, glaubt mir fest,
  Der's treuer euch beschriebe:
Wo sich das Liebchen sehen läßt,
  Dort ist das Land der Liebe.

Das Gelübde.

War einst ein trauriger Gesell,
Sah Alles trüb, wo Alles hell;
Ging ohne That und ohne Rath
Allein auf meinem öden Pfad;
Und wann ich gehn oft wollt und stand,
Nichts wollt' empfinden und empfand,
Da rief ich, mein zur Qual bewußt,
Aus meiner tiefzerrissnen Brust,
Gar oft ein heisres Lied hinan,
Und meint', ich hätte was gethan.

Dank, Himmel, der du's gütig meinst:
Hast in des Freunds Gestalt mich einst
Herausgebannt aus meinem Traum.
Hinausgebannt in freien Raum.
Am hohen Hügel stehn wir Zwei,
Die Luft ist frei, die Erde frei:
Und unten grün und oben blau,
Und veilchenfarben ruht die Au;
Hier Berg', ein Bett des Abendstrahls,
Gränzwächter eines fernen Thals:

Dort falbe Fläche, weit und breit,
Von Haus und Hütten überschneit.
Und still zu unsern Füßen liegt,
Ein Thal, im Felsenarm gewiegt;
Und muntre Kühe ziehn entlang,
Und jede tritt sich eignen Gang:
Und Herdeglocken läuten still
Zum Bethen heim, was bethen will.
Geweihter Andacht heil'ge Lust
Hebt sich empor, aus jeder Brust,
Klingt in des Hirtenhorns Schallmei,
Singt in der Vögel Melodei.
Scheint über's Dorf im Flor des Rauchs,
Dahinzuspielen gold'gen Hauchs:
Scheint über jeden Quell gehaucht
Und jeder Blum' in's Herz getaucht!

Ich sah die Lust, — die Schuppe fiel
Vom Auge mir, ich hatt' ein Ziel;
Ich streckt in's weite goldne Haus,
Die Arme liebetrunken aus:
Ich hüpfte, — warf mich nieder — stand,
Und drückte meines Freundes Hand,
Und küßte meines Freundes Mund,
Und küßt' im Geist das weite Rund!

Ich hob die Hand zur Abendflur
Und that den feierlichen Schwur:
Mich laut zu freun, mich still zu freun,
Und Gottes dankbar Kind zu seyn.

Ja! halten will ich dies Gelübd:
So lang es Gott und Leben gibt.

Liebchens Ferne.

Wohl weilst du in der Ferne,
Doch nimmer fern für mich,
Kein Heil'ger denkt so gerne
An Gott, als ich an dich.

Vom Monde sag' ich nimmer:
Er walte sanft und mild;
Ich sage nur: sein Schimmer
Sei deiner Seele Bild.

Nie sag' ich mehr: die Frühe
Gleich' einem Feuerfluß;
Ich sage nur: sie glühe,
Wie du beim Scheidekuß.

Für Alles, was ich kenne,
Leihst du die Seele mir;
Für Alles, was ich nenne,
Nehm' ich das Wort von dir.

So nenn' ich denn, — ich Schwärmer!
Nur Liebchen=rein den Quell,
Und fühl' die Sonne wärmer,
Nenn ich sie Liebchen=hell.

Das Alles thut die Trennung
Und das Geschiedenseyn;
Da stellt sich die Bekennung
Erst ohne Rückhalt ein.

Sonst dacht' ich dein nur immer,
Wenn ich dich eben sah:
Dich sehn kann ich nun nimmer,
Und bin dir ewig nah.

Wiegenlied.

Wie sich der Aeuglein
Kindlicher Himmel,
Schlummerbelastet,
Lässig verschließt! —
  Schließe sie einst so,
  Lockt dich die Erde:
  Drinnen ist Himmel,
  Außen ist Lust!

Wie dir so schlafroth
Glühet die Wange:
Rosen aus Eden
Hauchten sie an:
  Rosen die Wangen,
  Himmel die Augen,
  Heiterer Morgen,
  Himmlischer Tag!

Wie des Gelockes
Goldige Wallung

Kühlet der Schläfe
Glühenden Saum.
Schön ist das Goldhaar,
Schöner der Kranz drauf:
Träum' du vom Lorbeer,
Bis er dir blüht.

Liebliches Mündchen,
Engel umwehn dich:
Drinnen die Unschuld,
Drinnen die Lieb';
Wahre sie Kindchen,
Wahre sie treulich:
Lippen sind Rosen,
Lippen sind Glut.

Wie dir ein Engel
Faltet die Händchen;
Falte sie einst so:
Gehst du zur Ruh;
Schön sind die Träume,
Wenn man gebetet:
Und das Erwachen
Lohnt mit dem Traum.

An die Hochfliegenden.

Schwebt immer auf im Adlerflug,
  Ihr Geister, stark und hehr!
Mir ist mein stilles Thal genug:
  Ich wünsche mir nicht mehr.

Ihr kreiset schwindelnd durch die Luft
  Und schaut herunter stolz;
Das Thal erscheint vor euch als Kluft,
  Der Wald als Häuflein Holz.

Die schönen Blumen seht ihr nicht;
  Der Strom, so voll und reich,
Der silbern sich durch Auen flicht,
  Bedünkt ein Streiflein euch!

Der Vöglein recht auf's Menschenherz
  Berechnete Gesang,
Wird, eh er steiget wolkenwärts,
  Ein dumpfverworrner Klang.

Was frommt's euch, daß ihr Nachbarn seid
Dem Früh- und Abendroth?
Schweigt unter euch doch, tief und weit,
Das Leben gleich dem Tod!

Da lob' ich mir mein stilles Thal,
In dem der Friede liegt,
In dem sich Alles allzumal
So traulich an mich schmiegt.

Dort hab' ich, was man haben kann,
In kleinem Raum verwebt;
Dort sieht die Welt mich freundlich an,
Und was mich ansieht — lebt!

Auch ein Gebet!

Wofern euch weder Sang noch Klang
Das böse Blut vertreibt,
Und ihr im Buche Stunden lang
Auf einer Seite bleibt:
Dann nehmt das Buch, das euch verdrießt,
Und werft es auf den Tisch,
Zerreißt die Fessel, die euch schließt,
Und regt euch frei und frisch!

Dann wandelt auf den Berg hinaus,
Der sich sein hohes Haupt
Mit Wald und Wiese, grün und kraus,
Umschattet und umlaubt.
Dann wandelt in das kühle Thal
Und athmet seinen Duft,
Und blickt zum rothen Abendstrahl
In blauer freier Luft.

Und wenn ihr also schauend steht,
Und wandelt, athmet, schaut,

Und euch die Welt zum Herzen geht,
  Wie's Lächeln einer Braut;
Und wenn in jeder Harfe sich
  Recht jeder Mißton löst:
Bei Gott! — nennt einen Lügner mich,
  Wenn ihr da nicht genest.

Bei Gott! — ein Lügner will ich seyn,
  Wenn ihr nicht reich entzückt,
Frohlocket in das All hinein,
  Und auf und niederblickt;
Wenn ihr des Manns nicht segnend denkt,
  Der euch in's Freie rief,
Wo euch die Freude ward geschenkt,
  Und böses Blut verlief!

Dann aber, Brüder, thut auch nichts,
  Als fühlen, athmen, schaun,
Und an dem Spiel des Abendlichts
  Euch freun und euch erbaun.
Genießt ihr so, — da, glaubt es mir,
  Thut ihr nicht lahm und leer:
Nein, nein! da liebt, da bethet ihr,
  Und lebt zu Gottes Ehr!

Anthedusa *).

Welche Wut im Heiligthume,
  Wo des Lenzes Weihrauch steigt?
Schwurst du Feindschaft jeder Blume,
  Die sich, eifernd, zu dir neigt?
Bist du gar ein Bienchen, Lose?
  Stichst du, wie du saugst, vielleicht,
Weil bei jeder Glock' und Rose
  Lust zum Saugen dich beschleicht?

Sprich, was thaten dir die Nelken,
  Daß du schonunglos sie knickst,
Und die Armen, vor'm Verwelken,
  An die heiße Lippe drückst?
Daß du in des Veilchens Schooße
  Stillst die böse Honiglust;
Selbst der Lilje makellose
  Blüthe, mordend, küssen mußt?

Flora wird den Frevel ahnden,
  Ihren Kindern Ruhe leihn:

---

*) Die Blumenesserinn (ἄνθος, -ἔδω).

Und, was sie durch dich empfanden,
  Deine eigne Strafe seyn.
Blumen wirst du heiß begehren,
  Blumen roth und Blumen weiß:
Und dich selber einst verzehren,
  Wähnend, eine Blume sei's!

Das Lied vom guten Freunde.

Ich sag' es laut der ganzen Welt:
„Der beste Freund ist mein!"
Und bin mir viel und voll bewußt,
Sein bester Freund zu seyn.
Er ist mir, wie er geht und steht,
Ich sag' es frei heraus —
Das, was das Amen im Gebet,
Und was die Thür' im Haus!

Nicht merken läßt er, daß er mich
Wohl auch herzinnig liebt:
Es ist kein Freund, der einem 's Herz
Gleich auf dem Teller gibt.
Er will mir heimlich wohl und gut
Und ist ein stiller Freund:
Gleichwie der Mond kein Maul aufthut
Und schweigend uns bescheint.

Ein Druck von seiner Hand ist ganz
Ein eigenes Gefühl:

Es macht mir warm um Schläf' und Herz,
Und macht mir wieder kühl;
Hab' immer noch geglaubt, die Händ'
Erzählten sich da was:
Weil ich die Sein' aus Tausend fänd',
Wie's Veilchen aus dem Gras.

Oft wollt' ich schon frisch weg vom Mund
Ihm sagen, was ich mein',
Und daß ich mir es voll bewußt,
Sein bester Freund zu seyn.
Umsonst! 's ist einmal eine Sach'
Die gern im Herzen sitzt,
Und dann und wann nur unter'm Dach,
Heraus zu 'n Fenster blitzt.

Oft wünscht' ich schon — verhüt' es Gott!
Den lieben Freund recht krank,
Auf daß ich ihn, versteht mich wohl —
Treu warten könnt' aus Dank!
Ich wollt' ihn warten Tag und Nacht,
Und trösten, wenn er weint,
Bis ich von ihm herausgebracht
Das Wort: „„Du bist mein Freund!""

Die Jungfrau.

Ein strahlend Zeichen steht am Himmel,
Ein Lichtgedank Urania's;
Aus tausendfachem Sterngewimmel,
Die noch kein Menschenaug ermaß,
Erglüht's in ein Gebild verronnen,
In einem, wie in Allem groß,
Ein schöner Weltbezirk für Wonnen,
Die noch kein Busen ausgenoß.

Und wie es thront in Himmelsauen
Und heiligt des Beschauers Blick:
So ist's hiernieden auch zu schauen
Und bringt hiernieden auch uns Glück:
Es führt der Jungfrau heitren Namen,
Ob es uns dort, ob hier erscheint,
Und trägt in goldgesticktem Rahmen,
Wie Sterne, Tugenden, vereint.

Dein Auge senkt sich stillbefangen,
Wenn es die Jungfrau nahe weiß,

Und blickt erst, wann sie fortgegangen,
Erheitert auf zum Himmelskreis:
Wie du vor'm Kirchenpförtlein bebest,
Wenn draus der Altar offen blickt,
Und dann dich freudiger erhebest,
Als hätt' ein Segen dich beglückt!

Die Wunder, die uns Gott beschieden,
Noch ruhn sie in der Jungfrau Hand;
Sie gibt dem Friedelosen Frieden,
Dem kalten Spötter Seelenbrand.
Sie gibt dem Helden ihr Geleite,
So ihm des Kampfes Wunden kühlt:
Der Blinde steht an ihrer Seite
Und glaubt er sähe, weil er fühlt.

Sie zieht, als Lichtgeborne Säule,
Dem Heer, ein Meteor, voran,
Und bricht sich durch der Krieger Zeile,
Nur mit dem Blick verwundend Bahn;
Ob aufgegeben schon die Triften,
Ob eingebüßt der Banner Hort:
Sie schwingt den Gürtel in den Lüften,
Und ihre Stimm' ist Gottes Wort.

Und wie sie Löw und Tieger meistert
Durch ihres Fingers ernst Gebot:

So steht der Gierde Wut entgeistert,
Und Sünder werden vor ihr roth,
Der ist verdammt zu böser Frohne,
Den sie nicht führt zum Tugendschoos:
Ihr Liebesblick ist — eine Krone,
Ihr Strafblick ist — verdammungslos!

Die Jungfrau steht am Lebensdome
Als ungetrübtes Ideal,
Und, wie die Sonn' im Glutenstrome,
Für Alle glänzt ihr milder Strahl;
Was nur da wallt und wogt und webet
Auf Blumenflur und Throngerüst,
Verschönert lebt's von ihr umschwebet,
Und besser lebt's von ihr geküßt!

So steht sie da für Raphaële
Das unerreichte Meisterstück:
Der Himmel ruht in ihrer Seele,
Und ihre Seele ruht im Blick.
So steht sie hier, voll reinen Strebens,
Wie droben in dem Sterngefild,
Am reichen Hochaltar des Lebens
Ein heilig Muttergottesbild!

Der Jungfrau Thränen.

Thräne, die der Gläub'gen Flehen
Mächtig ihrem Aug entrief;
Thräne, die bei'm Orgeldonner
Ueber ihre Wangen lief;
Bleibe Thräne, bleib, zu köstlich,
Um so schnell verrollt zu seyn,
Würdig, daß dich Gottes Sonne
Faß' in Diamantenschein.

Nicht gepreßt aus will'ger Wimper,
Aus dem Herzen stiegst du auf,
Und gleich stillen Freunden folgten
Stille Seufzer deinem Lauf.
Trug und Schminke kommt zum Falle,
Wahrheit flügelt fort mit sich,
Wahre Thränen fordern Thränen:
Ja — und weinend sah ich dich!

Wie dein Busen stürmend wogte,
Wie dein Puls beseelter flog:
Wie ein ganzer Purpurhimmel
Deine Wangen überzog!

Und des Wuchses heil'ge Formen,
Und die Hand verschränkt in Hand,
Und der Augen dunkle Kreise
Mit dem Punct aus Glut und Brand!

Eine Felsenbrust entzücken,
Räthsel lösen dieses Seyns,
Paradiese niederblicken
Könnt' ein Auge, schön, wie dein's!
Herrlich glänzt die Iristhräne
In des Himmel Auge zwar:
Doch hab' ich für sie kein Auge,
Denk' ich, wie das deine war!

Halb wie Unschuld, halb wie Buße,
Halb wie Treue, halb wie Lust,
Halb wie Spaltung, halb wie Frieden,
Halb die Botin einer Brust,
Die in einem Augenblicke
Alles Weh und Wohl vereint;
War die große heil'ge Thräne,
Die dein Auge dort geweint!

War es nur der Unschuld Thräne?
Unschuld ist ja thränenfrei:
Ohne Wunsch und ohne Klage,
Geht am Schmerze sie vorbei.

War es einer Magdalene
Längstversprochne Reuepflicht?
Keine Lilje kann ja kränken,
Und die Rose sündigt nicht!

War es Trauer? — Ist das Trauer
Was sich wie ein ernster Geist,
Mit dem Drang, emporgeflügelt,
Aus des Busens Kerker reißt!
War es Lust allein? — Die Sonne
Gibt sich nicht durch Regen kund!
War es Spaltung? — Seelenspaltung
Malt mit Lächeln nicht den Mund!

War es Friede? Fried' ist Ruhe,
Und dein Busen ruhte nicht!
O so ist's denn eine Thräne,
Draus dein ganzes Wesen spricht, —
Eine Thrän', in der ein Leben,
Eine Seel', enthalten ist:
Eine Thräne, die verbürget,
Was du fühlst und was du bist!

Ja — das eben ist der schönste
Sieg der schönen Weiblichkeit,
Daß sie ohne Trug und Täuschung
Frei sich dir und offen beut!

Jeder Festmoment des Lebens
Kann dir einen Schlüssel leihn
Zu des reinen Jungfraunbusens-
Heilig unentweihtem Seyn!

Festgesang,

dem Tondichter der „Euryanthe," in einem frohen Kreise gesungen.

Held der Lieder, Herr der Töne,
Deinen Namen preisen wir:
Lispelnd neigt sich dir das Schöne,
Donnernd das Erhabne dir!
Thränen lockst du in die Augen,
In die Herzen lockst du Glut;
Mann, du mußt was selber taugen:
Nur der Gute dichtet gut!

Chor.

Weber, dir ein Lied zum Preise!
Hast ein gut Stück Zeug gewebt:
Hast auch sicher gut gelebt!
Freu dich drum in unserm Kreise!

Die du schufest, die Gestalten
Sollen Alle leben — hoch!
Wenn die Triller längst verhallten,
Herrscht dein Max in Ehren noch.

Was Agathens Mund gesungen,
Singt noch unsrer Enkel Braut;
Noch von später Jäger Zungen
Schallt dein trauter Jägerlaut.

Chor.

Weber, du hast überwunden!
Was du hast gewebt so schön,
Wird von Mund zu Munde gehn,
Wie ein Spruch aus goldnen Stunden!

Euryanthens Wundergluten
Werden ewig reiner glühn:
Denn Gedeihen blüht dem Guten,
Müßt' ihm's auch auf Felsen blühn!
Ihre Donner werden dringen
In der Zeit betäubtes Ohr:
Ihre Wonnen werden klingen
Durch der Herzen ehern Thor.

Chor.

Braver Weber, laß Dich loben:
Hast ein neues Band gewebt,
Das umklammert, das erhebt,
Dich und uns erhebt nach oben!

Drum du Held im Tönefrieden,
  Drum du Held im Tönekrieg,
Sei dir dieses Lied beschieden,
  Wie aus voller Brust es stieg.
Wie wir jetzt die Becher heben,
  Hebt das Herz sich freudentglüht,
Der, in dessen Lied wir leben,
  Leb' auch hoch in unserm Lied!

Chor.

Wackrer Weber, kannst uns glauben,
  Hast recht gut in unsre Brust
  Einzuweben dich gewußt,
Daß dich draus kein Gott kann rauben.

Bild aus alter Zeit.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Sternlein ziehn herauf;
Und Nachtigallenlieder
Begleiten ihren Lauf.
Da tritt, die Welt im Busen,
Aus engem, dumpfen Haus,
In's Heiligthum der Musen
Der Troubadour hinaus.

Sein Harfenspiel zur Seite,
So zieht er froh die Bahn,
Und blickt in's blaue Weite,
Und hebt sein Ständchen an:
„Du minniglich Gegrüßte,
„Wohl mag mich Klarheit freun;
„Die Sonne ging zu Rüste;
„Magst du mein Mond nun seyn?" —

Und wie mit sanftem Tone
Er singet fort und fort;
Da schallet vom Balcone
Ein grußlich Minnewort;

Und singt nach gleicher Weise
Die letzten Zeiten drauf;
Doch unvermerkt und leise
Thut sich das Pförtchen auf.

Schon hüpft zum treuen Sänger
Die Maid in Lust hinab:
Da hält er sich nicht länger,
Und reißt die Saiten ab.
Sein Lied ist überboten,
Wo Brust an Brust erglüht:
Und Blicke sind die Noten,
Und Seufzer sind das Lied!

Leben.

Frei stehen, wie der Gletscher ragt,
Mit seiner Brust von Eis,
Der Alles, was sich nahe wagt,
Von sich zu hauchen weiß;
Frei wandeln, wie die Flamme weht
Mit ihrem hellen Haß,
Die, was ihr still entgegengeht,
Wegschmilzt ohn Unterläß;
Frei walten, wie der Wassergott,
Der Lockenreiche, pflegt,
Der, was sich ihm vertraut, zum Spott
Zurück an's Ufer schlägt;
Frei, wie der Sturm, der Lüfte Sohn,
Wegschleudern, was sich naht: —
Das heißt manch Einer Leben schon
Und lebenskräft'ge That!

Nein, nein! dastehen wie der Baum,
Der sich mit Liebeslust,
Der Rebenfesseln weichen Saum
Geschlungen um die Brust;

Und stehn und funkeln, wie der Stern,
Der gerne fremden Blick
Zu sich erhebt von nah und fern,
Und Jedem lohnt mit Glück;
Und thun, wie Mutter Erde thut,
Die keinen Fuß verletzt,
Der treu auf ihrem Nacken ruht,
Und sich daran ergötzt:
Und wie der Rasen freundlich seyn,
Der gern des Pilgers Pfühl:
Das nenn' ich Leben; — Lieb' allein
Ist Lebensgrund und Ziel.

Schattengruß.

Ich wall' im klaren Sonnenscheine:
Mein süßes Liebchen wallt vor mir;
Am Boden malt mit scharfen Raine
Der Schatten sich von mir und ihr.

Und vor zu ihren Bilde reichet
Mein Schatten, sich verlängernd, hin:
Sie siehet sich nicht um, und weichet; —
Wohl merkte sie, daß ich es bin!

Da regt sie still das weiche Händchen;
Ihr Schatten regt zugleich die Hand:
Und ihrer Finger Schattenrändchen,
Sie suchen einen Schattenrand.

Da streck' ich ihr die Hand entgegen,
Das Mädchen scheint mich zu verstehn:
Und unsre Schattenhände legen
Wir in einander — ungesehn.

An Karlsbad,

meines Vaters Vaterstadt.

Vaterstadt! nein, — Stadt des Vaters,
  Niegeschaut und doch gekannt,
In des Hauses stillem Kreise
  Oft ersehnt und oft genannt;
Laß mich dir den Schleier lüften,
  Schaun dein freundlich Angesicht,
Dir in mir ein Denkmal stiften,
  Trägt der Ruf zu dir es nicht.

Wann wir oft zusammenstehen,
  Traulich, wie Gezweig und Stamm,
Und sie, rückwärts träumend, schreiten
  Ueber meines Wissens Damm,
Dann wohl mal' ich in der Seele
  Mir ein Bild nach ihrem Bild;
Höre nun, ob ich's verfehle,
  Hör' es mild, ich mein' es mild!

Berge schaun mit stolzen Häuptern
  In das Eldorad hinein,

Schaun begierig, wer gekommen,
Deiner Quelle sich zu freun;
Bieten gern dann ihre Rücken,
Daß der Pilger, gluthentbrannt,
Ueberselig vor Entzücken,
Schau' in's reiche Böhmerland!

Legen, was sie Schönes nennen,
Willig vor dem Wandrer aus,
Jede heil'ge Schattenstelle *),
Jeden Tempel, jedes Haus;
Und auf jeder Schwelle winket
Euch des Gastes heilig Recht,
Und aus mildern Zeiten dünket
Euch dies mildre Berggeschlecht.

Heil'ge Höhen, für der Freundschaft **)
Süße Stunden eingeweiht;
Seht! ich hab' ihr auch geopfert,
Euer mich in ihr gefreut

---

*) Die Dorotheen-Au; der Parnaß; der Tempel der Dankbarkeit; Dorf Fischern ꝛc. ꝛc. die bekannten Glanzpunkte dieser reichgesegneten Gegend.

**) Der vielbesungene, mit zahlreichen Inschriften versehene Sitz der Freunde!

Eure Kunst, die kunstlos große,
Sprach im Bilde selbst mich an;
Und nur denkend euch, Kolosse,
Hob's mich auch schon himmelan!

Käm ich je in eure Schatten,
Läs' ich dort so manchen Spruch:
Dann auch — nehmt es mir nicht übel —
Schrieb' ich in das Felsenbuch:
„Selig, wer sich euch erwählet,
Und bei euch von Freundschaft träumt;
Seliger, wer Freunde zählet,
Und von euch bei ihnen träumt!" —

Auch die Thäler, auch die Wiesen,
Auch den Quell glaub' ich zu sehn,
Wo die Leut' in trauter Eintracht
Um die heiße Gabe stehn.
Unter Spielen, unter Scherzen,
Gibst du Heilung allzumal,
Auf den Bergen für die Herzen,
Für das Siechthum in dem Thal.

Auch das stillbescheidne Städtchen
Grüß ich, wie 'nen alten Freund;

Würde Manches drinnen finden,
  Drob ich oft umsonst geweint.
Auch vom Ahn *) der Kunst erhöhet,
  Steht ein Tempel, schmuck und klein;
Doch wo Gottes Bühne stehet,
  Schrumpfen Menschenbühnen ein.

Und ich ziehe durch die Straßen,
  Spähe nach dem trauten Dach,
So den Vater mir gegeben,
  Und mir wird die Sehnsucht wach!
In das Häuschen möcht ich schauen,
  An der Töpel grüner Brust,
Möcht ihm alles anvertrauen,
  Weß mein Herz sich gern bewußt!

Sieh! da steht ein Haus, bescheiden,
  Zwischen Berg und zwischen Flut;

---

*) Das Schauspielhaus, dessen Bau mein Großvater, Johann Gabriel Seib'l, damals (1788) Rathsherr von Carlsbad, und Doctor Becher leiteten. Das Chronogramm an der Dachspitze lautet:
ThaLIae et HygIae has aeDes e frUCtIbUs saLIs posUIt senatUs et popUlUs therMensIs.
Es wurde von der Faller'schen Gesellschaft mit Figaros Hochzeit eröffnet.

Fremde stehen an der Schwelle, —
  Auch die Fremden sind mir gut.
Frembbekannt winkt mir entgegen
  Wand und Berg und Flutgebraus,
Und mein Herz in lautern Schlägen
  Ruft: „Das ist des Vaters Haus!"

Mein Frühlingslied.

Im Mai 1823.

Mein Herz ist froh, mein Aug ist licht
Und Wen'ge sind mir gleich;
Drum ruf ich's laut, und rief ich's nicht:
Mein Aug verrieth' es euch.
Und daß ich sing' von meiner Lust,
Das hat der Lenz gethan:
Da wird sich seiner recht bewußt,
Was blühn und singen kann.

Noch hab' ich frisch mein Elternpaar
In stillem Haus daheim:
Das mir behütet vor Gefahr
So manchen Blütenkeim.
Noch seh' ich heiter hin und her
All meine Lieben gehn:
Weiß keinen Stuhl im Kreise leer:
Brauch' Keinem nachzusehn!

Ich hab', was mancher nicht erstritt,
Manch Herz, das meiner denkt:

Nicht Freunde nach dem Modeschnitt,
  Nein, — wie sie Gott nur schenkt.
Ich weiß, man heißt die Freundschaft jetzt
  Ein Mährchen, schön, doch leer:
Ich habe viel auf sie gesetzt,
  Und halte sie für mehr.

Die Liebe, — was man Liebe nennt,
  Blieb noch aus meinem Spiel;
Doch glaub' ich, wer die Freundschaft kennt,
  Wiss' auch von Liebe viel.
Und seht! das bringt mir neuen Scherz,
  Und neue Lust in's Haus;
Hat man für's Lieben nur ein Herz:
  Das Mädchen bleibt nicht aus.

Und solch ein Herz — dem Herrgott Dank!
  Das, mein' ich, wäre mein:
Wo es gesund seyn soll, — nicht krank,
  Und nicht von Stein und Bein:
Das gern schlägt, wo es Freude gilt,
  Sie gern empfängt und gibt:
Und Trotz der Mängel, die's erhielt,
  Beständig lebt und liebt!

Und drum ist mir das Aug erhellt,
Drum sind mir Wen'ge gleich:
Drum fühl' ich mich so wohlbestellt,
Zumal im Frühlingsreich.
Wer nichts, was er geliebt, verlor,
Und noch was drüber kennt,
Der scheint ein Kloß mir, oder Thor,
Wenn er nicht reich sich nennt.

Apologie.

Meinem Vater!

Am 16. Oct. 1823.

Mein Vater, Vater wie du thronst
In meinem Herzen hier, —
Denn, welchen Stern du dort bewohnst,
Wer weiß, wer sagt es mir? —
Kaum hast du heimgelegt dein Herz,
Dein Auge zugethan:
So prüft man auch schon meinen Schmerz
Und legt das Maß daran.
Sie tadeln mir das Kleid am Leib,
In meinem Aug den Stern,
Und was ich lasse, was ich treib',
Es findet seinen Herrn.

Daß ich den herben Feierzug
Der Leiche mir erspart,
Und keinen Schmerz zu Markte trug
Bei deiner Grabesfahrt:
Das bringt die Guten außer sich
Und reizt sie auf zum Hohn!

Mag seyn; du Vater siehst in mich
 Und kennest deinen Sohn.
Mein Grabscheit war — verschwiegne Qual,
 Mein Busen war — das Grab,
Da scharrt' ich dich, beim Fackelstrahl
 Getäuschten Glück's, hinab.

Daß ich mich eben lasse sehn,
 Wo sie, nach Modeschnitt,
Sich lispelnd oder wiehernd drehn
 In frechem Faunenschritt;
Das macht sie bös, die frommen Herrn,
 Und ärgert sie gar sehr: —
O kennten sie mich nur von fern,
 Sie thäten's noch weit mehr!
Wo fühlt' ich, welch ein Mann verschied,
 Wo fühlt' ich's tiefer wol,
Als wo mein Aug ihr Leben sieht,
 So ärmlich, flach und hohl?

Und daß ich gar in's Schauspielhaus
 Mit meiner Trauer geh':
Drob ziehn sie gar die Stirne kraus
 Und jammern Ach! und Weh!
Gewiß, mein Vater, gönntest du
 Mir diese karge Lust,

So gut sie manch ein Stündchen Ruh
Mir zu verleihn gewußt!
Ich spielte nun ein Trauerspiel,
Der Held darin war — ich;
Ich half, ich rang, ich stritt, ich fiel, —
Noch schmerzt die Wunde mich.

Und wenn ich steh' auf freiem Feld,
Mit Freunden mich erbau',
Und meine Lust hab' an der Welt
Und auf und niederschau':
Das nehmen sie mir wieder krumm,
Und schelten meinen Sinn,
Daß ich nicht lieber, trüb und stumm,
In meiner Kammer bin.
Mein Vater, was kann ich dafür
Daß die Natur so licht?
Daß sie sich thränenlos mit mir,
Als Trösterinn, bespricht?! —

Mein Vater, ja! du schiltst mich nicht!
Dein milder Wink verzeiht:
Ich sehe dich — das Schloß zerbricht
Am Thor der Ewigkeit!
Es ist dein Blick, der winkt; dein Haupt,
Dein theures Haupt, das nickt:

Ein Kranz von Strahlen hat's umlaubt,
Der ziert, nicht niederdrückt;
Es ist die Hand, die Vaterhand,
Die mir so werth, so viel —!
Welt, Welt, verdamme mit Verstand:
Ich halt' an dem Gefühl!

Stoff und Dichter.

Der Dichter steht im Freien da —
Da drängt es ihn von fern und nah:
Dort blinkt des Abends Purpurschein
Entzückend in sein Herz hinein;
Hier hat ein seltsam Wolkenbild
Mit Wonne seinen Sinn erfüllt;
Dort glänzt in Paradiesesruh
Ein ländlichstiller Park ihm zu;
Hier sieht ein hoher Eichenwald
Mit riesenstämmiger Gestalt,
Und dort ein grauer Bergkoloß,
Und hier das üpp'ge Weingesproß,
Und dort des Stromes Spiegelbahn
Ihn, wie ein Opfer fordernd, an!
Und nun der Mensch mit seinem Thun,
Mit seinem ew'gen Nimmerruhn,
Mit seiner lauten Taumellust
Mit seiner wonnestummen Brust,
Mit seiner Pracht und Gunst und Kunst,
Mit seinem Mühn nach Luft und Dunst,

Wie greift erst der, so keck und bunt,
Dem Dichter in des Herzens Grund!
Und toller wird das Treiben schon:
Die Engel lassen ihren Thron,
Und schweben um sein glühend Haupt,
Das sie mit Strahlenblüt' umlaubt;
Und Donnerorgelstimmen ziehn
Darauf herab wie Harmonien;
Und Blitze weben schauerlich
Zu seinem Feuermantel sich;
Und was nur Erd' und Himmel kennt,
Ein jedes Ding und Element,
Es stürmt entfesselt auf ihn ein
Und will sein Herr und Eigner seyn!
Der Dichter fühlt sich fast erdrückt,
Und steht befremdet und entzückt!

Da fühlt er plötzlich seine Kraft,
Die herrscht und ordnet wirkt und schafft,
Ruft seine Uebermacht hervor,
Und schüttelt sich und wächst empor!
Und wie er wächst und größer wird:
Da legt, da ordnet, da verliert
Der Bildersturm sich um ihn her
Zum ebenmäß'gen Bildermeer.

Der Dichter streckt die Hand hinaus
In's schönheitreiche Weltenhaus,
Und wählt von Jedem einen Zug,
Und wählt von Jedem grad genug!
Und mit der Farbenherrlichkeit,
Die rings die weite Welt ihm beut,
Fängt er nunmehr zu malen an,
Setzt Lieb' und Lust und Leben dran,
Und was sein Herr war kaum vorher,
Deß Herr und Eigner ist nün er.

Einer jungen Dichterin.

Wirf die Feder aus den Händen
Und das halbbeschriebne Blatt:
Werde dieser Weihrauchspenden
Fader Schmeichler einmal satt.
Sprich, warum in Fesseln drängen,
Was wie's Licht entfesselt, strömt,
Sprich, warum in Reime zwängen,
Was sich jeden Reimes schämt? —

Stehst du doch so herrlichblühend,
So jungfräulich vor mir da,
Bannst dir doch, von Freude glühend,
Jedes freud'ge Wesen nah.
Ein elektrisch Feuer knistert
Durch die Hand, die deine traf:
Und dein Zauberodem flistert
Alle Schlangen in den Schlaf.

Leben, wie der Gott der Götter
Nur in höchster Huld verschenkt;
Leben, wie auf junge Blätter
Sich im Lenze nieder senkt:

Solches Leben füllt dich, lauert
Schelmisch dir in jedem Zug,
Brennt im Aug dir, und durchschauert
Deine Brust im Ahnungsflug!

Willst du etwa kalt am Tische
Schreiben, wie der Denker schreibt?
Willst verkümmern deine Frische,
Die so schöne Blüten treibt?
Sollen Lieder seyn die Wesen,
Die uns deine Kraft gebar?
Sollen wir in Büchern lesen,
Wie dein Lenz so herrlich war?

Nein! — Die Feder aus den Händen
Aus der Hand das kalte Blatt,
Werde dieser Lobesspenden
Fader Gecken einmal satt!
Lebe — Leben sei dein Dichten:
Lieben — üben, — sei dein Reim,
Und du wirst es besser richten,
Als mit Liederhonigseim!

Lieben; — lieb' aus tiefster Seele
Frohbeseligend ein Herz,
Und den Seligen erwähle
Dir zum Freund in Scherz und Schmerz.

Blüh' aus theurer Kinder Reigen
Bald als Mutterblüt' ihm zu!
Sein Gebet, sein Wunsch, sein Schweigen,
Seines Herzens Herz sei — du!

Ueben; — übe mild die Kräfte
Zauberischer Weiblichkeit:
In des Hauses fromm Geschäfte
Theile sinnig Lust und Zeit.
Walte, wie das Licht, das waltet,
Wenn die Nächte mondhell sind!
Schalte, wie der Frühling schaltet,
Wenn die Erde Glut gewinnt!

Sei die Heiligkeit im Bilde,
Und ein Bild der Harmonie,
Sei der Welt ein Stern der Milde,
Wärm', erhell', entzücke sie.
Darum laß das Reimeschmieden,
Denn der Jungfrau ziemt es nicht:
Ist sie, was sie soll, hiernieden,
Ist sie selbst schon ein Gedicht!

Jägerlieder.

1.

Die Elementenweihe.

Chor.

Vier Schüsse thun wir heut in's Holz
Um eitel Nichts hinein:
Sonst soll, bei unserm Jägerstolz,
Kein Schuß ein leerer seyn!

Eine Stimme.

Und nun den ersten leeren Schuß
Gebt in die blaue Luft,
Daß sie sich überziehen muß
Mit leichtem Nebelduft.
Ein Himmel leis' und leicht umnetzt,
Daß keine Sonne brennt,
Und daß es keinen Regen setzt,
Ist Jägers Element!

Chor.

Die Büchsen vor, die Hähne straff,
Den ersten Schuß den Lüften — paff!

Eine Stimme.

Und nun den zweiten leeren Schuß
  Gebt in den grünen Grund:
Auf daß er sich vereinen muß
  Mit uns zu festem Bund!
Ein Waldesboden, fett und grün,
  Der Gras, wie Daunen, hat,
Nach Schweiß und regem Jagdbemühn,
  Ist Jägers Lagerstatt!

Chor.

Die Büchsen vor, die Hähne straff!
Den zweiten Schuß der Erde — paff!

Eine Stimme.

Und nun den dritten leeren Schuß
  Gebt in den Bach hinein;
Auf daß er uns erlaben muß
  Mit Wasser, kalt und rein!
Ein frischer Trunk ist mehr, als Gold,
  So keiner trinken kann!
Der Waldbach sei dem Jäger hold,
  Drum, Brüder, leget an!

Chor.

Frisch angelegt; — die Hähne straff!
Den dritten Schuß dem Wasser — paff!

Eine Stimme.

Nun Brüder noch den vierten Schuß
  Dem Feuer selbst geweiht,
Auf daß es sich uns fügen muß
  Zur wahren Jägerfreud';
Ein sichrer Knall, ein sichrer Fall,
  So will's der Jägersmann,
Darum bei Sang und Hörnenschall,
  Kamraden, leget an!

Chor.

Frisch angelegt; — die Hähne straff,
Den letzten Schuß dem Feuer — paff!

Vier Schüsse thaten wir in's Holz
  Um eitel Nichts hinein:
Nun soll, bei unsrem Jägerstolz,
  Auch keiner fehl mehr seyn!

2.

Das stille Plätzchen.

Kommt, Freund'! Ein grüner Platz ist da,
Wie's ihrer wenig gibt:
Kein kahles Fleckchen fern und nah;
Den Platz hat Gott geliebt.

Gesenkte Buchen reichen traut
Ihm ihre grüne Hand:
Und spielen mit dem weichen Kraut
Und streicheln seinen Rand.

Und Schweigen herrscht, wie beim Gebet,
Wenn Alles kniet und schweigt;
Man weiß nicht, ob's vom Himmel weht,
Ob's aus der Erde steigt.

Und Rehlein schaun beim Wald heraus,
Und kommen wie zum Gruß:
Als wären wir auf's Füttern aus,
Und nicht auf Schrott und Schuß.

Und Hasen rauschen durch's Gesträuch
Und freuen sich am Grün,
Und Vögel ziehn am blauen Reich
Der Lüfte her und hin.

Zur Erde setzt euch, Brüder, kommt!
Da ist es schön und still:
Und auch ein Stündlein Ruhe frommt,
Wenn's Gott gerade will.

Laßt springen — fliegen, — was da springt
Und fliegt durch Wald und Wind:
Und schüttelt euch die Händ' und singt! —
Ein Schuß hier wäre Sünd'!

3.

Widerspruch.

Wenn ich durch Busch und Zweig
Brech' auf beschränktem Steig:
Wird mir so weit, so frei,
Will mir das Herz entzwei.
Rings dann im Waldeshaus
Rücken die Wänd' hinaus,
Wölbt sich das Laubgemach
Hoch mir zum Schwindelbach,
Webt sich der Blätter schier
Jedes zur Schwinge mir,
Daß sich mein Herz, so weit,
Sehnt nach Unendlichkeit!

Doch wann in weitem Raum
Hoch am Gebirgessaum,
Ueber dem Thal' ich steh',
Nieder zum Thale seh'
Ach! wie beschränkt, wie eng
Wird mir's im Luftgedräng;

Rings auf mein Haupt, so schwer,
Nicken die Wolken her,
Niederzustürzen droht
Rings mir das Abendroth,
Und in ein Kämmerlein
Sehnt sich mein Herz hinein!

4.

Die grüne Krone.

Wir grünen Jäger reihn uns hier
Um's Bergeshaupt und singen,
Als ob ihm grüne Blätter schier
Die Felsenschläf' umfingen.

Drum steht der Berg, als König da
Vom andern Berggeschlechte,
Beherrscht die Gegend fern und nah,
Und brüstet sich mit Rechte.

Er ist ein König, ist beglückt,
Wie Keiner sonst auf Erden;
Fragt Jeden: — jede Krone drückt
Und macht dem Haupt Beschwerden.

Dem Felsenkönig aber ist
Ein Kranz um's Haupt beschieden,
Wo Freud' im jeden Blatte sprießt,
Im ganzen Kranze Frieden.

Drum steht der Berg als König da
Vom andern Berggeschlechte,
Beherrscht die Gegend fern und nah,
Und brüstet sich mit Rechte.

5.

Jägers Feierabend.

Im Wald ist's öd und schaurig,
Kein Wild verräth' sich mehr,
Der Jäger lehnt sich traurig
Auf's feiernde Gewehr;
Zerkaut an seinen Nägeln
Den schwermutvollen Sinn,
Und trillert mit den Vögeln
Bewußtlos vor sich hin.

Nun denkt er all des Trüben,
Womit ihn Gott bedrückt;
Nun denkt er auch des Lieben,
Womit ihn Gott beglückt;
Des eignen frischen Leibes,
Der eignen frohen Brust,
Der Kinder und des Weibes
Wird er sich frohbewußt.

Da hält er nun entgegen
Sein Trübes seiner Freud',
Und sieht, wie Gottes Segen,
Weit überwiegt das Leid! —

Da wölben ihm die Säulen
Des Waldes sich zum Dom; —
Des Waldes Sänger eilen
Herbei — und singen fromm!

Und bethend unter ihnen
Steht nun der Jägersmann,
Und legt, mit freud'gen Mienen,
Die Büchse wieder an;
Thut einen Schuß in's Leere,
Und mit dem Schuß den Ruf:
„Das gilt des Gottes Ehre,
Der mich so glücklich schuf!"

6.

Waldmesse.

Hut ab! In einer Kirche steht,
Kamraden, euer Fuß:
Verwandelt in ein Dankgebet
Den kühnen Jägergruß!
Seht, wie die grünen Hügel nur
Bethstühlen gleich, gereiht,
Und mit dem Sammtsmaragd der Flur
Festtäglich überstreut!

Seht, wie die Bäum' in weitem Kreis,
Die dichtgelockten, stehn
Und ihre Häupter, Gott zum Preis,
Wie bethend, abwärts drehn!
Horcht! wie des Walds Bewohner all,
Vereint zum Festgesang,
Aufjubeln in Gelispel, Schall,
Gesumm, Geschwirr und Klang.

Wie rings ein Millionenstark
Cicadenheer sich letzt,
Und, satt von frischem Blumenmark,
Die Irisschwingen wetzt.

Wie dort der Vogel singend schlüpft,
Der Falter säuselnd schwebt,
Und Alles, was da fliegt und hüpft,
Sich im Choral erhebt!

Und wie der ferne Sonntagsruf
Der Glocken drein ertönt;
Und was der Herr noch drüber schuf
Sich dreinmengt und verschönt!
Hut ab, ihr Jäger! Unsereins
Steh' nun als Priester drinn
Und heb' im Lustgefühl des Seyn's,
Zu Gott den schlichten Sinn.

Am Meßgewande fehlt's uns nicht,
Grün ist's, wie Gottes Au,
Die Sonne dient zum Altarlicht,
Zum Weine wird der Thau! —
Nun heb' auch, als Monstranze, sich
Das Aug zu Gott hinan,
Und, „Vater", ruft, „wir preisen dich,
„Und was du hast gethan!"

Osterlieder.

1.

Auferstehung.

Auferstanden, auferstanden
Ist die schlummernde Natur;
Ueber allen Erdenlanden
Herrscht ein Geist der Feier nur!

Auferstanden ist der Glaube,
Dieser Anker, dieses Licht,
Das uns, wie des Noah Taube,
Drüben sichres Land verspricht!

Seht! aus tausend blauen Augen
Lacht er uns vom Himmel an;
Läßt uns Mut und Stärke saugen
Für die neue Pilgerbahn.

Auferstanden ist die Liebe,
Sie, des Weltenkörpers Blut;
Deren schaffendes Getriebe
Nimmer rastet, nimmer ruht!

Seht sie glühn im Wangenröthe
Dieser bräutlichbangen Welt:
Wie das Schwache, wie das Todte,
Sie erkräftigt, sie beseelt!

Auferstanden, aufgeschossen
Ist der Hoffnung schlummernd Korn:
Tröstend schlägt es seine Sprossen
Um des Lebens rauhen Dorn!

Aus der Felder grünen Wogen,
Aus der Thäler grünem Reich,
Aus der Wälder grünem Bogen
Lacht es mild entgegen euch!

Was nur stark mit Liebesbanden
Oder lindernd lockt dein Ohr:
Alles ist nun auferstanden:
Mensch, so raff' auch dich empor!

2.

Vor der Kirche.

Nieder, auf die Knie, nieder,
Wer lustwandelnd geht vorbei, —
Hörst du nicht die schönen Lieder
Voll von gläub'ger Melodei?

Siehst du nicht die hellen Kerzen
Am Altar entzündet stehn?
Fühlst du nicht aus Aller Herzen
Flammen gegen Himmel wehn?

Nieder, nieder, auf die Kniee!
Bethe, brünstig, ungetrübt! —
Blick' hinein und horch' und siehe,
Welch ein Wunder sich ergibt!

Geitzend durch die bunten Fenster
Fällt der warme Sonnenschein:
Und der Lerchen-Chöre schönster
Schallt vom nahen Feld hinein.

Weihrauch duftet wolkenähnlich
Zu der Kuppel hohem Knauf:
Herzen heben, fromm und sehnlich,
Mit den Wolken sich hinauf!

Und den Herzen hat der Himmel,
Scheint es, weit sich aufgethan,
Und aus hellem Lichtgewimmel,
Sichtbar, schlingt sich eine Bahn!

Und auf dieser Bahn hernieder,
Von der Engel Chor umkreist,
Beim Gejubel gläub'ger Lieder,
Steigt, — der Liebe großer Geist!

Streck' entgegen ihm die Hände,
Nimm ihn auf in deiner Brust,
Sei dir seiner Osterspende
Froh und inniglich bewußt!

Sieh die Welt im Staube liegen,
Bethend feiert sie vor dir:
Auf, und laß dich nicht besiegen,
Beth' und feire du mit ihr!

3.

Wünsche.

Warum bin ich kein Pred'ger heut!
Der auf der Kanzel steht,
Und Allen an das Herz es legt,
Wie's draussen sich bewegt und regt,
Und grünt und strömt und weht.

Warum bin ich kein Doktor heut',
Der als Recept verschreibt:
„Wer will genesen, geht hinaus
„In's weite freie Gotteshaus; —
„Wer krank will bleiben, bleibt!"

Ich möchte, daß die Welt 'ne Kirch'
Und ich die Glocke wär',
Die hoch herab von ihrem Dom
Zusammenruft der Bether Strom
Zu Gottes Preis und Ehr'!

Doch bin ich gleich das Alles nicht,
Es macht sich auch wol so:
Ein Mensch, dem man's im Auge liest,
Daß er vom Herzen fröhlich ist,
Macht auch sein Dutzend froh!

4.

Vor der Apotheke.

Da stehn und langen sie mit Hast
Nach Salben und nach Kräutern,
Das soll die lieben Kranken daheim
Erquicken und erheitern.

Gefehlt, ihr Aerzt' und Wärter ihr,
Ich lehr' euch das Kuriren:
Laßt euern Kranken, kann er gehn,
Getrost hinaus marschiren.

Und ist er lahm und ist er schwach,
So nehmt ihn auf den Rücken;
Und muß er liegen, so wird sein Bett
Euch eben nicht erdrücken.

Und steht und lehnt und liegt er dann
Im Freien, so laßt gewähren,
Und ihn das frische belebende Grün
Mit hastigen Blicken verzehren.

Laßt saugen ihn die weite Luft,
Laßt lauschen ihn den Liedern,
Die keine Schmerzensfrag' ihm mehr
Beachten und erwidern.

Steht fern und macht euch dann an ihm
Nicht durch Geschwätz zum Helden,
Er wird euch sein Genesen schon
Auf eignen Füßen melden.

5.

Schluß.

Wär' ich eine Wiesenquelle,
Plätschern würd' ich dann und strömen
Mit so wundersamer Helle,
Daß es Alle ab mir nähmen:
„Seht die neck'sche Quelle fließt
„Bloß so rein, weil Ostern ist!"

Wär' ich eine Knosp' am Baume
Würd' ich mich so schnell entfalten,
Daß im weiten Gartenraume
Keine wär' mir Gleich zu halten,
Und es hieße: „Seht das trieb
„Bloß dem Ostern sie zu lieb!"

Wär' ich eine Lerche droben,
Würd' ich mich am höchsten wagen,
Gottes Lieb' am liebsten loben,
Und es allen Lüften sagen:
„Daß ich nur, weil Ostern kam,
„Mich so sehr zusammennahm!"

Doch da blieb' es nur beim Wollen, —
Nun so magst du, Ostern, haben,
Was mir eben warm entquollen!
Denn es sind die besten Gaben,
Die man, eh' man's überdenkt,
Aus der ersten Hand verschenkt.

Inhalt.

Seite.

Lieder.

Joh. Gabr. Seidl's

Dichtungen.

Zweiter Theil.

Lieder der Nacht.

Elegieen

aus

Alfons von Lamartine.

Die Deutung.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1826.

Hat es mit dem Liederdichten
Doch besondre Lust und Noth:
Dieser stürzt uns in die Arme,
Jener tritt uns in den Koth!

Lieder der Nacht.

Und ist der Tag ein schöner Mann,
Der duldet, schützt und übt:
So ist die Nacht ein schönes Weib,
Das tändelt, schwärmt und liebt.

Widmung.

Meinen lieben Freunden.

Wenn in der Nächte deutungvollem Schweigen
Das Auge freier gegen Himmel blickt,
Und zu der Sterne wunderholdem Reigen
Der volle Busen seine Boten schickt:
Dann läßt das Herz nicht länger sich bezwingen,
Zum Himmel strebt es, heilig und entzückt,
Dann regt die Sängerlust all ihre Schwingen
Und tritt, entfesselt, in die Nacht hinaus; —
Was liegt im Herzen, läßt der Mund erklingen.
Bald steht erleuchtet rings das Sternenhaus:
Da klagt die Lieb' am trauten Mondesscheine,
Da spricht die Freundschaft himmlischer sich aus,
Da steht der Mensch in seiner ganzen Reine!
Bald ist umwölkt der Sternenbilder Lauf:
Da ziehen in des Busens tiefstem Schreine,
Wie Sterne, Lichtgedanken still herauf,
Und lassen uns das Hohe höher fühlen,
Und was da kommt, — ist ein willkommner Kauf.

So sang auch ich, — zu leisen Harfenspielen,
Nicht Sängerruf, Empfindung zog mich hin,
Des Busens Flammen wagt' ich so zu kühlen,
Und mein Bemühen wird so mein Gewinn.
Doch Eines hab' ich immer nicht erwogen,
(Da Vielen treu ergeben ist mein Sinn)
Wem ich die Lieder weihte — denn betrogen
Wär' all' mein Hoffen, — fühlte Keins, wie ich,
Was ich mit meinem Herzblut auferzogen.
So sann ich nach — da mahnt's im Innern mich:
„Dem weihe sie, den dir die Seele nennet
„Zuerst, — schwang neu die Nacht zur Erde sich!"
Da kommt die Nacht, der Nebel weicht, zertrennet
Vom Mondenstrahle, mild und silberbleich, —
Ich blick' empor, des Busens Funk' entbrennet,
Begeistert ruf' ich gegen's Sternenreich:
„Ja meine Freunde müßten auch so fühlen!" —

Zuerst rief Euch die Seel' — ich weih' sie Euch;
Ich kenn' Euch ja, — Ihr müßtet auch so fühlen! —

Am Fenster.

Ihr lieben Mauern, sanft und traut,
Die ihr mich kühl umschließt,
Und silberglänzig niederschaut,
Wann droben Vollmond ist:
Ihr saht mich einst so traurig da,
Mein Haupt auf schlaffer Hand, —
Als ich in mir allein mich sah,
Und keiner mich verstand.

Jetzt brach ein ander Licht heran:
Die Trauerzeit ist um:
Und manche ziehn mit mir die Bahn
Durch's Lebensheiligthum.
Sie raubt der Zufall ewig nie
Aus meinem treuen Sinn:
In tiefster Seele trag' ich sie, —
Da reicht kein Zufall hin.

Du Mauer wähnst mich trüb', wie einst
Das ist die stille Freud';
Wenn du vom Mondlicht wiederscheinst,
Wird mir die Brust so weit.

An jedem Fenster wähn' ich dann
Ein Freundeshaupt, gesenkt,
Das auch so schaut zum Himmel an,
Und auch so meiner denkt!

Die Begegnung.

Das Feld vor'm Friedhof schimmert fahl
Im kalten bleichen Mondesstrahl:
Zwei schwarze Leichenwagen ziehn,
Der eine her, der andre hin.

Zwei Männer sitzen schlummernd drauf;
Die Rosse wissen selbst den Lauf:
Die Wägen rollen, schwer wie Blei,
Schon grad einander dumpf vorbei.

Den Beiden, die der Nord, so scharf,
In dumpfen eis'gen Schlummer warf,
Erdröhnt das Rollen an ihr Ohr:
Sie schrecken aus dem Schlaf empor.

Sie halten still auf ihrer Bahn
Und schaun sich, düster lächelnd, an:
Der deutet auf die Leiche drin,
Der auf den leeren Wagen hin.

„Ich hol' ihn erst!" — „„Ich hab' ihn schon!""
„Kommt uns wohl beiden nicht davon!"
Ob früher, ob es später fiel:
Es leitet doch an's eine Ziel!

Die Männer scheiden wieder stumm,
Und sinken dumpf in Schlummer um;
Nach zweien Stunden rollt es schwer,
Der eine hin, — der andre her.

Begegnung in der Fremde.

Gott Grüß dich, Lebenscamerad,
Nach langer — langer Zeit,
Seitdem uns unser Pilgerpfad
Getrennt hat und entzweit.

Wir haben seither Vieles zwar
Verloren und vermißt:
Allein vergessen sei, was war,
Empfunden sei, was ist.

Du denkst wol annoch jener Nacht
Da wir geschieden sind:
S' war eine helle Sternenpracht,
Und kühlig blies der Wind.

Zur Seite hob der Stephansdom
Sein kühnes Haupt empor, —
Und aus den Augen quoll ein Strom
Von Thränen uns hervor.

Das sei vergessen, Camerad,
Die Trennung ist vorbei:
Wir stehn vereint auf einem Pfad,
Und finden uns getreu.

Doch nun, mein Camerad, sag an
  Und nenne, was du sahst,
Und was du litt'st auf deiner Bahn
  Was du genossen hast.

Ich merk's an deiner Stirne dir,
  Du bist noch frisch wie einst:
Und gibt's auch Runzeln dort und hier,
  Du bist nicht, was du scheinst!

Der liebe Himmel selber gibt
  Von deiner Stirn ein Bild:
Oft scheint er runzlicht und getrübt,
  Als blieb' er ewig wild;

Und dennoch ist dies Nebelgrau
  Ein Anflug nur der Zeit:
Sein Grund ist blau und bleibet blau
  In aller Ewigkeit.

Meine Braut die Nacht.

Schon ist es Nacht, — und mancher ruht
In seines Weibes Arm,
Und hegt sein reines — reiches Gut
Am warmen Herzen warm.

Sie fassen sich, sie küssen sich,
Sie tauchen Blick in Blick,
Und athmen, — ein's und inniglich —
Das höchste Lebensglück.

O Gott wie überreich an Lust,
Wie selig ist der Mann,
Der keusch an keuscher Weibesbrust
Ein Leben schaffen kann. —

Ich aber steh' allein zur Stund',
Und seh allein hinaus,
Und hab' zu solchem Herzensbund
Kein warmes Herz im Haus.

Und dennoch hab' ich Leben gnug,
Und fühle Kraft und Geist,
Und beuge mich vor'm Götterzug,
Drob Ehe göttlich heißt.

O Nacht, — o heil'ge Nacht, — so schmieg
  Denn du dich an mein Herz,
Und athm' an meiner Brust, und lieg
  Daran in süßem Schmerz.

Ich schau' dir frei und wonnevoll
  In's Tausendaug hinein:
Und, was ich zeug', das Leben soll
  Ein Lied vom Herzen seyn

Der Abendgang im Nebel.

Der Mond ist heute weggeblieben,
Die Sterne feiern gut daheim; —
Und einsam geh' ich nun im Trüben,
Und trag' im Herzen manchen Keim.

Ein Nebelvorhang ist gefallen,
Die Nacht versteckt ihr karges Licht,
Und Leute stumm vorüberwallen:
Der Bruder kennt den Bruder nicht.

Und doch durchzuckt uns oft ein Beben,
Wann so ein Bild vorüberwallt,
Als wär's ein Theil von unserm Leben,
Und unsrer Träume Lichtgestalt.

Wir können keine Züge lesen,
Wir gehn: — ob wol der Wechsel frommt?!
Wer sagt, ob's Feind, ob Freund gewesen?
Wer sagt uns, wann es wieder kommt?

Du Nacht, dein Dunkel bleibt zu loben:
Doch wenn da treue Herzen gehn,
Dann laß uns deine Leuchten droben,
Daß wir kein Blümchen übersehn.

Mondhelle.

Du Sehnsuchtbeleber, du freundlicher Mond!
Möcht wissen, wie droben bei dir es sich wohnt;
Möcht wissen; wie golden die Saaten da stehn,
Wo die silbernen Lämmer zur Weide gehn.

Du hast ja der magischen Fäden so viel,
Und webst sie um Wälder und Felder zum Spiel!
Du wirfst ja dein Netz durch den nächtlichen Raum,
Gesponnen aus hellem und zitterndem Flaum.

O web' mir zu Bändern die Fäden so fein:
O flecht' mir zu Schwingen die Bänder so rein,
Und heb' auf den Schwingen zu dir mich, o Mond: —
Möcht wissen, wie droben bei dir es sich wohnt!

Die beiden Freunde.

„Und siehst du sie liegen da unten die Stadt,
Mit ihrer unzähligen Ampeln Saat?" —
„Und siehst du da oben das nächtige Zelt
Von tausend und tausend Gestirnen erhellt?" —

„Freund! sieh, wie sie flimmern, die Ampeln in Luft:
Weit, weit umfassend erschließt sich die Brust!" —
„Freund! sieh nur da droben das frohe Gedräng:
O Flügel, o Flügel! Mein Herz ist zu eng!" —

„Und hätt' ich dich, Freund; wie ich jetzo dich hab',
Und könnt' ich da herrschen Land auf und Land ab!" —
„Und fügte, mir dienend, der Sternensee sich,
Und hätt' ich, o Freund, so umschlungen auch dich!" —

Beide.

Da drückt ich, mit dir an die Brust zugleich,
Dich, Erde, du Mutter, — dich Sternenreich!
Und mit unsrer Umarmung und unserem Eid,
Käm' über euch wieder die goldene Zeit!

Herz und Kopf.

Leichtbeschuht, im schwarzen Kleide,
Ging's mit schwebendraschem Fuß,
Zu des Tanzes frohem Genuß
Durch die Straß' in rechter Freude.

Sie ja sollte dort ich finden,
Die mir Gott zum Engel lieh:
Alle Sterne jubelten: Sie!
„Sie dort" klang's in allen Winden.

Und ich kam und sah die Eine;
Holderröthend stand sie da,
Herrlichprangend, wie Cypria
In der Grazien Vereine.

Gott! da war es keine Sünde,
Süß anblickend ihr zu nahn,
Sie mit heißer Hast zu umfahn,
Daß das Herz am Herzen stünde.

Gott! da kam's, das Langentbehrte,
Was im Herzen ängstlich schlug,
Was mein Blick verstolen nur trug,
Was mein Haupt zu Boden schwerte.

Aug in Aug und Herz am Herzen,
Hand in Hand und Mund an Mund,
Einmal eine theuere Stund'
Mit der Theuern hinzuscherzen.

Jetzt genaht war dies Umschlingen
Jetzt umschlang ich sie mit Macht,
Und zur Erde sah' ich, bedacht,
Ob die Füß' im Takte gingen!

Nach zwanzig Jahren!?

Du Fröhlicher dort, und hier Trauriger du,
Und ich der frohlockende Sänger dazu,
Und die wir da sitzen im Abendverein:
Wie wird es nach zweimal zehn Jahren wol seyn?

Dich Kräftigen seh' ich umhüpft von der Schaar
Blauäugiger Kinder mit goldenem Haar:
Zur Seite das blühendste Weibchen des Lands,
Umblüht von der Freunde bescheidenem Kranz.

Dich Stillen erblick' ich auf stillem Revier
Im herzlichen Hüttchen, die Freude bei dir,
Und Saaten voll jubelnder Lerchen dabei,
Und frisch, wie die Saat, wie die Lerchen so frei.

Dich, Sohn Hygieas, dich seh' ich voll Ernst
Beglückt, wenn du lehrest, beglückt wenn du lernst,
Du heilst mit dem Kopfe der Leidenden Schmerz,
Du heilst mit dem Herzen der Leidenden Herz.

Dich Traurigen aber, dich seh' ich noch einst
Aufweinen vor Lust, wie vor Leide du weinst;
Ich seh' dich, die Arm' in die Welt ausgespannt,
Genießen des Lebens, das lang du verkannt!

Und ich der frohlockende Sänger dazu?
Ich sehe mich stehn in behaglicher Ruh:
Laut singend, wann Klang und wann Laute wird wach,
Stumm fühlend, wann Klang und wann Laute zu schwach.

Dann komm' ich; und halt' euch mein Harfenspiel
Vor's Herz, und empfange jed euer Gefühl,
Und laß es die Saiten durchziehen so rein,
Wie heute bei'm nächtlichen frohen Verein!

Mir und Dir.

Das Todtenglöcklein tönt die Nacht
Mit hohlem Laut entlang:
Bald sanft, als hätt' es Rast gebracht,
Bald schneidend weh und bang.

Schon einmal hört' ich still ihm zu,
Und damals galt es mir:
Dort hört' ich es in froher Ruh,
Und dankt' ihm fast dafür.

Jetzt tönt es wieder durch die Nacht,
Und mir gilt's nimmermehr:
Bin gar darüber aufgewacht,
Und athme bang und schwer.

Ruhn seh' ich einen bleichen Mann,
Daneben einen Schrein, —
Und was ich sinn' und was ich sann:
Ich schlafe nimmer ein.

Der Mond und der Poet.

Einst ging der Mond spazieren
In einem grünen Wald,
Hatt' helle blonde Locken
Und eine hübsche Gestalt.

Drob war im grünen Walde
Die Freude nicht gering:
Die Bäume glänzten wie Silber,
Wo er vorüberging.

Auf einem Lichtschlag aber
Lag schwärmend ein Poet,
Der regte seine Lippen,
S' sah aus, wie ein Gebet.

Der Mond der sah ihn liegen
Und schlich in seine Näh',
Und goß ihn voll mit Silben
Vom Wirbel bis zur Zeh'.

Doch jener lag und blickte
Zum Himmel unverwandt,
Denn, um den Mond zu singen,
War er herausgerannt.

Wie zürnt' er, als er droben
  Den lieben Mond nicht fand,
Den Mond, der schelmisch lächelnd,
  An seiner Seite stand.

Die Nachtigall.

So hast du keinen treuen Mund,
Du Nacht, in deinem Sold,
Der mir das Fenster thäte kund
Vom Liebchen, sanft und hold?
Doch horch! was tönt, ich weiß nicht wie?
Was tönt, ich weiß nicht was?
Was lispelt mir bald: „Komm," bald: „flieh"
In süßem Wechselmaaß?

Ja! ja! das ist die Nachtigall,
Durch die du sprichst, o Nacht;
Sie hat mir kund, durch ihren Schall,
Was ich ersehnt, gemacht.
Da find' ich, an dem Fensterrand,
Mein Liebchen, oder nie:
Denn solchen schönen Herold fand
Nur Schönheit, schön wie — Sie!

Der Wanderer an den Mond.

Ich auf der Erd', am Himmel du,
Wir wandern Beide rüstig zu: —
Ich ernst und trüb, du mild und rein,
Was mag der Unterschied wol seyn?

Ich wandre fremd von Land zu Land,
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, waldein, waldaus,
Doch nirgend bin ich ach! zu Haus.

Du aber wanderst auf und ab
Aus Westens Wieg' in Ostens Grab, —
Wallst Länder ein und Länder aus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus.

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland:
O glücklich, wer wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht!

Des Himmels Augen.

Aus des Menschen Augen schaut
  Klar sein innres Leben:
Diesen Sternen ist vertraut
  Sein geheimstes Streben.

Darum, Himmel, mag es seyn,
  Daß man dir vertrauet,
Weil aus tausend Augen rein
  Deine Güte schauet!

Das Zügenglöcklein.

Kling' die Nacht durch, klinge,
Süßen Frieden bringe
  Dem, für den du tönst!
Kling' in stille Ferne,
So du Pilger gerne
  Mit der Welt versöhnst!

Aber wer will wandern
Zu den lieben Andern,
  Die vorausgewallt?
Zog er gern die Schelle?
Bebt er an der Schwelle,
  Wann »Herein" erschallt? —

Gilt's dem bösen Sohne,
Der noch flucht dem Tone,
  Weil er heilig ist?!
Nein es klingt so lauter,
Wie ein Gottvertrauter
  Seine Laufbahn schließt!

Aber ist's ein Müder,
Den verwaist die Brüder, —
  Dem ein treues Thier
Einzig ließ den Glauben
An die Welt nicht rauben: —
  Ruf' ihn Gott zu Dir!

Ist's der Frohen Einer,
Der die Freuden reiner
  Lieb' und Freundschaft theilt,
Gönn' ihm noch die Wonnen
Unter dieser Sonnen,
  Wo er gerne weilt!

Stern und Sternschnuppe.

Wie's am Himmel strahlt und funkelt;
  Wagen, Gürtel, Ophiuch!
Keine Letter blieb verdunkelt
  In dem großen Sternenbuch!

Und von einer Demantseite
  Fällt ein Sternlein, merkbar kaum,
Gleitet durch die blaue Weite
  Ruhig in den niedern Raum.

Seht! welch' Rennen in die Ferne,
  Wo es sich zur Erde senkt:
Keiner denkt mehr an die Sterne,
  Weil man nur an's Lichtlein denkt.

Seht! nun wähnen sie's gewonnen,
  Nun gehascht in trunkner Hast:
Aber plötzlich ist's zerronnen, —
  Und sie stehn und weinen fast.

Brüder! Kommt nicht in's Gewirre,
  Wann ein Schein sich niederläßt;
Lichtlein führen euch nur irre:
  An den Sternen haltet fest!

Der Freunde Sterben.

Zwei Freunde liegen zusammen krank,
Und wissen noch Gott die Gemeinschaft Dank;
Bald sind sie entbunden des irdischen Streits:
Ihr Sehnen begegnet sich droben bereits.

Ein heiliges Beben erfaßt sie zugleich:
Ein Gruß des Scheidens macht beide weich;
Ein frohes Gedenken der früheren Zeit
Macht beide zur künftigen froh und bereit.

Und wie nun, mit ernstem klanglosem Schritt,
Der Engel des Todes in's Kämmerlein tritt,
So legt er sich beider Hände mit Lust
In seine Hand und an seine Brust.

Da ging man zum alten Glöckner hinaus,
Auf daß er nun läute durch's nächtliche Haus
Das Reiseglöcklein zur weiten Bahn:
Der Glöckner läutet's dem einen an.

Da lauschen plötzlich die Leut' umher,
Und stehen und beten und staunen sehr:
Denn das Glöcklein thut wohl aus einem Mund
Zwei freundlichverbrüderte Töne kund.

Des Bauherrn Geist.

Wann eilfmal schlug der Puls der Nacht,
Dann däucht mich sitz' in seiner Pracht
Des Bauherrn Geist, gar still und fromm,
Am höchsten Knauf von unserm Dom;
Und wie der Landmann seine Saat
Beschaut, wann sie gediehen hat,
So mess' er fröhlich seinen Bau,
Und blicke dann zur Himmelsau,
Und wende lächelnd seinen Blick
Noch einmal auf den Bau zurück,
Den nun — wir sehn's und fassen's nicht —
Wie Silberflaum umfließt ein Licht.
Er aber stimm' ein Loblied an,
Und finde seine Freude d'ran,
Vom Werke, so er selbst that baun,
Zum Himmel grad hinein zu schaun!

Sehnsucht.

Die Scheibe friert, der Wind ist rauh,
Der nächt'ge Himmel rein und blau:
Ich sitz' in meinem Kämmerlein
Und schau in's reine Blau hinein!

Mir fehlt etwas, das fühl' ich gut,
Mir fehlt mein Lieb, das treue Blut:
Und will ich in die Sterne sehn,
Muß stets das Aug mir übergehn!

Mein Lieb, wo weilst du nur so fern,
Mein schöner Stern, mein Augenstern?!
Du weißt, dich lieb' und brauch' ich ja, —
Die Thräne tritt mir wieder nah.

Da quält' ich mich so manchen Tag,
Weil mir kein Lied gelingen mag, —
Weil's nimmer sich erzwingen läßt
Und frei hinsäuselt, wie der West!

Wie mild mich's wieder grad durchglüht! —
Sieh nur — das ist ja schon ein Lied!
Wenn mich mein Loos vom Liebchen warf,
Dann fühl' ich, daß ich singen darf.

Nachtstille.

Tausend Augen blitzen nieder,
Tausend Augen schließen sich:
Schweigen herrscht, und dennoch wieder
Klingt es leis' und wunderlich.

Ruhe nennet sich das Siegel
An dem Schlummerbrief der Nacht —
Und es raubt ihr ihre Flügel,
Wer sie laut und lärmend macht.

Nur die Liebe schleicht im Düstern,
Nur die Sehnsucht athmet schwer, —
Und der Herzen stillem Flüstern
Gibt der Himmel gern Gehör.

———

Der Dome Zweck.

Wall' ich so am Dom vorüber
In erhellter Winternacht,
Gehn mir oft die Augen über,
Wenn des Nordes Hauch erwacht!
Und die Blicke schlag' ich nieder,
Frage kaum um's Sternenlicht, —
Aber aufwärts zieht sie's wieder,
Wann der Mund der Glocke spricht.

Und vergessen sind die Schmerzen
Und der Stürme böser Chor,
Mit entfesselt weitem Herzen
Blick' ich dann zum Dom empor.
Und als wollt' ich, bannend, fassen
Jeden ernsten Hammerstreich,
Blick' ich auf und kann nicht lassen
Von dem Dom und Sternenreich!

Und vor meiner Seele schwebet
Wieder klar der Dome Zweck,

Und warum der Mensch sie hebet
Zu den Sternen, frei und keck:
„Daß wer wallt in dumpfem Grauen,
„Wessen Blick am Boden kriecht,
„Wieder aufwärts möge schauen
„Zu des Himmels freiem Licht!"

Nachthelle.

Die Nacht ist heiter und ist rein,
Im allerhellsten Glanz:
Die Häuser schaun verwundert drein,
Stehn übersilbert ganz.

In mir ist's hell so wunderbar,
So voll und übervoll,
Und waltet drinnen frei und klar,
Ganz ohne Leid und Groll.

Ich faß' in meinem Herzenshaus
Nicht all das reiche Licht:
Es will hinaus, es muß hinaus,
Ich halt' es länger nicht!

Gelöster Zwiespalt.

Reißt sie ab die böse Saite
Meines Innern, reißt sie ab,
Die so oft mir zum Geleite
Finstre Schmerzensklänge gab!

Reißt sie ab, daß sie nicht schrille
Bei dem ersten fernen Klang,
Der sich durch die nächt'ge Stille
Dumpf zu mir herüberschwang.

Wehe! Wie die Saite zittert,
Wie ich wieder wach sie rief,
Wie sie rasch das Spiel erschüttert;
Das noch eben lautlos schlief.

Rasch erfaßt sie alle Saiten,
Alle Saiten schwirren auf:
Fort durch alle Herzensweiten
Stürmt des Schmerzensklanges Lauf.

Doch nicht Schmerz ist, was da klinget,
Schmerz nicht, was mit Mühe kaum
Sich dem Tongewirr' entringet,
Wie ein schwüler Morgentraum.

Lust ist's, die dem Schmerz verschwistert,
Plötzlich nachhallt, — stille Lust,
Die beschwicht'gend niederflüstert
Auf's empörte Meer der Brust.

Wehmut tönet nun die Saite,
Die nur Schmerzensklang erst gab,
Süße Wehmut tönt die Saite,
Reißt, o reißt sie drum nicht ab!

Der Heimgang.

Die Nacht ruht über den Hügeln schwer:
Nur einzelne Lämpelein flimmern daher;
Das ist wohl der Väter und Mütterchen Zug,
Heimwandelnd vom abendlichstillem Besuch.

Die saßen wol drüben beim Nachbar im Kreis.
Und schwatzten von Mährlein so traut und so leis,
Und sprachen recht selig, gar lang und breit,
Von jener vergangenen schöneren Zeit.

Und was sie wie goldene Fäden so fein
Gesponnen im abendlichstillen Verein:
Das weben sie jetzt unterwegen ganz sacht
Zu schönen und friedlichen Träumen der Nacht!

Die Welt, ein Schacht.

Seh' ich so hinan zur gestirnten Nacht,
Da scheint mir das weite Land
Wol oft ein reicher Felsenschacht,
Unendlich ausgespannt.

Und auf blauem Grunde der Sternenschein,
Womit sie die Decken geschmückt,
Erscheint mir als Erz, als Edelgestein,
Das funkelnd die Wände durchstickt.

Und tief im geräumigen Schachte da lebt
Ein Leben voll Lust, voll Schmerz:
Und rennet und klettert und wühlet und gräbt
Hinein in des Schachtes Herz.

Und über die bunten Stollen zieht
Ein Ringen und Klingen daher:
Wie Tanzweis' hier, dort wie Todtenlied,
Hier hüpfend und dort schwer.

Hier wollustathmender Liebesstreit,
Dort wildes Gezank und Geschäum,
Hier lauter Jubel, da stilles Leid,
Dort Freundschaft beim Lämpchen daheim.

So ist's im Schachte, doch wo geht
  Ein Ausweg aus dem Schacht?
Wo führt's zu den Lüften hinan, — wo weht
  Frei Leben hinab in die Nacht? —

Es muß wohl über der Decke seyn
  Ein Land, ein Lohn, ein Licht! —
Ha! welch' ein Treiben, wenn einstens herein
  Der Tag der Ausfahrt bricht!?

Grab und Mond.

— — — — — — — — relata referre!

Silberblauer Mondenschein
Fällt herab;
Senkt so manchen Strahl hinein
In das Grab.

Freund des Schlummers, lieber Mond,
Schweige nicht,
Ob im Grabe Dunkel wohnt,
Oder Licht!

Alles stumm?! Nun stilles Grab,
Rede du!
Zogst so manchen Strahl hinab
In die Ruh;

Birgst gar manchen Mondenblick,
Silberblau;
Gib nur einen Strahl zurück: —
„Komm und schau?!“

Der nächtliche Sänger.

Alles schweigt:
Keines Klanges Schwinge steigt
Zu den blauen Sternenzinnen;
Alles ruht in düstern Sinnen;
Und was loben — beten will,
Lobt und betet still.

Lautenklang
Schallet jetzt die Straß' entlang:
Weckt mit Aeolsharfentönen,
Reiner Herzen banges Sehnen,
Klingt in manches Fensterlein
Sanft und süß hinein!

Alles lauscht;
Wie die Laute näher rauscht;
Liebchen, die schon schlummernd lagen,
Horchen auf des Sängers Klagen,
An das Fenster hingebückt
Selig und entzückt.

„Gute Nacht!
„Unser Tagwerk ist vollbracht" —
Singt der Sänger still und leise

Nach des hohen Meisters Weise,
Und des Liedes reiche Lust
Dringt zur Brust! —

Mild und traut,
Horchen Bräutigam und Braut:
Nach der Stunden langer Reihe,
Naht der Augenblick der Weihe,
Und das Lied klingt seelenvoll:
Sie verstehn es wohl!

Bräuten lacht. —
„Eheliche gute Nacht" ꝛc. ꝛc.
Spielet grad der Sänger drunten;
Und um Bräutchens Arm gewunden,
Ruft der Traut, wie süß erwacht:
„„Gute — gute — Nacht!!"" —

Anmerkung. Mit den Worten: Gute Nacht! — unser Tagwerk ist vollbracht ꝛc. beginnt das herrliche Lied von Dan. Schubert mit Meister Mozart's Musikbegleitung.

Die Englein.

Hat tausend Fenster, breit und klar,
  Gott-Vaters Wohngebäude,
Hat eine große Kinderschar
  Aus Englein auch zur Freude:
Und sehn die Engelskinderlein,
  Wol nächtlich reg und munter,
Heraus zu'n Fenster, breit und rein,
  Und fällt doch Kein's herunter.

Im Freien.

Draussen in der weiten Nacht
Steh' ich wieder nun:
Ihre helle Sternenpracht
Läßt mein Herz nicht ruhn!

Tausend Arme winken mir
Süßbegehrend zu,
Tausend Stimmen rufen hier:
„Grüß' dich, Schwärmer, du!"

O ich weiß auch, was mich zieht,
Weiß auch, was mich ruft,
Was wie Freundesgruß und Lied
Locket durch die Luft.

Siehst du dort das Hüttchen stehn,
Drauf der Mondschein ruht?
Durch die blanken Scheiben sehn
Augen, die mir gut!

Siehst du dort das Haus am Bach,
Das der Mond bescheint?
Unter seinem trauten Dach
Schläft mein liebster Freund.

Siehst du jenen Baum, der voll
Silberflocken flimmt?
O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein lieber Platz;
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein theurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

Lösung.

Ich sah einmal mit feuchtem Blick
Zum Mond unabgewandt:
Als wär' an ihn mein ganzes Glück,
Mein ganzes Seyn gebannt.

Sah mir die Sterne weinend an:
Und wußte nicht um was?
Und warf mich wieder glühend dann
In's kühle Wellengras.

Das Herz beinahe stieß mir's ab,
Und schnitt durch mein Gebein,
Und schnürte mir den Athem knapp
Im engen Busen ein.

Da sah mich, wie ich's also trieb,
Ein alter kluger Freund,
Der es von jeher mit mir lieb
Und offen hat gemeint.

Er sah mich, — faßte meine Hand,
Und blickt' in meinen Blick,
Ich aber brach da los, und wand
Laut schluchzend mich zurück.

„Du liebst und bist dir's nicht bewußt!" —
Er sprach's, — wie bebt' ich da,
That einen Blick in meine Brust
Und rief ein jauchzend „Ja!"

Die Lustwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergehn
Im abendlichkühligen Freien:
Und scheinen den klaren Mond nicht zu sehn;
So geht es an Lust und Zerstreuen.

Da wandelt der Lieb an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalt' und der Warme.

Und wie sie so schreiten allgemach,
Kann's doch manch einer nicht hindern,
Daß sein Blick sich erhebe zum Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

Da holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,
Und schreitet dann rüstiger weiter:
Und mancher Kalte begreift es dann nicht,
Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, mit dem Sternenheer,
Schaut schweigend und still in die Weite:
Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt er
Das Leben erst unter die Leute!

Wechsel.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus —
Da ging erst einer aus seinem Haus,
Und ging in der stillen Nacht umher,
Und weinte viel und seufzte schwer.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus;
Da ging ein froher Geselle nach Haus:
Der war nicht trüb, der war nicht stumm,
Nein, lachend sah er im Freien sich um!

Jetzt kam der düstre Gesell heran,
Und weinen hört ihn der frohe Kumpan;
Jetzt kommt der frohe Kumpan zur Stell'
Und lachen hört ihn der finstre Gesell.

Sie sehn sich an, beim Mondenlicht,
Und sehn sich in das verschiedne Gesicht:
Sie sehn sich an — und wunderbar,
Wie schnell ihr Herz verwechselt war.

Der erst geschäckert und gelacht,
Geht weinend nun heimwärts durch die Nacht:
Und der erst weinend ging vom Haus,
Der jubelt nun froh in die Nacht hinaus!

Wechselwirkung.

Du lächelst, und du freust dich wohl
Mein lieber Sternenschein;
Auch du, mein Vollmond, schaust recht voll
Zufriedenheit darein.
Ich weiß, was euch so lächeln macht,
Und euch so wonnig rührt:
Ich hatte drauf bei Menschen Acht
Und hab' es ausgespürt.

Wenn unsereins ein Mensch, dem wir
Was Gutes einst gethan,
Entgegenkommt: — der geht nicht für,
Und hält uns freudig an.
Und wenn sein Herz ihm springen möcht
Und in das Auge tritt:
Dann freut auch Unsereins sich recht,
Und scherzt und lächelt mit.

So ist's mit euch, ihr Sterne, dort,
Und dir vor Allen, Mond,
Die ihr uns heut' und immerfort
Belächelt und belohnt.

Uns zu beglücken geht ihr aus
  Mit eurem lieben Blick;
Ihr schenkt uns mehr, denn Hof und Haus,
  Ihr schenkt uns stilles Glück.

Drum wenn wir voll Erkenntlichkeit
  Zu euch hinauf dann sehn,
Und uns vor stiller Herzensfreud'
  Die Augen übergehn:
Dann lächelt ihr und freut euch wohl,
  Lieb-Sterne, mild und rein;
Dann schaust auch du, mein Mond, so voll
  Zufriedenheit darein.

Am Berge.

Wie's oben hier im Mondenstrahl
So lieb und wohl sich ruht:
Tiefunten grünt ein lichtes Thal
In finstrer Felsenhut.
Des Mühlbach's Welle rollt und rauscht,
Wie Silberstoff, heran:
Und wo ein Quell im Moose lauscht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des Thurms metallne Glocke glänzt,
Das neue Kreuz erglüht,
Und helles Mondensilber kränzt
Das heil'ge Waldgebiet.
Noch steigt aus manchem Schlöten-Rauch
Als blauer Duft hervor:
Und silbern schaun die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge sehn:
Das feucht von Thränen blitzt:
Sie lassen uns kein Haupt erspähn,
An's Fenster bang gestützt.

Sie lassen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum,
Und zeigen Falte nicht, noch Furch
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
Was unter ihnen liegt.
Wie mancher, der nicht schlafen kann,
Sich an die Decke schmiegt:
Wie manchem, heiß und grausenhaft,
Ein Wurm das Blut entzieht,
Wie manchem eine Leidenschaft,
Als Braut, am Busen glüht:

Wie mancher unter ihnen stöhnt,
Sich hin und wieder schlägt,
Und selbst im Träumen unversöhnt,
Zum Fluch die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht so gut,
Und nicht so heitern Blicks,
Als es sich jetzt hier oben ruht
In diesem Traum des Glücks.

Die große Beterin.

Wer betet denn in deinem Haus,
Daß du so still, o Nacht!
Und dich vor jedem Lärm und Braus
So sorglich hast bewacht?
Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
Von Haus zu Hause gehn,
Und durch die Fenster seinen Gruß
In alle Kammern wehn.

Die Ruhe ziehet feierlich
Die Straßen kreuz und Quer,
Und wiegt auf stummen Lüftchen sich
Geräuschlos hin und her.
Ja! ja! Man sage, was man will, —
Es betet wer im Frein:
Sonst hieltst du ja nicht gar so still,
O Nacht, den Athem ein!

Und seh' ich recht, so seh' ich auch
Die große Beterin,
Die ihres Herzens reinsten Hauch
Schickt zu den Sternen hin.

Siehst du jenen Baum, der voll
Silberflocken flimmt?
O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein lieber Platz;
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein theurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

Lösung.

Ich sah einmal mit feuchtem Blick
Zum Mond unabgewandt:
Als wär' an ihn mein ganzes Glück,
Mein ganzes Seyn gebannt.

Sah mir die Sterne weinend an:
Und wußte nicht um was?
Und warf mich wieder glühend dann
In's kühle Wellengras.

Das Herz beinahe stieß mir's ab,
Und schnitt durch mein Gebein,
Und schnürte mir den Athem knapp
Im engen Busen ein.

Da sah mich, wie ich's also trieb,
Ein alter kluger Freund,
Der es von jeher mit mir lieb
Und offen hat gemeint.

Er sah mich, — faßte meine Hand,
Und blickt' in meinen Blick,
Ich aber brach da los, und wand
Laut schluchzend mich zurück.

„Du liebst und bist dir's nicht bewußt!" —
Er sprach's, — wie bebt' ich da,
That einen Blick in meine Brust
Und rief ein jauchzend „Ja!"

Die Lustwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergehn
Im abendlichkühligen Freien:
Und scheinen den klaren Mond nicht zu sehn;
So geht es an Lust und Zerstreuen.

Da wandelt der Lieb an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalt' und der Warme.

Und wie sie so schreiten allgemach,
Kann's doch manch einer nicht hindern,
Daß sein Blick sich erhebe zum Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

Da holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,
Und schreitet dann rüstiger weiter:
Und mancher Kalte begreift es dann nicht,
Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, mit dem Sternenheer,
Schaut schweigend und still in die Weite:
Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt er
Das Leben erst unter die Leute!

Wechsel.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus —
Da ging erst einer aus seinem Haus,
Und ging in der stillen Nacht umher,
Und weinte viel und seufzte schwer.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus;
Da ging ein froher Geselle nach Haus:
Der war nicht trüb, der war nicht stumm,
Nein, lachend sah er im Freien sich um!

Jetzt kam der düstre Gesell heran,
Und weinen hört ihn der frohe Kumpan;
Jetzt kommt der frohe Kumpan zur Stell'
Und lachen hört ihn der finstre Gesell.

Sie sehn sich an, beim Mondenlicht,
Und sehn sich in das verschiedne Gesicht:
Sie sehn sich an — und wunderbar,
Wie schnell ihr Herz verwechselt war.

Der erst geschäckert und gelacht,
Geht weinend nun heimwärts durch die Nacht:
Und der erst weinend ging vom Haus,
Der jubelt nun froh in die Nacht hinaus!

Wechselwirkung.

Du lächelst, und du freust dich wohl
  Mein lieber Sternenschein;
Auch du, mein Vollmond, schaust recht voll
  Zufriedenheit darein.
Ich weiß, was euch so lächeln macht,
  Und euch so wonnig rührt:
Ich hatte drauf bei Menschen Acht
  Und hab' es ausgespürt.

Wenn unsereins ein Mensch, dem wir
  Was Gutes einst gethan,
Entgegenkommt: — der geht nicht für,
  Und hält uns freudig an.
Und wenn sein Herz ihm springen möcht
  Und in das Auge tritt:
Dann freut auch Unsereins sich recht,
  Und scherzt und lächelt mit.

So ist's mit euch, ihr Sterne, dort,
  Und dir vor Allen, Mond,
Die ihr uns heut' und immerfort
  Belächelt und belohnt.

Uns zu beglücken geht ihr aus
 Mit eurem lieben Blick;
Ihr schenkt uns mehr, denn Hof und Haus,
 Ihr schenkt uns stilles Glück.

Drum wenn wir voll Erkenntlichkeit
 Zu euch hinauf dann sehn,
Und uns vor stiller Herzensfreud'
 Die Augen übergehn:
Dann lächelt ihr und freut euch wohl,
 Lieb=Sterne, mild und rein;
Dann schaust auch du, mein Mond, so voll
 Zufriedenheit darein.

Am Berge.

Wie's oben hier im Mondenstrahl
So lieb und wohl sich ruht:
Tiefunten grünt ein lichtes Thal
In finstrer Felsenhut.
Des Mühlbach's Welle rollt und rauscht,
Wie Silberstoff, heran:
Und wo ein Quell im Moose lauscht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des Thurms metallne Glocke glänzt,
Das neue Kreuz erglüht,
Und helles Mondensilber kränzt
Das heil'ge Waldgebiet.
Noch steigt aus manchem Schlöten-Rauch
Als blauer Duft hervor:
Und silbern schaun die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge sehn:
Das feucht von Thränen blitzt:
Sie lassen uns kein Haupt erspähn,
An's Fenster bang gestützt.

Sie lassen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum,
Und zeigen Falte nicht, noch Furch
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
Was unter ihnen liegt.
Wie mancher, der nicht schlafen kann,
Sich an die Decke schmiegt:
Wie manchem, heiß und grausenhaft,
Ein Wurm das Blut entzieht,
Wie manchem eine Leidenschaft,
Als Braut, am Busen glüht:

Wie mancher unter ihnen stöhnt,
Sich hin und wieder schlägt,
Und selbst im Träumen unversöhnt,
Zum Fluch die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht so gut,
Und nicht so heitern Blicks,
Als es sich jetzt hier oben ruht
In diesem Traum des Glücks.

Die große Beterin.

Wer betet denn in deinem Haus,
Daß du so still, o Nacht!
Und dich vor jedem Lärm und Braus
So sorglich hast bewacht?
Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
Von Haus zu Hause gehn,
Und durch die Fenster seinen Gruß
In alle Kammern wehn.

Die Ruhe ziehet feierlich
Die Straßen kreuz und Quer,
Und wiegt auf stummen Lüftchen sich
Geräuschlos hin und her.
Ja! ja! Man sage, was man will, —
Es betet wer im Frein:
Sonst hieltst du ja nicht gar so still,
O Nacht, den Athem ein!

Und seh' ich recht, so seh' ich auch
Die große Beterin,
Die ihres Herzens reinsten Hauch
Schickt zu den Sternen hin.

Ein unermeßlich Faltenkleid
Umwogt sie, silbergrau,
Und küßt [illegible]
Des Weibes Riesenbau.

Die Mutterarme streckt sie aus
In himmelweitem Kreis,
Und füllt der Nacht geheiligt Haus
Mit ihrem stummen Preis.
Ei, Beterin, verbirg' dich nur:
Mich machst du nicht zu Spott!
Du bist — ich kenne dich — Natur
Und dein Gebet ist — Gott!

Das Sternenbuch.

Hab' in einem Buch gelesen,
Von Gefühlen aller Art,
Wie das reine schöne Wesen
Innig sich dem Schönen paart.

Hab' von Liebe viel empfunden,
Hab von Freundschaft viel gefühlt,
Hab' mir frisch so manche Wunden
Meiner wehen Brust gekühlt.

Wollt' empor zum Himmel schauen,
Still erwägend, was ich las,
Mußte grad die Sterne schauen,
Ohne Zahl und ohne Maß.

Glaubt mir, diese Lichter taugen
Mehr, als Buchstab' und als Buch,
Denn ich las in ihren Augen
Manchen wunderschönen Spruch.

„Liebe, sagt ein Buch, — und saget
Lieb', und weiter nichts damit!
„Freundschaft, sagt es — aber fraget,
„Wie der Freund für Freunde glüht!" —

So gefühlarm ist ein fetter,
  Dicker Band, an Lettern reich,
Und in einer Sternenletter
  Les' und fühl' ich es zugleich.

Zwiefaches Neujahr.

Erhabne Feier waltet:
  Es ist Sylvesternacht;
Schon schläft der Schlaf bei Allen,
  Nur eine Seele wacht!

Die Seel' ist ein Verliebter,
  Der Frost und Nacht bezwingt,
Und unter Liebchens Fenster
  Ein herzlich Ständchen bringt.

Das that er wohl allnächtlich, —
  Allein kein Fenster klang,
Vergeblich war sein Harren,
  Vergeblich sein Gesang!

Und horch! schon summt die Glocke
  Das alte Jahr zur Ruh,
Und seltsam tönt und dröhnet
  Des Thürmers Lied dazu!

Da klingt es auch am Fenster,
  Dem Klange folgt ein Blick,
Dem Blick ein Wort der Liebe,
  Dem Liebesworte — Glück!

Glück auf, du treuer Sänger,
Du hast die Zeit ersehn, —
Zwiefaches Neujahr künden,
Die Zeichen, so geschehn!

Ein Neujahr allen Landen
Verspricht des Thürmers Sang,
Ein Neujahr deiner Liebe
Verspricht des Fensters Klang.

Zu Früh.

Was willst du frühlinghaftes Regen,
In dieser kalten Winternacht?
Noch ist der Frühling weit gelegen,
Noch hast du erst die halbe Nacht.

Dem Vogel gleichst du, dem verirrten,
Der sich zu früh heraufgewagt
Aus wärmrer Ferne, wo durch Myrten
Belebend schon der Frühling tagt.

Anbaun will sich der arme Sänger,
Wo nirgend Halt, noch Blume winkt,
Und fliegt und flattert bang und bänger,
Bis er erkaltet niedersinkt.

Drum, heim, Gefühl! — Hier ist kein Bleiben,
Erst mit dem Lenze komm zurück:
Hier übt der Nord sein freches Treiben
Selbst auf des Herzens Blumenstück!

Wie warm du seist — in diesem kalten
Gewirre wärst du bald verglüht;
Das erst ist rechtes Frühlingswalten,
Wenn's außen so, wie innen blüht.

Carnavalsnacht.

Das Leben ist los, das Leben ist wach,
Im Freien und unter jedem Dach!
Aus hundert Schenken frohlocket Geschrei
Zur schrillenden lustigen Tanzmelodei,
Und Jauchzen darunter und Gläsergeklirr,
Und Spieler im Winkel und Liebesgegirr.
Dort hinter umschleierten Scheiben drehn
Sich dunkle Gesichter und Ampeln wehn,
Und steife Gestalten, an's Fenster gebannt,
Durchkräuseln die Haare mit ordnender Hand.
Da schlendert ein trunkenes Träppchen nach Haus,
Und schreit die durchschwemmten Kehlen sich aus,
Bald kräftig und bieder, bald schwärmend und leis,
Bald wälsches Geschnörkel, bald teutsche Weis'.
Dort wandelt ein trauliches Pärchen einher,
Und knapp ein beschuhetes Männchen die Quer,
Und hintendrein Wagen, darinnen, geschminkt,
Matronen als Mädchen, von Reigern umblinkt.
Doch dort in der Ecke steht schweigend ein Mann
Und schaut den versilberten Dom sich an,
Hält still seine Fastnacht und dünket sich reich,

Und horchet der Glocke gemessenem Streich!
Da trippelt's vorüber im klappernden Takt,
Und rüttelt an Schlössern und Riegeln und hakt
Mit knotigem Stock am Stein, und im Lauf
Antwortet's aus Gassen und Straßen darauf.
Da wandelt's heran, recht Arm in Arm,
Wie's Mondlicht so heiter, im Froste so warm;
Zwei Freunde kehren voll Wonn' und Glück
Von einem Feste der Freundschaft zurück.
Sie tranken im Kreise vom perlenden Naß,
Und sangen und plauderten dies und das.
Und drückten die Hände sich, innig und eins,
Und freuten sich innig des Lebens und Seyn's.
Da redet die Reichen ein Bettler an,
Will auch seine Fastnacht haben, der Mann;
Er soll sie auch haben, bei Pfeifchen und Krug,
Sie wählen nicht, fühlen und geben ihm gnug. —
Doch über ihnen, am Fenster, da blickt
Wol ein liebendes Pärchen, selig entzückt,
Hinaus in die Welt und hinein sich in's Herz,
Und drückt sich und weiset sich himmelwärts,
Wo der ewige Mond und die Sterne gehn
Und auf Alles in Allem herniedersehn!

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
Im Sarge todt vor mir:
In Schmerz, wie's keinen herbern gibt,
Saß ich zu Nacht bei Ihr.
Ihr Aug war zu, die Hand war kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein.
Verstummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schar
Von stillen Geistern wär:
Die Engel waren's, die Ihr Herz
Sich einst zum Haus ersahn:
Nun flogen still sie himmelwärts,
Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
Ein Lächeln, wie Gebet:
Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
Auf eine Rose weht.

Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen darauf baun,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guter Letzt vertraun.

Etwas Vertraun von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das sie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan.
O sage, rief ich, sage mir,
Sag' mir, wie ist es dort?
Denn ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht nein — nicht ja,
Sie, die mir nichts verschwieg:
Still, wie ein Engel lag sie da,
Nach einem großen Sieg.
Es ist wol drüben schön und rein,
Zum Ueberraschen schön:
Drum wollte sie nicht vorlaut seyn,
Bis ich es würde sehn!

In der Fremde.

Ihr wollt mich täuschen, Sterne,
Als floh ich nie zur Ferne
Von meiner Heimat fort!
Ist's nicht derselbe Wagen,
Der mich an Werthers Klagen
So hier gemahnt, als dort?

Ist's Venus nicht, die holde,
Die mit dem Kranz aus Golde
So blendend niedergrüßt?
Ist's nicht Orions Flimmer,
Der mit vierfält'gem Schimmer
Sein blaues Feld umschließt?

Und sind's nicht all die Leuchten,
Auf die ich oft mit feuchten,
Erhobnem Aug geblickt?
Bei denen ich gedichtet
Und Seelenkampf geschlichtet
Und Thränen halb zerdrückt?

Ja — ja — ihr lichten Brüder, —
Dich Himmel kenn' ich wieder, —
Allein dich, Erde nicht!

Prangst zwar mit gleichen Düften
Hier, wie in meinen Lüften,
Hast doch ein fremd Gesicht.

Euch Quellen und euch, Bäche,
Dich monderhellte Fläche,
Euch, Berg', erkenn' ich nicht;
Hab' unter euch, ihr Bäume,
Nicht Einen meiner Träume, —
Kenn' euch, Bewohner, nicht!

Das Land, in dem ich leben,
Und wirken soll und streben,
Das ward mir fremd und neu;
Das Land, wovon ich schwärmte,
Das nur im Traum mich wärmte,
Das blieb auch da mir treu!

Wetternacht.

Hört! seht!
Ein Fest begeht,
Ein Siegesfest, der Himmel.
Seht weit auf dem Plane das Wolkengewimmel,
Wie Kopf auf Kopf. Hier schwarz und lastend,
Dort blau und ernst, da weiß, im Lauf sich hastend,
Dicht aneinander ohne Ziel und Zahl
Durchwogt die Schar den weiten Saal.

Da öffnet sich
Der Wolken dichte Zelle;
Fürchterlich
Aus Millionen Feuerschlünden,
Aufgepflanzt in jenen Gründen,
Hellbegrüßt,
Daß rings Glut und Feuer ist,
Zieht die Straß' entlang der Siegergeist,
So der Segensengel heißt.
Wieder Feuer, — wieder Gruß
Im erhabnen Flammenguß,
Daß die Wolken sich entzünden
Und aus übervoller Brust,

Laut in Donnerlust,
Ihr unendliches Freudengeschrei
Wild und frei
Allem Land und Leben künden!

Und länger zügelt jetzo nicht mehr
Sein Flammenentzücken das Wolkenheer,
Und löset die Schleussen der Thränen auf,
Daß, wie Gießbachlauf,
Thränen strömen, Thränen fallen,
Bis erleichtert, stummgerührt,
All die Scharen heimwärts wallen,
Und im Saal es ruhig wird!

Seht da naht
Still ein Zug auf stillem Pfad!
Ernst im hellen Meßgewand
Nahn des Himmels Pfäfflein alle,
Sternen gleich, in blauer Halle;
Stellen schweigend, Hand in Hand,
Sich im Kreis, — und mitten thront,
Einem Hohenpriester gleich,
Feierlich der Mond!

Da beginnt ein Friedensreich,
Und in stummem Geisterchore

Hörbar keinem Menschenohre,
Fühlbar aber mir und dir,
Schallt: „Herr Gott dich loben wir!"

Nur herüber aus fernem Bereich
Wo nun wallt des Siegers Fuß,
Leuchtet manchmal, matt und bleich,
Noch ein Feuergruß!

In meines Vaters Sterbstunde.

1824.

Nacht war's und diese Stunde just,
 Als seine Zeit verstrich,
Als seiner warmen Vaterbrust
 Der letzte Funk' entwich.
Nacht war's und diese Stunde war's,
 Als unsre Thräne floß,
Als stumm vor Leid, gelösten Haars,
 Die Mutter mich umschloß!

Vierhundert Tage rauschten kaum,
 Wie Schleier, drüber hin:
Und sanfter rührt bereits, als Traum,
 Die Wirklichkeit den Sinn!
In andern Mauern sitz' ich nun,
 In einem andern Licht,
In andren Kreisen, anderm Thun,
 Betrübt — doch wein' ich nicht!

Allein des Zimmers Wölbung rückt;
 Urplötzlich weit hinaus!

Ein ganzer Wunderhimmel blickt
Hernieder in das Haus;
Und aus den Wolken tritt, o tritt,
Herr Gott, mein Vater, vor,
Nimmt alle meine Sinne mit,
Nimmt sie zu sich empor!

Ich küß' ihm Hand und Stirn und Mund,
Und er vergilt den Kuß,
Und Alles thu' ich drauf ihm kund,
Wie ich es will und muß!
Was ich gethan, gelassen hab',
Wie ich die Mutter hielt,
Seit ihn sein frühes, kühles Grab
Mit düstrem Moos umspielt!

Und sieh — zufrieden scheint er hier —
Sein sonst so strenger Blick,
Er lächelt mir, er lächelt mir:
Solch Lächeln — o! bringt Glück!
Da schwindet er — o flieh' nicht fort;
Dein Himmel fordert dich!
Doch komm recht oft, recht oft von dort, —
Und prüf' und segne mich!

Feind und Freund.

Oft ist's, als säh' ich einen F e i n d,
  Der ausgeht auf mein Leib,
Und dieser Feind, der wär' die Welt,
  Mit ihrem bunten Kleid.
Dann mag ich nicht in's Aug ihr sehn,
  Nicht gehn in ihrem Licht,
Nicht fühlen ihres Odems Wehn,
  Nicht hören, was sie spricht.

Und wenn ich dann gequält mich hab'
  Den langen lieben Tag,
Und mit dem großen, starken Feind
  In eitlem Kampfe lag:
Da wird es plötzlich feierlich,
  Wird frei und friedlich schier,
Und athmet kühl und still um mich,
  Und kühl und still in mir.

Und einen Schleier schlingt mein Feind,
  Die Welt, sich um ihr Haupt,
Das sie zuvor mit Rosenschmuck
  Sich bräutlich hat umlaubt!

Und breitet aus den Schleier dann
Und läßt ihn wehn und fliehn,
Daß die gestickten Sterne dran
Durch alle Fernen glühn.

Und aus dem Schleier neigt sich dann
Ein Angesicht hervor;
O Gott! so sieht kein Engel aus,
Im lieben Engelchor;
Wie eine Mutter nachsichtvoll,
Ernst wie ein Vaterblick,
Groß, wie der Freude Jubelzoll,
Mild, wie das stille Glück!

Dann, dünkt mir — säh' ich einen Freund,
Der lebt zu meiner Freud',
Und dieser Freund, der sei die Welt,
Mit ihrem bunten Kleid.
Dann muß ich ihr in's Auge sehn
Muß gehn in ihrem Licht,
Muß fühlen ihres Odems Wehn,
Muß hören, was sie spricht.

Gleichniß.

(In Nieder-Oesterreichischer Mundart.)

Schaud's wi͡a dö Ste͡arndaln dort
  Zimperli thu͡an,
Und mid'n Auga͡rln ko͡an
  Augablick ru͡an.

Is dös a Gschamikaid!
  Dös thad ko͡an Mån:
D' Jungfa͡rn dö blinzeln so,
  Schaud ma's z' ståřk ån.

Drum wås ma sågen måg,
  I sågs håld no:
D' Ste͡arndaln san Jüngfa͡rln, drum
  Blinzeln's a so!

Gruß und Gegengruß.

Haltet an Euch, liebe Bäume,
Breitet in dem nächt'gen Haus
Eure grünen Liebesarme
Nicht so sehnlich nach mir aus!

Lockt nicht also, Nachtigallen,
Mich mit heil'ger Töne Lauf, —
Sterne, wendet ab die Augen,
Zieht die Strahlenbrücken auf!

Ach — ich kann euch nichts erwiedern
Für so manchen lieben Gruß,
Keinen Händedruck, kein Nicken,
Keine Sprache, keinen Kuß!

Kühle Quellen, laue Weste,
Schweigt im mondlichstillen Raum:
Denn das Heiligste, das Beste,
Was ich hab' — euch lohnt es kaum.

Aber allen euch zusammen,
Die ihr rauscht da, blüht und glüht,
Will ich ein's, begeistert, bieten:
„Aus der vollsten Seel' ein — Lied."

Seid zufrieden mit dem Liede,
Das ein frohes Herz euch singt,
Das euch faßt, euch ganz empfindet,
Euch mit Kindeslieb' umschlingt!

Bäume, schließet mein Frohlocken
Traut in euer Blätterherz!
Läut' mit deiner Stimme Glocken,
Nachtigall, es himmelwärts!"

Weste, nehmt's auf eure Schwingen,
Sterne faßt's in euer Licht,
Quellen rollt's in euern Fluten,
Und mein Lied verkennet nicht!

Denn es ist das Lied ein Bote,
Allverständlich, allgeliebt,
Der von einem frohen Herzen
Gern dem All die Kunde gibt.

Günstiger Augenblick.

Wohl ist die Nacht des Menschen Feind,
 Sie macht ihn allzugut:
Wer mir am Tag mein Gegner scheint,
 Dem gäb' ich Nachts mein Blut.

Wenn sie so freundlich niederschaut,
 Wer möchte trotzig seyn? —
Sie ist 'ne liebe, milde Braut,
 Macht Alles zahm und fein.

Sie lockt mir Alles — Alles ab,
 Mit ihrem sanften Blick:
Und was der Tag mir Schönes gab,
 Der Nacht geb' ich's zurück!

Was mir mein Mädel angethan,
 Und wieder Liebs gewährt,
Der Nacht vertrau' ich's treulich an,
 Und freu' mich, wenn sie's hört.

Was mir ein guter Freund erwies,
 Und Brüderliches that:
Nicht ruhen könnt' ich, ehe sie's
 Von mir erfahren hat.

Sie stimmt mich weich und mild und froh,
Und wie die gute Stund':
Kein zweites Wesen kann es so
In weitem Erdenrund.

Dann sitz' ich stumm, dann bet' ich still
In ihrem Heiligthum,
Und wer mich um was bitten will,
Komm dahn, und bitte drum.

Die Schildwacht.

Zwei Reiter führt der Zufall grad über auf der Wacht: —
Es schaut der Mond so heiter herein zur klaren Nacht.

Standhalten muß ein Jeder; kein Weichen gilt vom Platz:
Ein Schritt ist Schritt zum Tode: so will's der strenge Satz.

Stillschweigen muß ein Jeder, sich hüten, wie das Grab;
Ein Wort ist Todesurtheil, bricht allen Zwein den Stab.

Kein Wink, kein leises Zeichen, — nur Blicke sind erlaubt:
So heben sie mit Zittern ihr leichtgefährdet Haupt.

Sie schaun, und ihre Augen begegnen sich zur Stell: —
Ein Mondenblick dazwischen, der macht sie beide hell.

Sie schaun sich; — sie erkennen sich Beid' als Brüder an,
Die sich seit langen Jahren nicht sprachen und nicht sahn.

Es reißt sie zu einander, zum Gruße zwingt's die Brust:
Doch sichern Todes ist sich, wer weicht, wer kuſt, bewußt!

Zwei Stunden stehn sie, leidend in heißer Folter=
qual:
Da naht im Heereszuge der Kameraden Zahl.

Sie gehn: — ein Blick, der innerst in Beider Herzen
drang; —
Dann scheiden sie von hinnen; wer weiß es, auf wie
lang?! —

Der schöne Traum.

Im Traume kam es einst mich an,
Ich wär' seit kurzer Frist
Geworden gar ein reicher Mann,
Der, was er soll, auch ist.

Von meinem Gold und Gut zumal
Behielt ich wenig mir,
Und gab, wie mir das Herz befahl,
Und schenkte dort und hier.

Gab einem armen Vetter dort
Ein Häuschen für sein Glück:
Gab jenem einen Friedensort,
Dem einen heitern Blick.

Gab einer Mutter Augenpaar
Zurück sein helles Blau:
Und rettet' eines Vaters Haar
Vor allzufrühem Grau.

Gehalst, zerrissen ward ich fast,
Und wußte nicht wofür,
Und Alles kam in frommer Hast,
Und rief und lief zu mir.

Ein junger Bursche war ich noch,
Und lebte fast im Wahn,
Als hätt' ich lang und Vieles doch
Gewirkt schon und gethan.

Da wacht' ich auf — ihr glaubt zum Leid,
Weil's um mein Gold gethan?
O nein — es hat mich recht gefreut,
Daß ich so träumen kann!

Traum und Erwachen.

Es war auf einer Reis
Mit meinem lieben Freund:
Wir schliefen miteinander
Im Kämmerlein vereint.

Und als ich eingeschlafen,
Da träumte mir alsbald,
Ich läg' im tiefen Grabe
Von hohem Moos umwallt.

Und die mich einst hienieden
Herzlieben Freund genannt,
Die kamen nun in Scharen
Zu meinem Grab gerannt.

Die Einen lachten, erbend,
Mich kalten Schläfer aus:
Und Leichenschmaus erdröhnte
Tief in mein Breterhaus.

Gleichgültig standen Andre,
Wie wenn ein Hund verkam,
Und wieder Andre scherzten,
Ganz ohne Schmerz und Scham.

Noch Mancher kam gezogen,
Und warf die Larve weg,
Und stand, ein Jammerwesen,
Sich selbst zum Fluch und Schreck.

Da kam noch Einer, Einer,
Auf den ich stets gebaut:
Gesenkten Hauptes kam er,
Und sagte keinen Laut.

Jetzt aber, wie der Regen
Hinperlet auf das Grab:
So rannen seine Thränen
Auf's kühle Moos hinab.

Und Blumen keimten, glühend,
Aus jeder Thrän' hervor,
Und hoben sich und wuchsen
Zum reichen Beet empor.

Und hoben sich und wuchsen,
Und hielten ihn umlaubt,
Und schlangen sich dem Freunde
Zum Siegeskranz um's Haupt!

Aufwacht' ich jetzt — da neigte
Mein Freund sich grad auf mich,
Zur Reise mich zu wecken,
Dieweil der Mond verblich.

Halb wach, halb träumend, ging ich
  Und fand mich stummbewegt,
Und hegt' ihn seither theurer,
  Als ich ihn je gehegt.

Grund.

Einst hatt' ich „Engel" sie genannt
In meiner stummen Sprache,
Und drauf mein Aug emporgewandt
Zum blauen Sternendache.

Und heller schien mir da dies Reich,
Kein Ländchen drin verdunkelt,
Als wär' mein Ruf: „Du Engel" gleich
Dem Ruf: „Ihr Sterne funkelt!" —

Ich sah den Sternen in's Gesicht,
Ob Keiner sich verriethe,
Welch unverhofftes Freudenlicht
Sie reg' und rasch durchglühte!?

Und deutlich mir zu lesen stand
Die Schrift im Sterngewimmel:
„Weil seinen Engel du erkannt,
„Drum lacht dir so der Himmel!"

Vor'm Schlafengehen.

Für einen langen Tag, o Gott,
Nimm meinen kurzen Dank;
Für einen Tag, der nicht zum Spott
Auf mich herniedersank.

Er hat es treu gemeint mit mir;
Mit Augen, blau und groß,
Mich angesehen für und für,
Bis er sie lächelnd schloß.

Er ließ mich, was ich liebe, sehn;
Gab, was mir nur behagt;
Ließ keinen Schritt umsonst mich gehn,
Und das ist viel gesagt.

In frühster Frühe führt' er mich
An seiner Hand schon aus,
Und zog mich, sanft und inniglich,
Mit in sein Gotteshaus.

Und als ich viel gebetet da,
So war's ein Garten dann,
Worin ich Manches hört' und sah,
Was mich zu freun begann.

Drauf nahm er mich, gestärkt und frisch,
Auf seine Reise mit,
Wo ich am großen Zahlungtisch
Manch werthes Gut erstritt.

Und als er dann gespeist mich hatt'
An seinem Mittagsmahl,
Da ging er wieder aus der Stadt
Mit mir in's ferne Thal.

Auf jenem grünen Bergesjoch
Im dunklen Westen dort,
Da lacht' er dann mir einmal noch,
Nahm Abschied und ging fort.

Und nun, mein Gott, nun dank' ich dir
Für diesen guten Freund,
Der Nachts noch ohne Zweifel mir
In einem Traum erscheint.

Der Abendgang am Spittel.

O diesmal, Mantel, nur halte mir fest,
Und lege dich straff um die Ohren,
Auf daß kein Laut sich vernehmen läßt
Aus diesen Fenstern und Thoren.

Was willst du, Nacht, mit dem Sternenlicht?
Hier mußt du zum Tage werden,
Wo Nacht aus den Fenstern, sternlos, bricht,
Mit scheuen und düstren Geberden.

Was kannst du, Winter, mit frostigem Wehn?
Hier mußt du vor Scham erwarmen:
Wo marklosfrost'ge Gespenster stehn
Mit klappernden Beinen und Armen!

Was vermagst du, heulende Nordwindsbraut?
Wirst hier an dem Spittel zum Weste;
Da pfeift es ja drinnen, und keuchet so laut
Durch siechende sinkende Reste.

Geht! Eueren Schrecken an Macht es gebricht,
Von solchen Gebilden umgeben:
Denn Schrecklichers kenn' ich im Leben nicht,
Als halbes und kränkelndes Leben.

Wunder-Erneuerung.

In einer Mitternacht im Jahr,
Da sitz' ich ganz allein:
Vor mir ein helles Gläserpaar,
Darinnen heller Wein.
Das eine steht gefüllt für mich, —
Doch aus dem andern trank
Ein treuer Freund, der längst erblich,
Mir Bruderlieb' und Dank!

Und wie die zwölfte Stunde klang,
Faß' ich mein Glas mit Macht,
Und schwing' es hoch und schwing' es lang,
Und rufe durch die Nacht:
„Wohl auf! mein Freund aus beßrer Zeit,
„Es gilt für du und du!
„Wohlauf, wie einst voll Traulichkeit,
„Stoß an und trink mir zu!"

Und kaum, daß ich mit rascher Hand
Das Glas zum Mund geführt,
So ist's, als hätte sich am Rand
Des Tisches wer gerührt.

Und eine Hand, so weiß', wie Schnee,
  Langt aus der Nacht hervor,
Und eine Hand, so weiß, wie Schnee,
  Hebt jenes Glas empor.

Und hebt das Glas und stößt so stark
  An meines, daß es klingt,
Und mir hinab durch's tiefste Mark
  Ein süßer Schauer dringt.
Austrink' ich dann — doch siehe da!
  Leer steht das Gläserpaar:
Ich kann nicht sagen, ob's geschah,
  Ob es ein Traum nur war!

Schlummerlied einer Mutter.

Schlafe ruhig, liebe Kleine,
Träume friedlich, gutes Kind!
Schläft doch auch der Mond, der reine,
Der das schöne Silber spinnt!

Schlafen doch die lieben Sterne:
Denn ihr Blinzeln ist nur Traum;
Lässig ruhn sie in der Ferne
Auf dem weißen Wolkenflaum.

Schläfrig nicken alle Wipfel
Und die Blätter schwanken nicht;
Feiernd lehnt des Berges Gipfel,
Wie ein schlafend Angesicht.

Alle Thäler ruhn dem Schlummer
Schweigend an der milden Brust:
In den Häusern schläft der Kummer,
In den Hütten schläft die Lust.

Keine Winde scherzen wachend
Und kein Vogel schwirret herum,
Die Natur, sonst laut und lachend,
Liegt im Schlaf — und lächelt stumm.

Auch dein Vater schläft schon lange:
Weck' ihn nicht, er ist es werth,
Daß ein schöner Traum die Wange
Wonneselig ihm verklärt.

In des Schlummers kühler Tiefe
Liegt schon Alles, lieb und lind:
Selbst die Muttersorge schliefe,
Schliefest du schon, liebes Kind!

Elegieen

aus

Alfons von Lamartine.

Was er von Sehnsucht, Lieb' und Trost,
Nach meinem Sinne sang,
Nehmt hier, wie ich's, nach seinem Sinn,
Ihm nachzusingen rang.

Der See.

Also reißt an ewig neu Gestade
Unaufhaltsam denn die Flut uns fort?
Finden wir auf diesem Wogenpfade
Nirgend einen steten Port?

O mein See! Ein Jahr verging fast wieder,
Und am Strand, wo sie gepflegt zu gehn,
Sieh! da setz' ich heut allein mich nieder,
Wo du sie einst sitzen sehn!

So umspültest du die schroffen Klippen,
Also glänztest, also rauschtest du,
Also warfst du von krystallnen Lippen
Deinen Wellenkuß ihr zu.

Denkst du's noch, wie wir mit stillem Sehnen
Abends einst hier Arm an Arm geruht?
Alles schwieg — nur an den fernen Kähnen
Plätscherte die kühle Flut.

Horch, da riefen nie gehörte Laute
Rasch des Ufers staunend Echo wach:
Alles lauscht', — und eine wohl vertraute
Süße Liebesstimme sprach:

„Hemme deine Flügel, Zeit! O! säumet,
„Seel'ge Stunden, säumt und fliehet nicht,
„Bis wir ganz und völlig es durchträumet
„Dieses Himmelstraumgesicht!"

„Hörtet ihr das Unglück nie euch bitten?
„Ihm entrollt, ihm kehret nie zurück,
„Mit euch nehmend, was es je gelitten; —
„Doch vergesset auf das Glück!"

„Doch umsonst! die Zeit verrauscht; mein Flehen
„Spricht zur Nacht: „Bleib stehn auf deinem Pfad!"
„Doch die Nacht scheint nicht, mich zu verstehen —
„Und der Morgen ist genaht!"

„So geneuß denn, Herz, mit frohem Danke
„Leb' und lieb', weil Lieb' und Leben blüht.
„Portlos ist der Mensch und keine Schranke
„Kennt die Zeit, — er stirbt, sie flieht!"

Neid'sche Zeit, wenn mit der Liebe Welle
Du die Brust im vollsten Strom umringst,
Warum fliehst Du dann mit gleicher Schnelle,
Wie wenn Leiden Du verschlingst?

Nichts und Ewigkeit, ihr finstren Hafen,
Die ihr einschlingt dieses Lebens Lauf,
Weckt von Allem, was bey euch entschlafen,
Ihr denn nichts auch wieder auf? —

See, Wald, Thal, ihr freundlichen Gestalten,
So die Zeit verschont und jünger macht,
Wollt doch ihr zum mindesten behalten
Das Gedächtniß jener Nacht!

Daß es, du magst ruhen oder stürmen,
Leb' in dir, mein See, mein Uferhain,
Leb' in allen Felsen, die sich thürmen
In dein Spiegelbeet hinein! —

Daß es leb' im West, der kommt und fliehet,
Leb' in deiner Ufer Echolaut,
Leb' in jedem Stern, der sanft entglühet,
Dort auf dich herabgeschaut!

Bis der Rosenbusch, die Rieselquelle,
Bis der Himmel, frisch und ungetrübt,
Und was wallt und schallt auf dieser Stelle
Sagt: »Sie haben sich geliebt!«

Die Sterne.

„Ein heilig Stündchen für den Denker ist's,
„Wenn, um die Welt zu trösten, daß der Tag
„Entfloh, die Dämmerung den Scheideblick
„Am Bergessaum verlängert; wenn sie, gleich
„Den Falten wallender Gewänder, längs
„Dem Himmel hinstreift, wo die Stern' erwachen!
„Die Flammenkugeln, diese Lichteilande,
„Die unwillkürlich sucht der matte Blick,
„Durchtanzen tausendfach den Nebelplan,
„Gleich einem Goldstaub unterm Schritt der Nacht.
„Das blöde Aug verliert im Finden sie:
„Die einen schweben längs des Waldes Gipfel
„Gleich lichtbeschwingten Himmelsvögeln hin;
„Die andern gleichen Felsen, weißumspült
„Vom Meeresschaume; Läufern ähnlich fliegen
„Mit wildentlocktem Stirnhaar andre; jene
„Sind Augen gleich, die auf die schlummernden
„Naturen halbgeöffnet niederschaun, indeß,
„Gleich blanken Segeln, die das Morgenroth
„Vergoldet, wenn ein Schiff aus fernem Lande
„Zur Heimat wiederkehret, andre fliehn!

„Gott kennt allein die Zahl, den Stand, das Alter
„Der hellen Lichter, seines größten Werkes.
„Die einen, alternd schon, erblichen fast;
„Im Himmelsraum verlieren andre sich;
„Doch andre, westumkosten Blumen gleich,
„Erheben jugendlächelnd ihre Stirnen,
„Und, um den Ost mit frischer Klarheit spielend,
„Bezaubern sie das Auge, das sie zählt!
„So tanzen sie den Himmelsreihn; der Mensch,
„Wie neugeboren, grüßt sie und benennt sie!
„Wer säh' auch nicht begeistert auf zu ihnen
„Und suchte sich den Allerhellsten nicht,
„Um ihm den Nahmen zu verleihen, der
„Sein Liebstes ihm bezeichnet! Rufet selbst
„Doch jener Stern, der einsam niederschimmernd,
„In mancher Nacht mir manchen Trost verlieh,
„Gar lieber Augen Blicke mir zurück!"

„Die Nacht rückt vor, all diese Weltsysteme,
„Durchwandeln ernsten Schritts die stille Bahn!
„Bei Zefyrs Hauche spürt man oft die Erde,
„Gleich einem Kahn, sich schaukeln in der Nacht.
„Von Silberschaum umspült sieht man die Berge,
„Gleichmäß'gen Laufs, das Säuselmeer zerschneiden.
„Der Nordwind bricht sich unterm Kiele, Wänd'

„Und Balken dröhnen, doch der Mensch vertrauend
„Dem Steuermanne, läßt sich sorglos wiegen.
„Lichtwelten ihr, die ihr mit uns euch wiegt,
„Sagt — ob Er's euch gesagt, wohin es geht?! —
„Ist's ein unnennbar grauenvoll Geklipp;
„In das er schmetternd unsre Reste wirft?
„Ist es ein freundlich heller Strand, wohin
„In Träumen seine Hand uns mild geleitet? —

„Ihr Näherschwebenden der Himmelsbahn,
„Glanzvolle Welten, sprecht! Ihr wißt's gewiß!
„Denn mehr des Lichtes strömt euch droben zu!
„Ja, darf ich glauben eurem Glanz, womit
„Des Walds durchsichtgen Dom ihr übersilbert
„Und niederschimmernd auf gereizte Meere,
„Ihr, sie erleuchtend, ihren Sturm bezähmt;
„Ja, darf ich glauben eurem Glanz, womit
„Ihr Tugend, Lieb' und Andachtsglut erwecket,
„Und, wenn das Aug entzückt von euerm Licht
„Halb auf sich schlägt, an seines Wimpers Rand
„Ihr eine Thräne locket; darf ich glauben
„Dem innern Trieb, dem süßen Ahnungsregen,
„Das auf zu euch der Liebe schwere Seufzer,
„Der Schönheit Augen, Träume, die wir tief
„Vermissen, und des Adlers und des Dichters

„Begeisterungsflug erhebet: o dann seid
„Ihr Himmelsaugen, Eden, Flammentempel;
„Seid ihr ja das Asyl der Unschuld; ihr
„Des Friedens Wohnung, übt ihr fern herab
„Auf unsre Herzen magische Gewalt,
„Und Alles, was wir suchen, Lieb' und Wahrheit,
„Die Früchte, die vom Himmel niederfielen,
„Und die die Erde kostete, sind dort,
„Und was uns fehlt, wir finden dort es wieder!
„Wie oft hab ich geseufzt: „„O warum bin
„Ich einer nicht von euch!"" — Im lichten Himmel,
„Den ihr bewohnt, des vaterländschen Bodens
„Oft noch gedenkend, käm' ich jede Nacht,
„Zögernd und einsam, auf die Bergesspitze,
„Und sähe freundlich nieder; wiegte mich
„Auf Blumenkelchen, zitterte auf Quellen,
„Und dränge, wie ein Blick der Liebe, den
„Die Scheu verbergen will, durch Nebelschleier,
„Und wär hierunten noch ein sinnend Haupt,
„Ein Herz in Trauer, eine Brust, die schmachtet;
„Ein Unglücksel'ger, der sein Leid bey Tag
„Verbirgt und erst des Nachts die Thrän' entfesselt;
„Ein ruhelos Gemüt, im Ocean
„Des Denkens untertauchend: o dann würde
„Mit heil'ger Freundschaft dem gekannten Uebel

„Mein Strahl, ein milder Tröstungsengel, nahn;
„Ruhn würde dann mein brüderlicher Glanz
„Auf ihrem Busen, ihren Augen lächeln,
„Und, müd des Seufzens, würden mindestens
„Sie noch vor'm Morgenroth entschlummern können!

„Ihr aber, Flammenschwestern, meiner Fahrt
„Begleiter, die des Himmelszelt ihr stickt,
„Und nach des Himmels Laute tanzt und wogt,
„Ihr würdet Den mich loben lehren, den
„Wir suchen, den ihr seht vielleicht, und badend,
„In seinem Schooße meinen Zitterstrahl,
„Fühlt' ich in Ihm, was ihr in Ihm nun fühlet!"

Begeisterung.

Wie, da sich mit Ganymeden
Jovis Adler aufwärts schwang,
Hangend an dem Staub, der Knabe
Mit dem Göttervogel rang:
Doch der Aar mit ehrnen Klauen
Ihn entriß den Heimat-Auen,
Taub dem Flehn und mitleidslos,
Und ihn so, wie er noch bebte,
Hinwarf in der Götter Schooß:

So, wenn du mir wühlst im Herzen,
Kräftger Aar, Begeisterung,
Faßt mich heil'ge Scheu bey deiner
Flammenflügel lautem Schwung;
Ringend kämpf ich mit dem Lichte,
Fürchtend, daß es mich vernichte;
Wie vom Blitz entglomm'ner Brand
Nicht verlischt, bis er verschlungen
Holz und Herd und Tempelwand.

Fruchtlos kämpfen alle Sinne
Gegen dieses Walten an;

Fruchtlos pocht das Herz im Busen,
Diesem Dämon Unterthan!
Blitz durchzuckt mein Blut, das Feuer,
Will ich's dämpfen, schlägt noch freier,
Heller auf zum Himmelsdom;
Und aus voller Seele strömt mir
Der Gefühle Lavastrom.

Sieh nun, Muse, sieh dein Opfer!
Das ist nicht mehr jener Blick,
Das nicht mehr die hohe Stirne,
Die den Himmel strahlt zurück!
Unter deinen wilden Flammen
Brach mein junger Sinn zusammen,
Und ist nun sein Schatten nur;
Und mir blieb auf bleicher Stirne
Nur die blitzgetroffne Spur.

Glücklich ist der kalte Dichter!
Keine Zähre netzt sein Spiel,
Ohne Sehnen, ohne Grämen
Kommt er recht und schlecht ans Ziel.
Zierlich in gemessnen Schranken
Fließen Bilder und Gedanken
Ihm wie Milch und Honig her;

Keine Pindars Flügel stürzen
Diesen Ikarus in's Meer.

Aber wir, um zu begeistern,
Müssen glühn vor Leid und Lust;
Müssen, um zu schildern Alles,
Alles fühlen in der Brust;
Alle Wonnen, alle Schmerzen
Haben tief in unserm Herzen
Ihren Brennpunct, ihren Herd;
Und doch schilt man unser Leben,
Wenn es Leidenschaft verzehrt.

Nein, nie fühlt das eine Seele,
Die der Friede noch umschlingt;
Nein, nie kann den Drang sie fassen,
Der die Welt durchs Lied erringt.
Eh Homers Apoll den Bogen
Brauchte, zu den styg'schen Wogen,
Kam vom Eryx er hinab,
Um die Pfeile dort zu stählen
In dem heißen Wellengrab.

Feige Scheu entweiht den Gipfel,
Drum herab von euren Höhn!

Riesig muß sie seyn, die Leier,
Soll sie Götterklänge wehn!
Wie an Memnons Marmormale
Nur beim heil'gen Sonnenstrahle
Stimm' und Leben rege wird;
So auch werden Liedersöhne
Nur vom Blick des Lichts gerührt.

Und ich sollt' es wieder wecken,
Was die Asche längst vergräbt;
Soll die letzte Glut verkümmern,
Die mein ödes Herz noch hebt?
Ruhm ist nur ein Traum vom Schatten,
Und dem Müden, Lebensmatten,
Für ein Opfer allzuklein:
Nein, der Liebe soll mein letzter,
Schwacher Hauch gewidmet seyn!

Anruf.

O du, die mir in meiner Nacht erschienen,
Du Erdengast, du Himmelsbürgerinn!
Die mit den sanft verklärten Friedensmienen
Beruhigung geblickt in meinen Sinn!

O laß mich einmal dir im Auge lesen, —
O nenne Namen, Heimat mir und Ziel,
Ob deine Wiege diese Welt gewesen,
O du ein Himmelshauch? Ein Gaukelspiel?

Mußt du die Heimat morgen wiedersehen?
Bist du an diesen dornenvollen Strand,
An seine Schrecken, seine Qual und Wehen,
Wie unsers Gleichen, seufzend festgebannt?

Woher auch immer stammt dein heilig Leben,
Weß Vaterlands und Looses auch du seist,
Mein ganzes Daseyn ist dir hingegeben,
Dich fühlt mein Herz und dich nur denkt mein Geist.

Mußt du, wie wir, hiernieden duldend weilen,
So sey mein Schutz, mein Anker und mein Hort,
Laß deinen Staub mich küssen, laß mich theilen
Die Luft mit dir, mich lauschen deinem Wort.

Doch mußt du heim in deinen ew'gen Frieden,
Und unter Engeln wieder Engel seyn,
So liebe mich nur einen Tag hiernieden
Und denke dann in deinem Himmel mein!

Einsamkeit.

Hier sitz' ich oft, umschirmt vom alten Baume —
Das Antlitz hell von Abendsonnenglut:
Mein Auge weidend am begrünten Raume,
Der bunt und schön zu meinen Füßen ruht.

Dort rollt ein Strom die lauten Wogenhügel,
Und gräbt in dunkler Ferne träg sich ein;
Hier schläft des See's bewegungsloser Spiegel,
Und lächelnd blickt der Stern des Abends drein.

Dort, wo die waldumkrönten Berge ragen,
Hat seinen letzten Strahl der Tag versandt,
Und dampfend steigt der Schattenfürstinn Wagen,
Und bleicht des fernen Horizontes Rand.

Indessen schwingt sich aus den Goth'schen Trümmern
Ein Ton der Andacht durch das Luftgebiet,
Der Wandrer stutzt, — des Siedlerglöckleins Wimmern
Singt nun dem Tag ein schaurig Sterbelied.

Doch kalt und stumm beschau' ich diese Matten,
Kein Laut verklärt, noch düstert mein Gesicht,
Mich dünkt die Erde wie ein irrer Schatten,
Der Tag der Lebenden wärmt Todte nicht.

Wie ich von Berg zu Berg mein Auge wende,
Vom Nord zum Süd, vom Ost zum West zurück,
Wie ich's durchmesse dieses Rund ohn Ende —
Ich rufe doch: „Mein harret nirgend Glück!

Was sollen mir die Villen, Berg und Felder,
Für dieses Auge blüht ihr Reitz nicht mehr,
Ihr Ström' und Höhn, ihr einst geliebten Wälder,
Ein Wesen fehlt euch — ihr seyd alle leer.

Ob nun die Sonn' aufwach', ob untersinke,
Gleichgiltig folgt mein Blick der Spur des Lichts;
Ob trüb der Himmel, ob er bläulich winke,
Sei's — ich erwarte von den Tagen nichts.

Und könnt' ich gleich am Sonnenwagen hangen,
Ich sähe nichts doch, als ein wüstes Feld; —
Um nichts, worauf sie scheint, trüg' ich Verlangen,
Ich früg' um nichts in dieser Riesenwelt.

Doch wenn vielleicht ich einstens schauen würde,
Wo andre Himmel andre Sonne säumt,
Schaun, von mir streifend dieses Staubes Bürde,
O schau'n, wovon mein Herz gedacht, geträumt:

Wie wollt' ich mich am Lebensborn berauschen,
Wie freudig Lieb' und Hoffnung wiedersehn,
Wie jeden Zug des Ideals erlauschen,
Das blöde Menschensinne nicht verstehn!

O daß ich auf mich schwäng' mit dir, Aurore,
Um meines Wunsches Ziele nah zu seyn!
Was öffn' ich nicht des Erdenkerkers Thore,
Was hab ich mit der Erde noch gemein?

Die Blätter, so zum Fall im Herbste reiften,
Erfaßt und trägt hinab in's Thal der Nord;
Ich gleiche ja dem Blatt, dem abgestreiften, —
Nord, faß' auch mich, und trag' ins Thal mich fort!

Der Tag der Genesung.

Hab Dank, Allgütiger! Ich bin erhört!
Du gabst den Tag mir wieder, Gott der Liebe!
Schon färbt sein Blick die Stirne, die nur noch
Ein leises Blaß bedeckt, mit Lebensrosen.
Schon schleicht mir durch die Adern milde Glut,
Und steigt zum Herzen, warm emporgetrieben:
So leb' ich auf, um noch einmal zu lieben!

Und auch die Welt lebt auf an diesem Tage!
Die Maiensonne küßt sie freundlich wach!
Vor meinem Fenster rufen keusche Tauben
Des schönsten Mondes Wiederkommen aus.
O, fort, hinaus! In's freie Grüne fort!
Führ mich Geliebte! Stütze den Geliebten,
Ich möchte gern die Sonne kommen sehn,
Begrüßen möcht' ich ihres Wagens Aufschwung,
Bewundern ihren Heimgang in das Meer,
Wenn ihr der West sein Schlummerliedchen säuselt!
Komm! fürchte nichts für mich! die Luft ist heiter,
Und meines Lebens schönsten Tag wird kein
Gewitter schänden! Komm! Auf grüner Erde
Schläft friedlich schon der Hirte bei der Herde.

Wie süß die Luft ist, Gott! wie rein das Licht!
O Sonne, die Natur erkennt dein Walten,
Glückseligkeit und Leben strömst du aus! –
Als Gott, die Nacht absondernd von dem Tage,
Auf deine Wolkenbahn dich hingestellt,
Da sah das All dich an als seinen König,
Anbetend fiel der Mensch auf's Angesicht,
Und seither, deinen Flammenpfad verfolgend,
Beschreibst du rastlos den gewohnten Kreis;
Der Strom des Lichtes strömt dir ohne Stocken,
Und keine Zeit verbleichte deine Locken!

Wenn dich des Morgens Ruf herauf beschwört,
Dann betet dich der Hindu an im Staube!
Mir, wenn des Mittags segensreiches Feuer
Den matten Leib mir allgemach beseelt,
Mir scheint aus deinen Strahlen dann ein Gott
Erwärmend in das Herz herabzulangen;
Die Fesseln fallen ab von meinen Sinnen,
Als hätte mich des Ew'gen Hand berührt!
Doch wehrte, der dich schuf, uns diesen Glauben?
Bist du ein Strahl nicht, Sonne, seines Ruhms?
Wenn alle Wesen aus dir Liebe saugen,
Bist du kein Blick, o Sonn', aus seinen Augen?

Ha! wenn ich je in trüben Jammerstunden,
Der Sonne nicht willkommnes Licht geschmäht;
Wenn ich verflucht, was ich von dir empfangen,
O Gott, so sieh ins Herz mir, und verzeih!
Hab' ich doch nie das Glück gefühlt, zu schauen
Die Welt an dessen Seite, was ich liebe;
Zu fühlen, wie, mit einem schönen Tage,
Vereint mir Lieb' und Leben stieg ins Herz!
Weh mir! des Lebens Werth war fremd für mich,
Heut hab' ich ihn erkannt, und preise Dich!

Gottes Antwort.

Sohn des Staubes, wie du wagtest
Deines Lebens müd zu seyn?
Du mein Kind, mein Schooßkind, klagtest
Ich dein Vater, wäre Stein?
Thöricht Kind, eh noch begonnen
Du des Erdendaseyns Bahn,
Hat mein Geist schon längst ersonnen
Deines künft'gen Glückes Plan.

Diesem weiten Heiligthume
Uebergab ich dein Geschick,
Daß du lebtest mir zum Ruhme,
Daß du lebtest dir zum Glück.
Und du wardst und heil'ge Weihe
Gab dir meiner Liebe Ruf,
Daß mir ein Geschöpf gedeihe,
So ich mir zum Spiegel schuf.

In der Milch der Mutterbrüste
Flößt' ich Liebe dir ins Herz:
Jeder Laut, der dich begrüßte,
Rief dein Auge himmelwärts.

Und des Lichtes Tage kamen,
Wo du meiner wardst bewußt,
Und ich schrieb dir meinen Namen
Fühlbar in die junge Brust.

Jetzo sahst du meine Güte
Rings auf Erden ausgesät;
In der Himmel Sterngebiete
Sahst du meine Majestät;
Meine Vorsicht in den Wesen,
Meine Dauer in der Zeit,
Und im Raume konnt'st du lesen,
Meine Unermeßlichkeit.

Dankbar jubelnd fielst du nieder,
Lalltest manch ein Segenswort,
Pilgertest, erkräftigt, wieder
Voller Herzenseinfalt fort.
Aber welch ein Leid erfüllte
Heute dich so trüb und schwer?
Weil dein Herz Gewölk umhüllte,
Glaubst du keine Sonne mehr.

„Eine künstliche Chimäre,
„Bist du, eines Grüblers Brut; —
„Wenn die Welt dein Abbild wäre,
„Wäre sie gerecht und gut!"

Mich — den Unterschied bewahre! —
Lenkt Gerechtigkeit, wie dich:
Aber dich für Spanne Jahre,
Und für Ewigkeiten mich.

Weiß das Land, woher sein Grünen,
Und die Flut, woher sie zieht,
Und die Nacht, wie sie erschienen,
Und die Sonne, wie sie glüht?
Ja, wohin mein Wink sie werde
Morgen senden, — weiß es wer?
Kann sie, scheidend, je der Erde
Sichern ihre Wiederkehr?

Doch weck' ich zur Lust und Wonne
Morgentlich das All empor,
Ruf' am Morgen meine Sonne
Aus der Wüsten Schooß hervor.
Meine Gegenwart erkennend,
Kommt sie groß gewandelt schon,
Steht mir Red', und steigt dann, brennend
Und entzündend, auf den Thron!

Und du Hauch aus meinem Hauche,
Du, auf dem mein Auge weilt,
Der mich braucht und den ich brauche,
Du, mit dem ich treu getheilt,

Mensch, du wähntest dich vergessen?
Wähntest dich verkürzt von mir?
Nein; mein Blick ruht unermessen
Gern auf Allem, — lang auf dir!

Wandle denn im Hoffnungsschimmer
Und, vertrauend, denke mein. —
Traute doch mir Alles immer,
Und du zweifeltest allein?
Doch mein zürnendes Gedenken
Wird auch dieses Zweifels Schuld
Väterlich dereinst versenken
In den Abgrund meiner Huld!

Abschied.

Ja, — ich verließ ihn den Hafen, den ruhigen, langebegehrten,
Wo mich entfernt von der Stadt lächelnd die Ruhe beschlich;
Wo mir ohne Geräusch hinschwanden die Tag', ich verließ dich,
Einsam schattendes Thal, ländliches Hüttchen des Freünds;
Traurig verläßt, im Auge die perlende Thräne der Sehnsucht,
Meine Muse den Port, welchen sie freudig gewählt!
Nimmer sieht uns der erste Strahl des Tags, auf den Fluren,
Uns im dichtrischen Traum, irrenden Schrittes, ergehn:
Nimmer belauscht uns die Sonne, wenn hoch von Italias Alphöhn
Rollend, ihr Flammengespann weckt die entschlafne Natur!
Nimmer, ihr alten Fichten, ihr Stolz des Waldes, behorcht ihr,
Fesselnd den Odem des Winds, unsre Geheimnisse mehr!

Nimmer suchen wir mehr das kühlige Lager der Grotte,
Wo uns, beschwichtigend, oft küßte der gauckelnde Gott!
Nimmer wandeln wir mit, wenn Abends die traurige Glocke
Dort in's Kirchlein am Berg rief die Gemeinde des Dorfs;
Nimmer senken wir betend das Knie auf den Stein an der Pforte,
Welcher ein ländliches Grab, schmucklos und innig, umwölbt.
Lebt wohl! Thäler und Büsche, du blauer See, und ihr Felsen,
Du dichtlaubig Gehölz, du paradiesisch Asyl,
Wo sich der Glückliche glücklich fühlt, wo der Weise daheim ist,
Scheidend ruf ich euch an — lebet für immer nun wohl!
Schon entfernt sich, gewiegt von gaukelndem Weste, mein Nachen
Ungern von dem Gestad, welches so treu mich geschirmt.
Neuen Stürmen entgegen geht's, und neue Gefahren
Drohen, ich ahn' es im Geist, meinem gebrechlichen Kahn!
Ach, und blüht mir so kurz doch erst die Blume der Jugend,
Ach und so lang und so viel trieb es mich feindlich umher!
Aber wozu das Geschick mit vergeblicher Klage behelligt?
Aber wozu auf des Wegs Hälfte zurück schon geblickt?

Hab' ich die Lippe bisher doch am bitteren Kelche des Lebens
Kaum noch genetzt, und warf jetzo schon, ekelnd, ihn weg.
Bis zur Neige will er geleert seyn, also gebeut es
Strenge die Hand, die uns ihn schon an der Wiege kredenzt.
Wenn mein Schritt zwei Drittel dereinst durchwallte des Lebens,
Oder ein Leben mir, längst bleichte das dunkle Gelock:
Dann ach! kehr' ich zurück in das ländliche Hüttchen des Thales,
Wo des Himmels Hand liebend den Freund mir bewahrt!
Dort von Bäumen, die er gepflanzt, umschirmt, in der Stille,
Sehn wir des Lebens Rest, rollend wie Wellen, entfliehn.
Furcht- und Hoffnunglos dann schaun wir zurück, im Gedächtniß,
Messend die stürmische Bahn, die wir durchlaufen gemußt!
Also schaut ein Pilot, ein achtzigjähriger, Abends,
Hoch vom öden Geklipp, ruhig gelagert hinaus,
Läßt hinirren den Blick die Wogen entlang, und betrachtet
Einmal die Fläche sich noch, die er vor Zeiten durchschifft.

Das Thal.

Mein Herz, von Allem müd, ja selber schon vom Hoffen,
Hat nun an das Geschick der Wünsche nimmer viel: —
O, bleibt mir nur noch ihr, der Kindheit Thäler, offen,
Und gönnt mir einst in euch ein friedlich Sterbasyl.

Hier schlüpft der schmale Steig durch kühle Wiesenmatten,
Dort deckt des Hügels Grün mit dichtem Laub ihn zu,
Das zitternd mich umnickt mit flücht'gen Schwebeschatten,
Und rings umstrickt mich hält von Schweigen und von Ruh.

Zwei Bächlein, überwölbt von grünen Blätterbogen,
Ziehn, Silberschlangen gleich, des Thales krummen Rain;
Sie murmeln, oft vereint, und wiegen sich und wogen,
Und wühlen, nah am Born, sich ohne Namen ein.

So fand mein Leben auch, verwaist von Lust und Liebe,
Geräusch- und Namenlos, wie sie, sein dunkles Grab!
Doch ihre Well' ist rein, und meine Seel' ist trübe,
Nie spiegelte in ihr ein heitrer Tag sich ab.

Und ihrer Ufer Schmuck und ihre Schattenkrone
Ziehn täglich meinen Schritt ihr üppig Bett entlang:
Und wie ein Kind entschläft beim ewig gleichen Tone,
So schläft mein Herz auch ein bei ihres Murmelns Klang.

Ach hier von einem Wall aus Rasen rings umfangen,
Vom engen Horizont, mir weit genug, umgrenzt,
Hier hemm' ich oft den Schritt und stille mein Verlangen
Am Bächlein, das mir rauscht, am Himmel, der mir glänzt.

Ich hab' zu viel gesehn, gefühlt, geliebt im Leben,
Nach Lethe's Quelle späht im Leben noch mein Blick:
O Aun, was könnt ihr nicht Vergessenheit mir geben?
Vergessen ist nunmehr, mein letztes — einz'ges Glück!

Mein Herz ist nun in Ruh, und meine Seel' im Schweigen,
Der Welt entfernt Geräusch tönt sterbend an mein Ohr,
Wie wenn ein einzler Ton aus einem fernen Reigen,
Unsicher durch die Luft, verhallend sich verlor.

Das Leben seh' ich hier, wie hinter einem Saume
Von schattendem Gewölk, verblichen längst und trüb;
Die Liebe blieb allein, — wie oft aus einem Traume,
Wenn wir erwachten, nur ein einzig Bild uns blieb.

O Herz, ruh' aus, hier ist ein Lager dir bereitet;
Ruh' aus, dem Pilger gleich, der süßer Hoffnung voll,
Noch einmal niedersitzt, eh er durch's Stadtthor schreitet,
Noch einmal in sich schöpft, der Abenddüfte Zoll.

Laß uns, wie ihn, den Staub von unsern Füßen streifen:
Auf diesem Wege kehrt der Mensch wohl nicht zurück.
Wir sind am Ziel wie er, geendet ist das Schweifen,
Die Ruhe steht am Thor und drinnen wohnt das Glück.

Dein Tag war trüb, wie Nacht, und kurz, wie Wintertage,
Dein Tag floh, wie von Höhn der Abendschatten flieht.
Die Freundschaft gab dir Spott, die Liebe brachte Klage,
Und Niemand sieht dir nach in's stille Grabgebiet.

Doch sieh! die Welt ist da, sie liebt, sie kann nicht hassen,
Wirf dich an ihre Brust, es ist die treuste Brust,
Wenn Alles dich verließ, sie wird dich nicht verlassen,
Dieselbe Sonne scheint auf Leiden dir und Lust.

Sie gibt dir ja, wie sonst, noch Schatten und noch Schimmer,
Laß fahren, was dein Herz durch falschen Schein betrügt;
Horch' auf der Echo Klang, sie weist ja noch, wie immer,
Dir auf den Vater hin, der keinem Kinde lügt.

Am Himmel folg' dem Tag, — dem Schatten auf der Erde,
Die blaue Luft durchflieg' wetteifernd mit dem Aar,
Folg' als ein treuer Hirt der holden Sternenherde,
Knie frommen Sinnes hin am grünen Moosaltar!

Auf daß wir Gott verstehn, ist ja Vernunft uns eigen,
Laut nennt uns alle Welt, den Vater, der sie schuf!
Ein innrer Ruf vertraut's dem Geist in seinem Schweigen:
Wer ist, der in der Brust nicht hörte diesen Ruf?

Und des Lichtes Tage kamen,
Wo du meiner wardst bewußt,
Und ich schrieb dir meinen Namen
Fühlbar in die junge Brust.

Jetzo sahst du meine Güte
Rings auf Erden ausgesät;
In der Himmel Sterngebiete
Sahst du meine Majestät;
Meine Vorsicht in den Wesen,
Meine Dauer in der Zeit,
Und im Raume konnt'st du lesen,
Meine Unermeßlichkeit.

Dankbar jubelnd fielst du nieder,
Lalltest manch ein Segenswort,
Pilgertest, erkräftigt, wieder
Voller Herzenseinfalt fort.
Aber welch ein Leid erfüllte
Heute dich so trüb und schwer?
Weil dein Herz Gewölk umhüllte,
Glaubst du keine Sonne mehr.

„Eine künstliche Chimäre,
„Bist du, eines Grüblers Brut; —
„Wenn die Welt dein Abbild wäre,
„Wäre sie gerecht und gut!"

Mich — den Unterschied bewahre! —
Lenkt Gerechtigkeit, wie dich:
Aber dich für Spanne Jahre,
Und für Ewigkeiten mich.

Weiß das Land, woher sein Grünen,
Und die Flut, woher sie zieht,
Und die Nacht, wie sie erschienen,
Und die Sonne, wie sie glüht?
Ja, wohin mein Wink sie werde
Morgen senden, — weiß es wer?
Kann sie, scheidend, je der Erde
Sichern ihre Wiederkehr?

Doch weck' ich zur Lust und Wonne
Morgentlich das All empor,
Ruf' am Morgen meine Sonne
Aus der Wüsten Schooß hervor.
Meine Gegenwart erkennend,
Kommt sie groß gewandelt schon,
Steht mir Red', und steigt dann, brennend
Und entzündend, auf den Thron!

Und du Hauch aus meinem Hauche,
Du, auf dem mein Auge weilt,
Der mich braucht und den ich brauche,
Du, mit dem ich treu getheilt,

Mensch, du wähntest dich vergessen?
Wähntest dich verkürzt von mir?
Nein; mein Blick ruht unermessen
Gern auf Allem, — lang auf dir!

Wandle denn im Hoffnungsschimmer
Und, vertrauend, denke mein. —
Traute doch mir Alles immer,
Und du zweifeltest allein?
Doch mein zürnendes Gedenken
Wird auch dieses Zweifels Schuld
Väterlich dereinst versenken
In den Abgrund meiner Huld!

Abschied.

Ja, — ich verließ ihn den Hafen, den ruhigen, langebegehrten,
Wo mich entfernt von der Stadt lächelnd die Ruhe beschlich;
Wo mir ohne Geräusch hinschwanden die Tag', ich verließ dich,
Einsam schattendes Thal, ländliches Hüttchen des Freünds;
Traurig verläßt, im Auge die perlende Thräne der Sehnsucht,
Meine Muse den Port, welchen sie freudig gewählt!
Nimmer sieht uns der erste Strahl des Tags, auf den Fluren,
Uns im dichtrischen Traum, irrenden Schrittes, ergehn:
Nimmer belauscht uns die Sonne, wenn hoch von Italias Alphöhn
Rollend, ihr Flammengespann weckt die entschlafne Natur!
Nimmer, ihr alten Fichten, ihr Stolz des Waldes, behorcht ihr,
Fesselnd den Odem des Winds, unsre Geheimnisse mehr!

Nimmer suchen wir mehr das kühlige Lager der Grotte,
Wo uns, beschwichtigend, oft küßte der gaukelnde Gott!
Nimmer wandeln wir mit, wenn Abends die traurige Glocke
Dort in's Kirchlein am Berg rief die Gemeinde des Dorfs;
Nimmer senken wir betend das Knie auf den Stein an der Pforte,
Welcher ein ländliches Grab, schmucklos und innig, umwölbt.
Lebt wohl! Thäler und Büsche, du blauer See, und ihr Felsen,
Du dichtlaubig Gehölz, du paradiesisch Asyl,
Wo sich der Glückliche glücklich fühlt, wo der Weise daheim ist,
Scheidend ruf ich euch an — lebet für immer nun wohl!
Schon entfernt sich, gewiegt von gaukelndem Weste, mein Nachen
Ungern von dem Gestad, welches so treu mich geschirmt.
Neuen Stürmen entgegen geht's, und neue Gefahren
Drohen, ich ahn' es im Geist, meinem gebrechlichen Kahn!
Ach, und blüht mir so kurz doch erst die Blume der Jugend,
Ach und so lang und so viel trieb es mich feindlich umher!
Aber wozu das Geschick mit vergeblicher Klage behelligt?
Aber wozu auf des Wegs Hälfte zurück schon geblickt?

Hab' ich die Lippe bisher doch am bitteren Kelche des Lebens
Kaum noch genetzt, und warf jetzo schon, ekelnd, ihn weg.
Bis zur Neige will er geleert seyn, also gebeut es
Strenge die Hand, die uns ihn schon an der Wiege kredenzt.
Wenn mein Schritt zwei Drittel dereinst durchwallte des Lebens,
Oder ein Leben mir, längst bleichte das dunkle Gelock:
Dann ach! kehr' ich zurück in das ländliche Hüttchen des Thales,
Wo des Himmels Hand liebend den Freund mir bewahrt!
Dort von Bäumen, die er gepflanzt, umschirmt, in der Stille,
Sehn wir des Lebens Rest, rollend wie Wellen, entfliehn.
Furcht- und Hoffnunglos dann schaun wir zurück, im Gedächtniß,
Messend die stürmische Bahn, die wir durchlaufen gemußt!
Also schaut ein Pilot, ein achtzigjähriger, Abends,
Hoch vom öden Geklipp, ruhig gelagert hinaus,
Läßt hinirren den Blick die Wogen entlang, und betrachtet
Einmal die Fläche sich noch, die er vor Zeiten durchschifft.

O Herz, ruh' aus, hier ist ein Lager dir bereitet;
Ruh' aus, dem Pilger gleich, der süßer Hoffnung voll,
Noch einmal niedersitzt, eh er durch's Stadtthor schreitet,
Noch einmal in sich schöpft, der Abenddüfte Zoll.

Laß uns, wie ihn, den Staub von unsern Füßen streifen:
Auf diesem Wege kehrt der Mensch wohl nicht zurück.
Wir sind am Ziel wie er, geendet ist das Schweifen,
Die Ruhe steht am Thor und drinnen wohnt das Glück.

Dein Tag war trüb, wie Nacht, und kurz, wie Wintertage,
Dein Tag floh, wie von Höhn der Abendschatten flieht.
Die Freundschaft gab dir Spott, die Liebe brachte Klage,
Und Niemand sieht dir nach in's stille Grabgebiet.

Doch sieh! die Welt ist da, sie liebt, sie kann nicht hassen,
Wirf dich an ihre Brust, es ist die treuste Brust,
Wenn Alles dich verließ, sie wird dich nicht verlassen,
Dieselbe Sonne scheint auf Leiden dir und Lust.

Sie gibt dir ja, wie sonst, noch Schatten und noch Schimmer,
Laß fahren, was dein Herz durch falschen Schein betrügt;
Horch' auf der Echo Klang, sie weist ja noch, wie immer,
Dir auf den Vater hin, der keinem Kinde lügt.

Am Himmel folg' dem Tag, — dem Schatten auf der Erde,
Die blaue Luft durchflieg' wetteifernd mit dem Aar,
Folg' als ein treuer Hirt der holden Sternenherde,
Knie frommen Sinnes hin am grünen Moosaltar!

Auf daß wir Gott verstehn, ist ja Vernunft uns eigen,
Laut nennt uns alle Welt, den Vater, der sie schuf!
Ein innrer Ruf vertraut's dem Geist in seinem Schweigen:
Wer ist, der in der Brust nicht hörte diesen Ruf?



Der Abend.

Mit dem Abend kehrt die Ruhe wieder!
Einsam sitz' ich hier am Felsensaum,
Sehe, wie die Nacht ihr Mohngefieder
Schweigend schüttelt durch den öden Raum.

Venus steigt mit liebeholdem Flimmer
Allgemach empor am Himmelskreis,
Und ihr sanft geheimnißvoller Schimmer
Färbt die Wiese vor mir silberweiß.

Dieser Steineich' Aeste hör' ich knistern,
Ihre Blätter rüttelt sie mit Macht,
Wie ein Schatten, der mit leisem Flistern
Aufgestiegen aus des Grabes Nacht!

Sieh! da stiehlt, vom Himmel losgebunden,
Sich ein Strahl des Nachtgestirns auf mich:
Tröstend senkt er auf der Seele Wunden,
Kühlend auf mein müdes Auge sich!

Stiller Engel mit verklärten Schwingen,
Lichtherold, o sprich, was kündest du? —
Willst du Tag der nächt'gen Seele bringen,
Diesem ruhelosen Busen Ruh?

Stiegst du nieder als lebend'ge Lehre
Jener Welt, um die das Auge weint?
Bringst du Kunde mir aus jener Sfäre,
Die dich heimruft, wann der Tag erscheint?

Oder bannt ein stilles Einvernehmen
Dich dem Unglück unwillkührlich nah?
Stehst du über Allen, die sich grämen,
Wie ein Bild der Hoffnung ewig da?

Kannst du Herzen in der Zukunft Thore,
Wenn sie bitten, keinen Blick verleihn?
Oder solltest du schon die Aurore
Jenes Tags, der nimmer Nacht wird, seyn?

Meine Seele faßt ein heilig Beben,
Lächelst du so sanft herab zu mir:
Ich gedenk' an sie, die nicht mehr leben, —
Süßer Schimmer, leben sie in dir? —

Schlüpfen so vielleicht auf grünen Matten
Ihre Geister seligtändelnd hin?
Ach, umhaucht von euren lieben Schatten,
Fühlt sich näher — näher euch mein Sinn.

O laßt wieder mir den Frieden blühen,
Weckt in mir der alten Liebe Macht,
Wie sich, nach des Tages schwülem Glühen,
Sanft erquickend senkt der Thau der Nacht!

Seid ihr's wirklich aus der dunkeln Ferne,
O so kehrt in diesen stillen Raum,
Immer wieder mit dem Abendsterne,
Webt mir euer Bild in jedem Traum!

Kommt! — Doch sieh! ein nebelhaft Geflimmer
Wogt, wie Dampf, hinan vor meinem Blick,
Jetzt verhüllt es mir des Sternes Schimmer,
Und in Dunkel tritt die Welt zurück!

Der Dichter auf dem Sterbebette.

So muß in ihren Lenzestagen
Des Lebens Blume mir verblühn?
Ich weiß nicht, ob ich unter Klagen,
Ob singend soll von hinnen ziehn!
Ja, singend: — da die Hand noch meistert
Das wohl bekannte Saitenspiel;
Ja, singend: — wie der Schwan begeistert
Mit Liedern grüßt das nahe Ziel.

Noch einmal flammt, eh sie verflimmert,
Die Lampe frisch und hell empor;
Die Leier rauscht, eh' sie zertrümmert;
Gold ist der Sonne Grabesthor.
Der Mensch allein, in seinem Scheiden,
Blickt um auf sein vertauschtes Seyn,
Und schläft, gedenkend sonst'ger Leiden,
Mit halbgeweinten Thränen ein.

Was ist das Leben, drum wir weinen?
Ein Stündchen ist's, und wieder ein's;
Und jedes Nächste gleicht dem Einen,
Und meines ist so spann, wie dein's.

Dies raubt, was jenes uns beschieden:
  Scherz oder Schmerz, Staub oder Macht;
Auch Träume dann und wann, und Frieden: —
  So ist der Tag, — dann kommt die Nacht.

Ja, weinen darf, wer an die Trümmer
  Vergangner Zeit gefesselt stöhnt,
Und erst in ferner Zukunft immer
  Sein spätes Glück zu schaun gewähnt.
Ich — der ich Wurzeln nie geschlagen
  Im kalten Boden dieser Welt, —
Ich scheide, wie vom West getragen
  Ein Halm sich wiegt zum Himmelszelt.

Zugvögeln gleicht der Dichter, weilend
  An keinem Strand, auf keinem Baum;
Im Fluge nur vorüber eilend,
  Gesangreich, an der Ufer Saum.
Den blauen weiten Himmel nennen
  Sie Wiege, Schul' und Wohngebiet:
Sie singen, — doch die Menschen kennen
  Nicht mehr von ihnen, als ihr Lied.

Kein Mensch hat meine jungen Hände
  Der Leier Wohllaut je gelehrt:
Denn nicht von Menschen kommt die Spende,
  Die nur ein Himmel ganz gewährt.

So lernt das Rieseln nicht die Quelle;
So lernt ein Pfeil, der wie das Licht
Die Wolken spaltet, nicht die Schnelle; —
Die Biene lernt das Sammeln nicht.

Der Glocke gleich' ich, hoch am Thurme,
Die aus demselben Mund von Erz —
Im Frieden klingend und im Sturme, —
Bald Jubel kündet und bald Schmerz.
Ob mir die Freude mild gelächelt,
Ob Trauer sank auf dieses Haupt:
Kein Lüftchen hat mich je gefächelt,
Das nicht ein Klingen mir geraubt!

Oft netzten meine Saiten Thränen, —
Doch uns sind Thränen milder Thau:
Man würde sich nach Wolken sehnen,
Wär' unser Himmel ewig blau.
Soll er des Weihrauchs Düfte geben,
So will der Baum verwundet seyn,
Und kränkt dein Fuß der Blume Leben,
So haucht ihr Odem doppelt rein.

So sang ich denn, und jede Zeile
Galt einen Tropfen meines Bluts;
So sang ich, — nicht um eine Säule,
Der Zeit emporgethürmt zum Trutz!

Was mag's den Schwan im Aufschwung kümmern,
Ob seiner Flügel Schattenbild,
Bevor in Wolken sie verschimmern,
Sich nochmal spiegelt ihr Gefild? —

Doch warum sangst du? — Philomelen
Befrag, warum sie Nachts, im Nest,
Ein Lied, um Steine zu beseelen,
Aus halb gesprungnem Herzen preßt.
Wir singen, wie ihr athmet, — singen,
Wie Philomele singen muß,
Wie Blätter säuseln, Weste klingen,
Und wie die Welle rauscht im Fluß.

Singen und Lieben war mein Leben: —
Von Allem was der Mensch begehrt,
Daß ihm die guten Götter geben,
Dünkt nichts mich eines Wunsches werth,
Als ein beschwingter Klang der Leier,
Aufsteigend aus der Seele Glut,
Und ein Moment der stummen Feier;
Wenn Brust an Brust die Liebe ruht.

O Glück, der Schönheit Brust zu rühren,
Daß Purpur ihre Wangen säumt,
Daß ihre Worte sich verlieren,
Ihr Herz in Wonnen überschäumt;

Ihr Aug den Sternen zuzukehren,
Als sehnt' es sich den Klängen nach,
Bis sie mit stummen Wonnezähren
Das Zauberwort der Liebe sprach.

So hab' ich oft geseufzt, gesungen,
Und nicht verstoben ist's im Wind;
Bald hab' ich selbst mich hingeschwungen,
Wo meine Säng' und Seufzer sind.
Wie Freund' in freundiger Erkennung
Wird ihre Schar mich dort umwehn:
Der Glaub' erleichtert mir die Trennung,
Denn nicht zu Fremden muß ich gehn.

Drum baut auf meinem niedern Grabe
Kein lastend Werk der Bildnerei;
Ob ich die Hand voll Erde habe,
Gilt meinem Herzen Einerlei.
Nur gönnet einst statt dieses Allen
Mir einen einzigen Ersatz,
Und frommen Pilgern zu Gefallen
Laßt für zwei Kniee grünen Platz.

Denn wärmer steigt des Dulders Flehen,
Wenn er auf Gräbern kniet, hinan,
Er däucht sich selbst schon in den Höhen,
Und trifft beim Tod die Hoffnung an.

Der blaue Himmel scheint ihm freier,
Die Seele streift den Staub zurück,
Das Auge reißt den schwarzen Schleier,
Und die Gewährung lacht dem Blick.

Und nun, ihr Freunde gebt den Flammen,
Den Fluten meine Leier preis:
Ich fühl's, mein Leben bricht zusammen,
Und meine Pulse führen Eis.
Nehmt eure Leiern nun, ihr Brüder,
Spielt auf, spielt auf, mit rascher Hand,
Bis eingewiegt durch eure Lieder,
Mein Geist entschlief in's beßre Land!

Die Deutung.

Lyrisches Spiel.

Liebe birgt sich gern in Räthsel,
Die nur deuten kann, wer liebt:
Denn sie spricht oft schweigend; gibt oft,
Wenn sie nimmt; nimmt, wenn sie gibt.

(Schöner, südlich angelegter, Garten. Links eine Rasenbank zwischen Rosensträuchen. Im Hintergrunde das Schloß. — Morgen.)

Donna Laura (sitzt auf der Rasenbank, und spricht die erste Hälfte des Monologs zu schwermütig rauschenden Akkorden der Mandoline).

Wieder, wie die Liebesgöttinn
Einst dem Wellenbett entstieg,
Steigt aus goldnen Nebelwellen
Göttinn Eos jung empor,
Sendend ihrer Augen Flammen
Aus dem Augenlied, wie Schnee,
Liebvoll über Land und See.
Morgensonne, du bist glücklich!
Ob dir Millionen Welten
An dem einem Strahlenmunde,
Deinen Kuß begehrend, hangen:
Du hast Liebe gnug für sie.
Keines darf das lichtversagte,
Düstre Haupt zu Boden senken:
Allen gibst du Wärm' und Licht! —

Meine Liebe kann das nicht!
Nur für Einen kann sie glühen,

Und doch glühen zwei für sie!
Einen nur kann sie beschauen,
Und doch schauen zwei nach ihr!
Zwei gleich schöne junge Blumen,
Doch ihr ist nur Eine schön!
Aber ach — und lacht sie einer,
Senkt die andre welk ihr Haupt;
Krönt mit Strahlen sie die andre,
Senket ihre Krone die! —
Arme Sonne, meine Liebe,
Wärst du nie doch aufgeglüht,
Oder groß, wie jene Sonne,
Die erwärmet, was da blüht!

Don Alonzo, Trovadore,
Seher in die Nacht der Herzen,
Späher durch der Zukunft Schleier,
Durch das Lied des Himmels Freund!
Warum kamst du nicht, wie alles
Schön' und Große kommt, — allein?
Wie der Frühling ohne Sommer,
Wie der Strom, der kräftigmilde,
Ohne Feuer kommt gewandelt,
Und das Feuer ohne Flut!
Warum mußtest du den Freund,

Don Ottavio, den Krieger,
Holder Sänger, mit dir bringen?
Bringt der Friede denn den Krieg?
Hättest du ihn heim gelassen
Fern im schlachtenreichem Felde,
Wo er nur mit Fama buhlt!
O dann dürft' ich, wählend, nimmer
Zagen, daß ich Liebe trenne,
Zagen, daß ich Leben raube,
Theil' ich Lieb' und Leben aus!

Clara. Laura.

Clara.

Donna Laura!

Laura (für sich).

Bergen Bäume

Keine Pythia denn mehr?

Clara.

Donna Laura!

Laura (für sich).

Machen Träume

Nicht mehr leicht, was Wachen schwer! —

Clara.

Donna Laura träumt ihr? Redet!

Laura.

Lieb' ist eine Träumerinn!

Clara.

Lieb' heißt eben Euch nun wachen!
Ruft dieß Heut Euch keine Mahnung,
Kein Versprechen denn zurück!?

Laura.

Heute? —

Clara.

Heute soll der Blick
Einer Braut Euch zwiefach schmücken —
Heut ja wollt ihr Euch entscheiden,
Wen ihr von den Werbern beiden
Wollt als schöne Braut beglücken.

Laura.

Heute schon?

Clara.

Wie? Schon? Ei! Donna,
Fällt so schmerzlich Euch dieß: Schon?

Laura.

Froh und schmerzlich wie das Scheiden,
Vor der Reis' in bessre Lande,
Von dem Vaterhaus uns fällt!
Ungeduldig spannen wir
Nach dem nahen liebren Eden

Unsrer Wünsche Segel aus,
Ach und plötzlich rollen Thränen,
Weil wir, scheidend, ja zu Haus
Wol in mancher Brust das Sehnen
Lassen, und des Schmerzes Dorn!

Clara.

Thränensaat bringt Freudenkorn!

Laura.

Freudenkorn mir Thränensaaten!

Clara.

Liegt denn nicht bey Euch die Wahl?

Laura.

Eigne Wahl ist eigne Qual!

Clara.

Eure Liebe wird Euch rathen!

Laura.

Lieb' ist gar ein schlechter Rather;
Gegen Fremde nicht gerecht,
Oder gar, den Schein zu meiden
Feiger Ungerechtigkeit,
Ungerecht sich selber, kommt sie
Vor Bedenken nicht an's Ziel! —
Ernstes Spiel ist Liebesspiel!

Clara.

Nun so macht den Augenblick,

Diesen Schöpfer großer Thaten,
Diesen Pflanzer heil'ger Saaten,
Zu dem Lenker Eurer Wahl!
Seht, schon greift des neuerwachten,
Regen Lebens thät'ge Hand,
Vielbewegt, durch alle Gänge!
Alles schmückt, und richtet sich
Bräutlichschön und feierlich!
Horcht, schon sammeln Düft' und Klänge
Sich zum nahen Festvereine, —
Eilt auch Ihr und schmücket Euch,
Daß Ihr mögt im Strahlenscheine,
Reich umschwärmt vom Jubellaut,
Prangen, als geschmückte Braut!

Laura.

Liebesgöttinn, Liebesgöttinn!
Wärst du einmal nur gestanden,
So wie zwischen zwei Magneten,
Die gleichmächtig ziehn und locken,
Unentschlossen bebt der Stahl!
Liebesgöttinn, Liebesgöttinn,
Nein, du würdest nicht so quälen
Herzen, die dein Opfer wählen;
Würdest, ohne Schmerz und Qual,
Jedem ihn, ach! ihn nur, schicken,

Der da lebt es zu entzücken,
Sparend Willen ihm und Wahl. (Ab.)

Clara.

Arme Laura! Deiner Leiden
Quelle, rieselt hörbar mir!
Don Alonzo, Trovadore,
Prangend mit Apollos Lorbeer;
Don Ottavio, der Krieger,
Stolz auf Mavors Siegespreis,
Beide brennt ihr, gleicher Flammen,
Für einander und für sie!
Wählt sie Einen von euch beiden,
O so muß sie mit der Liebe
Tödten eurer Freundschaft Leben!
Und euch beid' in ewig gleichen
Freundschaftskreisen so zu fesseln,
Ist ja ihrer Liebe Grab. —
Liebe leih' ihr heut den Stab,
Laß' sie richten, laß' sie wägen
So, daß ihrer Wage Zünglein
Keinem zuck' als Dolch in's Herz!
Horch! dort hört' ich heftig Reden!
Ja sie sind's die beiden Freunde,
Freund' auf ihrer Freundschaft Spitze,

Und noch wählte Laura nicht!
Ihre Zungen scheinen Blitze,
Denen Schwertesdonner folgt!
Hierher eilen die Entflammten;
Fort nun — lauschen will ich ferne!
Sollten ihre Blitze zünden,
Ihre Donner Tod verkünden,
So sei meine Näh' ein Schild,
Der die Heißen deckt und kühlt! (Ab.)

Don Ottavio. Don Alonzo.

Ottavio.

Frecher, zäume deine Worte,
Leg' in Fesseln deinen Stolz!

Alonzo.

Schlecht bekundest du die Liebe,
So die Liebe Demut liebt!

Ottavio.

Ein Gewährsbrief, den mir längst
Lauras Aug, mit Flammenlettern,
Schrieb in meines Herzens Nacht,
Hat mit Recht mich stolz gemacht! —

Alonzo.

Armer Träumer; willst du bauen
Auf das Aug und Wort der Frauen,

O du hast auf Sand gebaut!
Ist gleich der Gedank' an's Lieben
Ihrer Brust oft fremd geblieben,
Lispelt doch ihr Mund dir traut
Manchen balsamreichen Laut.
Das ist Mitleid ihrer Seelen,
Das ist ihres Herzens Preis,
Daß es selbst will den nicht quälen,
Den es nicht zu lieben weiß.

Ottavio.

Spötter, Mitleid?

Alonzo.

Liebe spottet
Trostversagter Liebe nicht!
Ging es mir doch erst, wie dir,
Eh' ich meiner Liebe Ranken
Aufrankt' an der Hoffnung Stab!

Ottavio.

Prahlst du wieder Hoffnungstolzer!

Alonzo.

Prahlt der arme Sturmgepeitschte
Mit dem Bretchen, das ein Gott,
Mild, ihm in die Hände spielte?
Hofft' ich nicht — ich liebte nicht,
Liebt' ich nicht — ich sänge nicht,

Säng' ich nicht, wie könnt' ich leben?
Karger Trost ward mir gegeben,
Doch mein Herz begnügt sich leicht! —

Ottavio.

Nun wohlan, so laß uns ringen,
Mit den Waffen unsrer Hoffnung,
Stolzer, vielleicht beug' ich dich!
Denkst du noch des Ritterspieles,
Wo zuletzt ich mitgekämpft?
Auf beblümten Festterassen
Saß der Damen Perlenschnur,
Sternen, Blumen, Lenzen gleich;
Drunter Donna Laura höher,
Wie der Perlenschnüre — Schließe,
Wie der Sterne Mond, der Blumen
Rose, wie ein ew'ger Lenz!
Gott! ein Blick in Lauras Auge, —
Und der Blick ein Blitz, und dieser
Ein begeisternd Feuermeer,
Brausend durch die wilden Adern,
Daß die Hand das Schwert erfaßte,
Daß der Gaul im Fluge schoß,
Daß die Gegner schüchtern kamen,
Schäumend sanken, fluchend gingen,
Und ich aller Sieger stand. —

Und den Helmsturz aufgeschlagen,
Trat ich, mit erhitzten Wangen,
Vor die schöne Richterin!
Ihrer Augen stummes Sprechen
Nannte mehr, als „Sieger" mich;
Ihres Busens glühend Wogen
Sagte mehr, als Beifall aus;
Und die zitternd scheue Hand,
Die, mit fastgelähmtem Finger,
Kaum der Schärpe schönen Preis
Schlingen konnt' um meine Schultern,
Galt mir mehr, als Schärp' und Preis!
War das nicht der Liebe Sprechen,
Nicht der Liebe Glutverlangen,
Nicht der Liebe Schüchternheit?
Seither wagt' ich auch zu brechen
Meiner Seele blödes Bangen:
Liebeslohn ist nimmer weit;
Hat ihr Aug doch, glutentzündet,
Liebe selbst mir frei verkündet.

Alonzo.

Liebe liebt nicht, frei zu sprechen!
Räthsel, drein sie barg ihr Leben,
Pflegt sie quälend aufzugeben.
Unsres Scharfsinns Waffen brechen,

Schwach ist unsres Wissens Streben,
Nur das Herz, dem's wirklich galt,
Hat, zu lösen es, Gewalt!
Denkst auch du des Sängerspieles
Noch in Donna Laura's Schloß?
Geizend um des Sieges Lorbeer
Stand der Sänger edle Schar!
Alle sangen; alle rührten,
Und der letzte kam nun ich;
Schauend Laura nur im Geiste,
Doch mein Aug ihr abgekehrt,
Rauscht' ich durch die hellen Saiten!
Duftend, wie des Morgens Blüte,
Golden, wie des Abends Thor,
Wogend wie die Meereswelle,
Ruhig wie der Luft Azur,
Strahlte sie, durch halbverschloßne,
Scheue Wimpern, in mein Herz.
Wie ergriff es da, — als griffe
Gottes eigne Schöpferhand
Alle Fäden seiner Gottheit
In der Brust mir wieder auf, —
Meine Seele, glutbegeisternd!
Wie besang ich da Dionens
Wunderherrliche Geburt;

Wie der Götter Menschenliebe,
Wie den Menschen Götterliebe,
Wie die Weltbrautnacht, den Lenz!
Vasco sahst du wieder wandeln,
An dem schönen Nymphenstrande,
Sahst Ximenen auferstehen,
Sahst die Mauren und die Ritter
Ihre Liebeskämpf' erneuen,
Sahst, was je du sahst und hörtest,
Von der Liebe Wohl und Weh!

Und die Zither ließ ich sinken!
Beifall flog mir rauschend zu,
Aber Laura hob das Auge,
Drin zerdrückte Thränen standen,
Leisaufathmend, Himmel an.
Schweigen schlief auf ihren Lippen;
Selige Verlorenheit
Lähmte so die Schwanen-Hände,
Daß gar andre Damenfinger
Diesen Lorbeer mir gereicht.
Und ich ging, und, wie die Sonne,
Wenn die Erd' ihr Preislied sang,
Einen Blick ihr noch, als Bürgen,
Daß sie wiederkehre, gibt:

Also gab sie einen Blick mir,
Liebend, als ich umsah, mit!

Ja ich fühl' es wiederkehren
Wird die Sonne meiner Liebe:
Ist es doch, als ob in Sphären
Ew'ger Lust mich Ahnung hübe.
Nur Bewußtseyn, ob verhehlter,
Doch gewisser Gegentriebe,
Flügeln so das Herz beseelter,
Zu der Hoffnung Sonnenziel!
Wie der Falter spiel' ich immer,
Blöd ob ihres Lichtes Schimmer,
Tiefer mich in's Glutenspiel.
Blut für Laura wollt' ich wagen,
Sie nur auf den Lippen tragen,
Fesseln meinen freien Geist,
Ihrer Liebe selbst entsagen
Wenn mich's ihre Liebe heißt.

Ottavio.

Der du Träumer mich gescholten,
Aermrer Träumer, träume zu!
Leb' in Schattenliebe du, —
Nur dem Wachen wird vergolten.

Alonzo (mit Ironie).

Liebe lehre du den Sänger!

Ottavio.

Liebe fügt sich nur der Kraft!

Alonzo.

Schöpfungskraft hat eine Zither!

Ottavio.

Prahler mit dem todten Holz! —
Ueber dürre Sandelstäbchen
Schlappe Fäden aufgezogen,
Und geklimpert mit den Knöcheln,
Und ein Lied dazu gelallt, —
Das ist Sängers Allgewalt!

Alonzo.

Lästre mich, — mich, Spötter, lästre,
Nicht der Sänger heil'gen Stamm!
Lästre mich, mich, der ein Neuling,
Der ein Schüler, der ein Jünger,
Mich, ob ich kein Stümper auch;
Aber nicht die Sänger alle,
Die da stehen, hochumleuchtet,
Auf der Vorwelt Dankaltären,
Auf der Nachwelt Ahnungshöhn.
Miss' ihn deinen armen Degen,
Deinen kunstlos kahlen Stahl,

Nur zerstören, morden kann er,
Schaffen aber kann er nicht!

Ottavio.

Don Alonzo, schaffen wird er,
Einen stummen Mann sich schaffen,
Aus dem Prahler, laut und stolz!

Alonzo.

Glaubst du, was ich hasse, fürcht' ich;
Fürchte du nun, den ich hasse,
Meiner Liebe Zeugen, Thor!

Ottavio.

Roth in Sand will ich es schreiben;
Wen die Liebe selbst verrieth!

Alonzo.

Nicht am Leben will ich bleiben,
Eh' dein Tollsinn nicht entflieht!

Clara. Vorige.

Clara.

Haltet!

Ottavio.

Fort!

Alonzo.

Laßt!

Clara.

Dank den Büschen,
Die, Euch nah, mich hier verborgen! —
Fort die Klingen! — Lieb' entscheiden
Kann des Bluts Vergeudung nimmer.
Ist die Liebe gleich im Blute,
So ist Blut doch Liebe nicht!
Donna Laura —

Ottavio.

— Donna Laura!

Alonzo.

All mein Seyn in einem Worte!

Clara.

Lauschen hieß sie mich!

Ottavio.

Wo ist sie?

Clara.

Sich verschönen ging die Schöne.
Aber Euer Wettstreit heißt mich
Holen sie, damit sie selber,
Wie Hirt Paris einst entscheide,
Welcher eurer Doppelliebe
Ihrer Liebe Frucht gebührt.

Ottavio.

Geht!

Alonzo.

Ja geht!

Ottavio.

Sie mög' entscheiden!

Alonzo.

Ein Gesetzbuch ist ihr Mund!

Clara.

Nun ich gehe; — doch dieß Eine:
Reicht mir Eure Hände Ritter,
Als ein Zeichen, daß Ihr friedlich
Harren mögt, wie still zwei Blumen
Harren, welcher sich von beiden,
Nahen wird der Schmetterling!

Alonzo.

Don Ottavio, der Krieger —

Ottavio.

Don Alonzo, Trovadore —

Alonzo.

Ja wir reichen Euch die Hände,
Als ein Zeichen, daß wir friedlich,
Harren, wie zwei Blumen harren,
Auf die Wahl des Schmetterlings.

Ottavio.

Geht nun Donna!

Clara.

Seid versöhnt! (Ab.)

Ottavio. Alonzo.

Alonzo.

Friedlich harren, — ja wir wollens, —
Sind wir uns doch wieder gleich!
Beide Bäume, die des Blitzes,
Beide Kämpfer, die des Lorbeers,
Oder Tods gewärtig sind!

Ottavio.

Nun wohlan, so sei denn wieder
Fried' in unsrer Freundschaft Hause;
Wie der Krieger zwiefach muthig
Wandelt in den heißen Kampf,
Wenn daheim die Ruhe waltet,
Und geschlichtet jeder Streit:
Also wollen wir auch wandeln,
Eins mit uns und mit der Welt!

Alonzo.

Ja, so sei's — Ottavio! —
Freund!

Ottavio.

Verzeih!

Alonzo.

O flehe nicht,
Um das längst Gewährte, Bruder!
Nicht vergebens schuf Natur
Dich zum Krieger, mich zum Sänger,
So daß beide wir, begeistert,
Beide wir nach Lorbeern trachten;
Beide wir um Minne werben,
Beide wir in unsrem Wirken
Auch ein Kreuz, wie Calderones
Kreuz, gefunden, das, gleich Flügeln,
Rettend mit uns aufwärts eilt;
Ja, ob auch des Zwistes Stab
Unsre Herzen, wie ein Meer,
Auseinander schlug, — sie strömen,
Doch, wenn's etwas Tücht'ges gilt,
Wieder einungsfroh zusammen!

Ottavio.

Als ich mich zum erstenmale
In Bellonas Arme warf,
War es deine Brust, Alonzo,
Wo ich Mut und Glut mir nahm!

Alonzo.

Als ich mich zum ersten Male
In der Musen Arme warf,

War's dein Herz, Ottavio,
Wo ich mir die Flügel borgte.

Ottavio.

So laß nun es auch uns halten!

Alonzo.

Solche Vorbedeutung frommt!

Ottavio.

Liebe, segne unser Walten!

Alonzo.

Horch! — O Liebe, hilf — Sie kommt!

Vorige. Laura. Clara.

Laura.

Also freut mich's, euch zu schauen:
Freund gehört an Freundesbrust!

Alonzo.

Donna, wie ein Engel seid Ihr,
Der durch diese Lande wallt!
Blumen sprossen, wo er wandelt,
Wolken fliehen, wo er athmet,
Bäume, die sich nie verschränkten,
Neigen ihre Blätterlippen
Sich zum Einungskusse zu!

Ottavio.

Keine Spaltung, keine Fehde,
Keine Regung, keine Rache,
Waltet da, wo er gewallt;
Nimmer heißt es: „Engel gibt es
Dort im Himmel" — „Himmel, heißt es,
„Gibt's, wo dieser Engel wohnt!"

Laura.

Wirk' ich Frieden, wie Ihr saget,
Wirk' ich nur das Amt der Fraun;
Aber, daß Ihr nimmer rechtet,
Nimmer mit dem Stahl verfechtet,
Was sich waffenlos verficht,
Hört, was meine Lippe spricht:
„Seht in Eure eignen Hände
„Leg' ich, was mir selbst gebührt!
„Durch ein Zeichen lehrt mich Liebe
„Meine Wahl Euch offenbaren.
„Wer mich rein liebt, wird es deuten,
„Wer's gedeutet, liebt mich rein!
„Wer es aber deutet, zeuge
„Durch die That mir, daß mein Räthsel,
„Wie ich's schlang, er aufgelöst! —
„Löst er's so, so liebt er reiner,
„Wer mich reiner liebt, den wähl' ich,

»Und nur Einem gilt die Wahl!
»Fragt denn Euer Herz — bald kehr' ich,
»Harrend Eurer Deutung wieder!

Ottavio.

Weise Donna!

Alonzo.

Güt'ge Donna!

(Beide knieen nieder; Laura nimmt den Lorbeer von Alonzo's Haupt, setzt ihn, mit entsprechender Mimik auf Ottavio's Haupt, und entfernt sich langsam.)

Seht, in Eure eignen Hände
Legt' ich, was mir selbst gebührt. (Ab.)

Ottavio. Alonzo.

Ottavio (ihr nachblickend).

Mir gegeben!

Alonzo.

Mir genommen!

Ottavio.

Lieb' ist Geben!

Alonzo.

Nehmen — Haß?!
Nimmt man dir vom Aug den Schleier,
Dieses Nehmen gibt dir Licht!

Ottavio.

Sieg ist Lorbeer, gibst du Lorbeern,
Sagt man, daß du gabst — den Sieg!

Alonzo.

Liebe lebt im Widerspruche!

Ottavio.

Widerspruch heißt dunkler Spruch:
Laura's Spruch ist klar und hell!

Alonzo.

Hell, doch hell vom Widerscheine,
Deiner glutbewegten Brust.

Ottavio.

Glut, ja Glut bewegt die Brust,
Liebesglut — Vertrauensmut!
Wie der Lorbeer, der mein Haupt,
Ihrer Liebe Pfand, umgrünt,
Lieb von jeher war den Göttern:
Ist mein Haupt nun ihnen lieb!
Länger läßt er mich nicht zweifeln,
Deutlich rauscht er's mir in's Ohr!
Durch die That soll ihrs beweisen,
Wer ihr Räthsel, wie sie's schlang,
Löste — durch die That beweis' ich's;
Hin zu ihren Füßen eilen;
Hin an ihren Busen sinken,

Hin in ihren Armen weinen,
Liebend beten, betend lieben,
Heißt mich Flammenungestüm!
Zürne nicht Alonzo; wäge
Nicht mit des Verstandes Wage, —
Leidenschaft sieht hier selbst klar!
Zürne nicht — mein Jubel möge
Deiner Trauer Lethe seyn!

Alonzo.

Himmel, der dort leuchtet, — Laura,
Himmel, der hiernieden waltet,
Ich versteh' euch — nun mit Gott!

Ottavio.

Thränen!? —

Alonzo.

Jetzt noch! — und jetzt nimmer!
Ja ich fühle, was sie ahnet,
Und ich ahnte, was sie fühlt!
Freund, wir wollen Freunde bleiben!

Ottavio.

Sängerfreund!

Alonzo.

O mahne mich,
Daß ich Sänger, denn ich brauch' es!
Eben darin hat's der Sänger

Vor euch Andern hier voraus:
Auf des Ideales Höhe
Stellt er die versagten Wünsche,
Und sie werden ihm Besitz.
Arm' aus Wolken schafft er sich,
Baut sich aus Gedanken Brücken,
Macht sich Lieder zu Begleitern,
Und besucht aus weit'ster Ferne,
Wenn's ihn drängt, sein Ideal.
Laura, Braut des Freundes, Laura,
Das — das solltest du mir werden,
Und ich, Blinder, ahnt' es nicht!
Nun so laß an jedem Morgen,
Laß auf jedem Gang, bei jedem
Tagesscheiden, laß im Wachen,
Laß im Traum, mich so dich sehn!
Aber du mein Freund — Leb wohl!
Lange konnt' ich zwar verläugnen,
Daß mein Amt ein Friedensamt,
Ein Versöhnungsbrief, ein Hauch
Soll der Lust und Ruhe seyn, —
Doch vergessen hab' ich's nicht!
Lebewohl und denke meiner!
Fort! mein Glück ist überall!

Ottavio.

Freund, versteh' ich dich?

Alonzo.

Entsagung
Ist dem Wunsch — ein ewig Räthsel!

Ottavio.

Du entsagst ihr?

Alonzo.

Ich entsag' ihr!

Ottavio.

Habe Dank!

Alonzo.

Gott, habe Dank!
Laura naht — noch diesen Blick!
Denkt sie je an mich zurück,
O so sag' ihr — ewig bliebe
Sie mein Lied, und meine Liebe! (Ab.)

Ottavio.

Er ist fort — gebrochnen Herzens!?
Wer entsagt, der kann entsagen,
Und sein Herz bricht Niemand selbst!
Das Bewußtseyn meines Sieges
Nahm des Sieges Hoffnung ihm!
Doch sie kommt, — voreil'ge Lippen
Ueberflügelt nicht die Augen,

Langsam, langsam laßt mich nippen,
Wo es Nektar gilt zu saugen.

Laura. Clara. Voriger.

Ottavio.

Naht ihr Laura? Euer Räthsel
Ist gelöst, — die That beweist's.

Laura.

Und Alonzo, Trovadore?! —
Zweien gab ich ja mein Räthsel.

Ottavio.

Aber Einem galt die Wahl!

Clara.

Seh' ich recht, so ist's Alonzo,
Der dort wallt, fern abgewendet,
Mit der Zither auf dem Rücken,
Wie ein Sänger, scheidend, wallt!

Laura.

Eure Freundschaft — —

Ottavio.

Blüht, verjüngt!

Clara.

Seine Lieb'?

Ottavio.

Er hat entsagt!

Laura.

Ruf ihn, Clara! —

Ottavio.

Was beginnt Ihr!

Clara (ab).

Laura.

Wie ich Beiden gab mein Räthsel,
Will ich Beider Deutung hören;
Beide mögt Ihr dann beweisen,
Eurer Deutung Grund und Sinn!
Bis dahin frohlocke Keiner!
Jedes meiner Worte zähl' ich:
Wer's gedeutet, liebt mich reiner,
Und wer reiner liebt, den wähl' ich!

Alle.

Clara.

Ungern folgte mir der Flüchtling!

Alonzo.

Donna Laura — laßt mich bitten,
Daß ich, kommend, scheiden darf.

Laura.

Don Alonzo, laßt mich bitten,
Daß mein Wunsch Euch sei Befehl.

Alonzo.

Nun so wünscht denn! — —

Laura.

Trovadore!
Gottgeweihter Mund spricht wahr:
Sprecht denn selbst, wie Ihr mein Räthsel,
Habt gedeutet — warum so?

Alonzo.

Wie ich es gedeutet — seht Ihr!
Warum so? Weil ich wohl kränken
Freundschaft konnt' auf Augenblicke —
Sie vergessen aber nicht.

Laura (zu Ottavio).

Dieses edle Schweigen, Ritter,
Klagt Euch als lebend'ge Fessel
Seiner heil'gen Lippen an.
O vergönnt ihm, daß die Decke,
Die der Winter seiner Sorgfalt
Ueber seiner Freundschaft Keime
Segensreich gebreitet hat,
Schmelz' am Strahle meiner Bitte!

Ottavio (nach langer Unruhe).

Ja, Alonzo, rede, rede!
Red', als wär ich dir ein Fremder,
Red', als kläng' uns jetzt das Räthsel!
All mein Wahn tritt nun zurück:
Nur errungen Glück ist — Glück!

Alonzo.

Donna Circe, denn das seid Ihr,
Don Ottavio, vernehmt!
Als Ihr, Donna, durch dies Zeichen
Mild und klug entschieden, dacht' ich:
„Liebe leb' in Widersprüchen!"

Laura.

Liebe lebt in Wiedersprüchen!

Alonzo.

Liebe geb', indem sie nimmt!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Alonzo.

Als Ihr mir den Lorbeer nahmet,
Dünkt' es mich, als sagtet Ihr:
„Meine Liebe nimm; sie hegend,
„Brauchst du ja des Lorbeers nicht;
Lorbeern überwiegt die Liebe!

Laura.

Lorbeern überwiegt die Liebe!

Ottavio.

Tiefes Spiel!

Clara.

Bedeutsam Scherzen!

Alonzo.

Als du aber ihm den Lorbeer
Gabst, da dacht' ich mir, du meintest:
„Don Ottavio, nicht Liebe
„Kann ich geben, da die Liebe
„Nicht erzwingbar, — aber zieh,
„Voll von Liebesmut hinaus;
„Ringe dort um Lorbeer, schling' ihn,
„Als Ersatz für Lieb', um's Haupt,
„Und dir ist, wie dem geholfen."

Laura.

Don Ottavio, nicht Liebe
Kann ich geben, da die Liebe
Nicht erzwingbar, — aber zieht
Voll von Liebesmut hinaus,
Ringt um Lorbeer dort, und schlingt ihn,
Zum Ersatz für Lieb', um's Haupt,
Ehren will ich dann den Sieger
Mit der Frauen ganzer Milde;

Pflegen will ich seiner Wunden,
Kühlen seine müden Füße
Durch ein selbst bereitet Bad;
Und sein Haupt, gedrückt vom Lorbeer,
Der auf Narben schwer noch ruht,
Will ich, wie auf weichen Daunen,
Wiegen an besorgter Brust.

Ottavio.

Donna Laura!

Laura.

Mutter!

Alonzo.

Freund!

Laura (zum Ottavio).

Glaubt mir fester, als Euch selber!
Frauenlieb' hat scharfes Aug.
Eure Lieb' ist lodernd Feuer,
Das emporschlägt, ohne Dauer,
Schnell verlöscht, wie's schnell entbrannt!
Wahre Lieb ist eine Flamme,
Rein und hell und klar und ruhig,
Wie sie auf Altären strahlt:
Unverlöschbar, unausgesetzt,
Glüht, ob offen, ob verborgen,
Ewig rein sie himmelan!

Solche Liebe kann entsagen;
Solche Liebe kann es wagen,
Fern von jedem Hoffnungsschein,
Sich allein genug zu seyn.

Ottavio.

Clara — Laura — ja ich fühl' es,
Ihr saht mehr in mich, als ich! —
Dieß Getrieb, im Leben fühl' es,
In des Kampfes Wogen sich!
Nimm hier Freund aus meinen Händen,
Was ich nahm aus deiner Hand;
Was mir ziemt, ich will's vollenden,
Und geschlungen ist das Band.

Alonzo.

Freund!

Laura.

Geliebter!

Clara.

Wonne!

Alonzo.

Himmel!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Ottavio.

Nun hinaus in Schlachtgetümmel;

Was noch schmerzt, sei überstimmt!
Aber Euer Ritter werden,
Und dein Schützer, will ich, Freund!
Keinen sollt ihr sehn auf Erden,
Der's mit Euch dann treuer meint.

Clara.

Doch du, Liebe, sey gepriesen,
Die du einest, was du liebst!
Offen hast du mir erwiesen:
Wie du nimmst, und wie du gibst.

Inhalt.

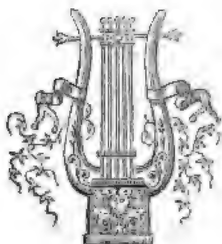
Lieder der Nacht. Seite.

Elegieen aus Alfons von Lamartine.

Erzählungen.

Von

Johann Gabriel Seidl.



Wien.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1828.

Unus mihi pro populo est.

L. A. Seneca. (epist. 7).

Widmung.

Ein karges Sträuslein anspruchloser Blüten
Geb' ich, ein oft Verpflichteter, mit Zagen;
Nicht was ich kann, nur was mich's drängt zu wagen,
Wollt' ich im schüchternen Versuche bieten!

Erzählung nicht — (doch halb wol ihres Gleichen,
So daß ich's anders nicht bezeichnen konnte) —
Manch Bild nur, wie es an dem Horizonte
Des Lebens auftaucht als ein warnend Zeichen;

Nur manchen Schwank, in dessen tollem Treiben
Ihr doch dem ernsten Engel auch begegnet;
Manch ein Symbol, das zeigt: was einst gesegnet,
Sei jetzt noch Segen, werd' es ewig bleiben; —

Manch eine ritterliche Minne-Szene,
Durch die ein Geisterhauch des Todes schauert;
Und manche Mähr, worin, wer erst getrauert,
Schon rollen fühlt die süße Freudenthräne; —

Das findet Ihr in diesem Straus beisammen!
Laßt's Euch verdrießen nicht, mit ihm zu spielen:
Spricht er Euch an, so werd' ich's dankbar fühlen; —
Läßt er Euch kalt, — so wollt ihn nicht verdammen.

Wien, am Theresia-Tage 1827.

Der Karneval zu Florenz.

Wenn sich die Gränzen von Freud' und Schmerz,
    In einander rinnend, verwischen;
Dann ist es gescheh'n um das arme Herz,
    Dann kann es kein Balsam erfrischen;
Dann schwinget der Wahnsinn die Geisel durch's Haus:
Und treibet den Sinn und das Leben hinaus.

Sinn und Leben hatten eben in Florenz die höchste Spannung erreicht, denn es war Karneval. Was durch das ganze Jahr getrauert, gab jetzt der ausgelassensten Freude Raum. Keine Straße war so abgelegen, daß nicht der laute Jubel des tobenden Bacchanales hineinschölle, Larven entstellten alle Gesichter, oder logen über abgewelkten Zügen einen blühenden Lebensreiz. Selbst auf die Umgegend verbreitete sich das Fest der Hauptstadt, wie die Glieder des Körpers regsamer werden, wann lichte Gedanken im Haupte aus- und einzieh'n! Pflicht schien die Freude, Verbrechen schien der Schmerz, und jeder Jubelnde glaubte sich berechtigt, einen Trauernden, selbst derb, zur allgemeinen Stimmung ermuntern zu dürfen! —

Unwillig versammelte sich die trunkne Menge vor dem Gebäu des Marchese di Giglio. Man dachte nicht seines Standes und Ranges, und stieß Drohungen aus, wenn er seinen Pallast nicht eben so froh und freudig, als die andern, erleuchten würde. Der Giebel des Hauses war einsam; keine buntgefärbten Ampeln umkränzten ihn; keine Damenaugen verdunkelten das Licht der Ampeln. Durch die Fensterscheiben zeigte sich ein zweckloses Hin- und Wieder-

Irren; hohe Leuchter schienen zu gleichen Reihen im stillen Saale aufgerichtet; und das ganze Haus glich eher einem Sarg, als einem heiteren Tanzgemache. So war's denn auch. Bertha lag in hellem unschuldfarbnen Kleide lang hingestreckt. Die Wangen waren ihrer Rosen beraubt; Lilien übten ihr angebornes Recht darauf; der Locken Gold faßte das Marmorantlitz in seinen Rahmen; die kalten zarten Hände ruhten gefaltet auf dem Herzen, als wollten sie dort noch um Wärme fleh'n, wo's erst heiß und glühend schlug und nun erloschen ist; und zum Schweben schien der ruhende Fuß geschaffen, — der, ohne Hüpfen, keine Schwelle je betreten.

Die todte Bertha war des alten Marchese di Giglio einzige Tochter, — des jungen Fernando junge Gattin. Das erste Pfand ihrer Liebe sollte sie ihm bringen: da nahm ihm der Tod Pfand und Weib, um ihn selber — so schien es — in sein Reich zu locken. Fernando war im Mannesalter. Seine Jünglingsjahre waren im wüsten Treiben dahingeschwunden. Frühe verwaist, bekam er die Zügellosigkeit zur Vormünderin, und die Verführung zur Gesellin; bis er, der ehernen Jungfrau: „Schwelgerei," genannt, in die Arme getaumelt, beim ersten heißen Umfangen den Dolch in seinem Busen fühlte. Das wandte den Spiegel seines Inner'n. Da lag vor ihm sein Jugendleben ausgebreitet, wie die Flächen um den Vesuv. Die Klagen der

Beschadeten; die Denkmäler seiner wüsten Glut; die Schlacken des verschmolzenen Goldes seiner Gefühle; die unübersteiglichen Felsen der Gewohnheit, mit denen er sich den Rückweg versperrte, machten das Gemälde schauerlich und unendlich: nur das Licht der Hoffnung, das hinter den Massen seiner Vergehungen, wie Abendroth herüber blickte, ließ das Grau des Gemäldes verdämmern und die Sehnsucht nach einem neuen heiteren Tag emporsteigen. Das Gefühl seiner Strafbarkeit; die Angst vor dem Gerichte; der heiße Wunsch, nur ein geweihtes Plätzchen noch zu finden, wo er hinknien und rufen könnte: „Vater, ich bereue!" trieben ihn rastlos durch Stadt und Land, wie einen Pilger, der dem Glücke nachkeucht, und das flüchtige nicht haschen kann! — Er trat in Florenz ein. Schüchtern und demüthig, wie der Bettler nach einem Nachtlager, spähte er nach einer Herberge, wo sein Gewissen eine Nacht nur ruhen dürfte. Sein guter Engel, — der noch in seines Busens letztem Asyle zurück geblieben, ließ ihn auf Marchese di Giglio treffen. Abgezehrt und bleich, wie er war, weckte er des Greises Mitleid, und ward von ihm aufgenommen. Der schwache reugebeugte Sünder trat über Giglio's Schwelle, und der lebenskräftige bekehrte Fernando, neigte, wie aus einem bösen Traum erwacht, sein Lockenhaupt — als ihm Giglio's Tochter Bertha, sanft erröthend, entgegen trat, und der Gastfreundin erstes Amt, mit jungfräulichem Beben,

verrichtete. — Da ging Fernando'n ein neues wonniges Leben auf. Alle Reize des vorigen wüsten Umhertreibens erstarben ihm. Bertha's Blick war seine Welt; alle stürmischen Laute seines Innern einten sich mit ihrer Lippen Friedensklängen zu heiter'n seligen Akkorden: seine Wangen überflog der Schimmer auf Bertha's Wangen mit holdem Wiederscheine; sein Auge verklärte sich; wie der Himmel nach Ungewitter, — und zauberisch wirkten die Worte seiner Reden. Er fühlte mit einem Male wahres Gefühl, — liebte reine Liebe — lebte das schönste heiligste Leben! — Giglio gewann ihn immer lieber, und verzieh ihm die Irrwege seiner Jünglingsbahn; Bertha liebte den Sünder, den sie zur Bekehrung geführt; — und der ewige Seelenbund der Liebenden schloß sich unter den Händen des Priesters.

Und nun zerrissen der Bund! Abgeblüht die Blume, die er kaum sein nannte! — Verglommen die erste Knospe, die er ihr unter Sorgen und Pflegen abgewann! Heute verblühten sie Beide. Trauer zog ein in den Pallast, den rings ausgelass'ne Karnevallust umwogte. Da stand Fernando stumm, ohne Thränen, ohne Leben, vor seinem aufgebahrten Glücke. Augen hatt' er nur, sie hinzuheften auf die verlosch'nen Sterne der Entschlummerten; um hinzustarren auf das Marmorbild — kalt, bleich — Wahnsinn erweckend! — »Wie strafte dich dein Gott!" — rief's durch

das Chaos in seiner Brust! — „Gestraft? — für was?" — „Für deine Sünden!" rief's zurück, — und mit einem Mal erwachten all' die eingeschlaf'nen Furien seines Gewissens wieder! Er glaubte die tückische Nemesis zu schau'n, die uns ein Glück umfangen, uns von Täuschung, von Flucht träumen läßt, bis sie nachhinkt, um mit einem Gericht uns für Wirklichkeit und Traum zu bestrafen. Umgewühlt ward sein Busen; der Wahnsinn streute seinen ersten Samen hinein, und trieb ihn, wort- und bewußtlos an die Fenster seines Gemaches!

Aber Marchese di Giglio, der greise Vater, knie'te zu Häupten seines Kindes am Betschemmel und schien zu beten. Ein Todtenschedel, mit Weihwasser gefüllt, stand zu seiner Rechten, als wollt' er mit ihm Zwiesprach' halten. Der arme Graukopf blickte seiner Tochter zuweilen lächelnd in das Antlitz, — „Ei! ei! mein Töchterlein," war dann Alles, was er ihr, wie schmeichelnd zulispelte; drauf sank er ruhig wieder hin, und betete! —

In den Straßen von Florenz war es indeß stiller geworden. Es ging auf Mitternacht zu. Ausgestorben schien Alles; die Ampeln verloschen; die Stimmen verloren sich; durch die Fenster leuchteten keine Wandleuchter mehr — und des Marchese Haus hatte fast allein noch Licht in seinen Gemächern. Die Sterbestunde der Fastnacht rückte näher. Da

dröhnte plötzlich ein Drommetenton durch die Luft: dröhnte und schmetterte — wie wenn's zum Weltgerichte riefe. — Die Grablegung des Karnevales war's, die man verkündete.

Piero di Cosimo, der florenzische Maler, ersann dies gräßliche Fasching-Spiel, drinn er das Schaudervollste mit dem Ausgelassensten zusammenstellte. Da schlug die Thurmuhr zwölf, und der lustigschaurige Leichenpomp nahm seinen Anfang. Dunkle Nebelgestalten schritten lang und langsam durch die finstere Nacht heran; ein hoher Leichenwagen, mit vier schwarzen Büffeln bespannt, folgte. Die Wände desselben waren mit Todtenschedeln bemahlt und mit klappernden Gerippen behangen. Aber zu höchst hatte sich der Sieger Tod selbst seinen Sitz aufgeschlagen! Hager, riesengroß — die Sense schwingend in der abgezehrten Rechten — klang aus seinem lippenlosen Beinmunde der hohle Ruf: „Memento mori!" — So rief er, und ein gellendes Hohngelächter war das Echo, das hinter seinem Rücken aus hundert aufspringenden Särgen zurückscholl. Bey wunderseltsamem Hörnergetön hoben sich draus Gerippe hervor, lachten, schrien und sangen die Weise von: „Dies irae, dies illa," mit den ausgelassensten Reden und Bildern belegt. Aber ein anderer Schwarm schattenähnlicher Wesen kam auf winddürren Kleppern einhergeritten. Eine Schar lärmender Säufer und Taugenichtse tanzte darein, und schloß den Aufzug, der sich unter Tubageschmetter und fescenninischen Ge-

sängen weiter wälzte. Eben sang, auf Bruder Tod's bedeutsames „Memento", die ganze Menge wieder, laut auflachend:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier;
Sprenge Schranken, reiße Schleier;
Frohem Sinn' ist nichts zu theuer! —"

Nur Einer wandelte knapp hinter den Leichenwagen und jammerte und schluchzte, daß Alle, die um ihn gingen, und hinter ihrer Grabesvermummung ein lachendes Faunengesicht bargen, unwillig genug, aus dem Kontexte fielen! Der thörichte Faschingspieler hatte sich erst, unweit Giglio's Pallaste, hinzu gedrängt; schien in der Rolle solch eines Klagemann's nicht so ganz bewandert, und ließ die lustigen Todtenreiter recht bitterbös über den Marchese werden, der ihnen heute, wenigstens mittelbar, zweimal schon ihre Lust in Ärger verwandelt hatte! —

Der Weinende unter den Lachenden war Fernando. Vor sich hinbrütend, mit leerem Kopfe, fühllosem Herzen und trockenem Auge, stand er eben am Fenster seines Gemaches, als beim Rufe der Mitternacht das Leichengepräng in die Nähe kam. Die herzdurchschneidenden Tubatöne riefen ihn zum Leben zurück — aber nicht mehr zur Besinnung. Zeit und Namen waren ihm fremd; er wußte, daß man ihm bald ein liebes Wesen zu Grabe trüge; sah die tanzenden und hüpfenden Gestalten; dachte, daß er auch ein Mal da

mitgehüpft, mitgetanzt, — aber was — und wann? und wo? vermocht' er nimmer zu ergründen! Nur der Leichenwagen, der gerade mit der Sieggestalt des Todes heranrollte, riß ihm alle Wunden wieder auf: daß sie dies theure Wesen, so ihm unlängst verschied, nunmehr zu Grabe trügen; daß er seiner letzten Fahrt beiwohnen, trauern, weinen müsse! — Mit toller Hast trieb's ihn hinab; er drängte sich hinter den Wagen, der ihm sein vermeintliches Kleinod umschloß, weinte; zerriß die Kleider, und jammerte, bis die Faschingsnarren, seines Treibens müd', ihn aus der Reihe stießen, — und er stumm — still — und unwillkührlich nach Hause gerannt kam!

Zwei Tage waren fast verronnen. Auf den Nachmittag war Bertha's Leichenbegängnis angesagt. Sie lag seither dem Bedauern und Wehklagen der Verwandten und Freunde des Hauses Giglio preis gestellt.

Von Bürgern, denen Bertha's milde Hand zu frohem und ruhigem Leben verholfen; von Edelleuten, die in ihr die Krone der Frauen verehrten; und von Rittern, die vergebens um den Besitz ihres fühlenden Herzens rangen, — stand es um's Prachtbett immer voll. Und immer knie'te der alte Marchese zu Häupten seiner Tochter; — betete bald, — und sah bald mit wehmüthigem Lächeln der Todten in das Antlitz. Fernando hingegen schien von all' dem nichts

zu wissen; rannte, vor sich hinlächelnd, in seinem Zimmer auf und nieder; — und sprach, als ob ihn sein voriger wüster Geist nicht ruhen ließe, mit sich selbst, laut und leidenschaftlich. Jeden, der ihm nahe trat, fragte er: „Ob bald Tanzenszeit sei?" — Jeder Gegenfrage war er taub und sprang und lief in wunderbarer Lustigkeit umher, wenn ihm einer seine Frage bejahete.

Mittag war indessen vorübergegangen. Die Leichenmänner und Theilnehmer hatten sich versammelt, und die Träger traten nunmehr in den Schausaal, ihre thränenwerthe Bürde fortzunehmen. In langem Kusse hing der alte G i g l i o am Munde seiner Tochter; riß sich dann weinend los, — und sank ruhig wieder, wie in einen heitern Schlummer, um. — Ohne Geräusch ging der Zug in die Kirche, wo der Sarg zum letzten Male geöffnet, und mit einer Hand voll Asche, dem Andenken des Erdenlebens, betreuet wurde. Jetzo begann der volle Leichenzug! Posaunen verkündigten das Annahen des feierlichen Gepränges zu G i g l i o's Pallast. Alle Diener und Bewohner desselben traten in ernster Trauer an Fenster und Altan. — F e r n a n d o sprang bei dem ersten Hörnerklang aus seiner matten Betäubung auf, aus welcher ihn Keiner wecken gewollt; — lief, in wahnsinniger Lust, auf die Straße, und drängte sich mit dem Rufe: „Holla! Karneval war's! — helft ihn mit einsingen!" hinter den Leichenwagen. Die Mitziehenden entsetzten sich. — Er aber

tanzte, sprang, — schüttelte das verstörte Lockenhaupt, und sang zur Weise der Todtenhörner:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier:
Sprenge Schranken, reiße Schleier,
Heißer Lust ist nichts zu theuer!"

Jetzt erst sahen sie, daß ihn die Erinnerung an sein verlornes Glück, wie an sein voriges zügelloses Karnevalsleben, mit doppelter Macht gefaßt und in Wahnsinn gejagt habe. Furcht und Mitleid bewegte sie; — der Zug stockte — und mit ihm das Blut in Fernando's Adern. Seine Tanzenszeit war aus, und sein Lebenssand verronnen.

Der alte Giglio aber hob sich langsam empor; schlich zum Fenster hin, durch welches eben die letzten Strahlen des Abendrothes schimmerten, und sah betend—zum Himmel!—

Mit der Hand winkte er noch einmal empor, — rief lächelnd: „Ei! ei! mein Töchterlein!" — und sank um.

Wer da glaubte, Fernando sei für seine Sünden zu streng gerichtet worden, der denke, wie schön es seyn muß, mit Weib, Kind und Vater hinüber zu wandern, wo kein Haß mehr ist, und keine Thräne.

Szenen aus den Flitterwochen.

Außen gleicht es Liebeshändeln,
Doch im Innern ist es Ernst:
Scheinst Du Dir gleich nur zu tändeln,
Glaube, Leser, mir: — Du lernst!

Vorwort des Erzählers.

Vor Allem thu' ich meinen Leserinnen und Lesern kund und zu wissen, daß ich noch ein Junggeselle bin, mithin auch in allen jenen Punkten, welche dem Genus, unter dessen Individuen ich mich zähle, von Rechtswegen unbekannt seyn müssen, nicht die geringste Selbsterfahrung besitze. Dieser Umstand qualifizirt mich zu einem unbefangenen und treuen Nacherzähler der Szenen, welche mir ein junger Ehemann unlängst vorerzählt hat. Ich führe denselben sprechend ein, weil die Situazion nie anschaulicher wird, als wenn der passive Gegenstand derselben selbst ausspricht, wie ihm dabei zu Muthe gewesen. Zugleich bietet meinen Leserinnen und Lesern die Vergleichung des Nachfolgenden mit diesen Zeilen Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Schreibart eines Ehemannes von der eines Junggesellen unterscheidet, und wie viel abgeschliffener und, man möchte fast sagen, durchtriebener die des Ersteren gegen den jungfräulich einhertrippelnden Sokkustakt des Letzteren ist. Hören Sie nur!

1.

Meine Abreise.

Drei Stunden war ich bereits verreis't, d. h. ich war nicht verreis't; sondern drei Stunden waren bereits verflossen, seit ich von meiner lieben Ehehälfte, mit welcher ich nur eben vierzehn Tage getraut war, Abschied genommen; mich in eine Kutsche gesetzt hatte; zum östlichen Thor des Badortes hinausrollte; das ganze Städtchen umfuhr; innerhalb des westlichen Thores, am Hause meines brüderlichen Freundes Willmann wieder halten ließ, und über die Treppe zu ihm hinauf schlüpfte. Was mich zu dieser Lüge bewogen, war nichts anders, als die Liebe zu meiner Friderike.

Felsen hätt' ich auf die Gute bauen, ihr bei jedem Begegnen um den Hals fallen, sie vor aller Welt vertreten, kurzum für sie durch's Feuer gehen mögen: aber eben diese unendliche Liebe hat zugleich die Stärke, daß sie nicht ruhen kann, ohne den Gegenstand ihrer Glut und dadurch sich selbst herum zu necken, und auf die tollsten und leichtesten Proben von der Welt zu stellen. Gerade so ging es auch mir.

Meine Frau konnte sich in einem Badorte, wo die Extrakte der städtischen Geselligkeit wie in einem Destillir-Kessel zusammenströmen, unmöglich alles Umganges mit Männern entschlagen, und hätte sie's auch gekonnt: so würde sie es dennoch, eben so wenig, als ich gewollt haben, sie um

nicht pedantisch; ich um nicht eifersüchtig und kleingläubisch zu erscheinen. Unter dieser männlichen Umgebung, welche, so oft meine Frau an einem öffentlichen Orte spazieren ging, wie um ein Kerzenlicht, in engeren und weiteren Kreisen sie umflatterte — zeichnete sich vorzüglich ein Kleeblatt aus, welches unmittelbar darauf auszugehen schien, sich die Flügel zu verbrennen. Diese drei waren auch die Einzigen, welche bereits vor unserer Vermählung, ich weiß nicht durch welches Ungefähr, in Friderikens Haus eingeführt wurden, und auch jetzt noch, planmäßiger, als vordem — ihre Besuche bei meiner Frau wiederholten.

Der, äußerlich Furchtbarste dieser drei Nebenbuhler war ein abgedankter Hauptmann über die Sechzig, tannenhoch, strunkdick, mit einem ganzen Kupferbergwerk auf seinem breiten Gesichte, aus dessen Schachte die grauen Augen, wie zwei Bergmanns-Lämplein nur in gewissen zärtlichen Momenten hervorglozten. Der Held ging nie anders, als in voller Rüstung; die beiden Sonnenräder seiner Sporen klimperten den Takt zu seinem gigantischen Auftritte; sein dreigespitzter Sturmhut bildete, wie der Thurm von Pisa, mit der Fläche seiner Stirne einen Stumpfwinkel; sein schön gebänderter Haarzopf schien von einer unsichtbaren Hand bald an die Achseln, bald an das Hinterhaupt, bald an den Rückgrat als Längemaß angelegt zu werden, und schwer schob sich die dickleibige Degenscheide an seinem Hüftbein hin und wie-

der, in der er, einer löblichen Heldengewohnheit zu Folge, nebst dem standesmäßigen Paradedegen, stets einen kleineren zweiten verborgen trug. Der Name dieses Ungeheuers war — Sturm!

Der Hitzigste des Anbeter-Trifoliums war ein Wechsler in den Dreißigen. Außer einem so vollendet-sanguinischen Temperamente, wie man es bei einem Alltagsmenschen selten findet, hatte der ganze Mann nichts Auffallendes an sich. Ein gewöhnlicher Mode-Anzug, gute Art und Lebhaftigkeit machten ihn in seinen vernünftigen Stunden zu einem nicht unangenehmen Gesellschafter. Anders war es, wenn er in Extase gerieth. Da kann man sich keine Drohung, keine Folter, keine Todesart denken, die er in seiner pythischen Schwärmerei, nicht an sich und seinen Nebenbuhlern in Anwendung zu bringen gelobt hätte. Mit einem Worte: — Gleichgültigkeit war eine Bedeutung, welche dem Seelenwörterbuche Feurigs, so hieß unser feuriger Herr Wechsler, völlig fremd klang.

Der dritte des Nebenbuhler-Triumvirats war im Grunde — Niemand; aber aus eben diesem Grunde mir der Furchtbarste. Mir fiel die Geschichte mit Polyphem und dem bösen Niemand bei, und ich besorgte, was jenem einäugigen Zyklopen durch Niemand geschah, könnte wohl einem Ehemanne durch ein solches Nichts auch geschehen, zumahl, da ein Ehemann gegen seine junge Frau gehalten, ebenfalls

nur ein Auge und gerade da hat, wo man es ihm am leichtesten blenden kann. Jener Niemand war ein — ja wie soll ich ihn nennen, außer — Niemand. Ohne Bedienstung, mit so vielem Vermögen versehen, als ihm eben die Gunst der Damen, oder sein Glück im Spiele zufließen ließ; ein wahrer Adonis der modernen Welt, der nicht einmal einen Eber gebraucht hätte, um seinen Geist aufzugeben, hatte von Zärtlich kein anderes Geschäft, als das, bereits in seinem Namen ausgesprochene: Zärtlichkeiten zu vergeuden, und Zärtlichkeiten zu empfangen. Mit einer unbeschreiblichen Gelenkigkeit wußte er bei einem jeden Schritt eine Tanzfigur anzubringen, und mit einer eben so großen Geläufigkeit in jedem Satze seine deutsche Muttersprache zu verläugnen, und überrheinische Formeln in Bewegung zu setzen. Der bunteste Modegeist umgab in den mannigfaltigsten Lappen, Anhängseln und Geräthschaften seinen Schattenleib. Man sieht aus diesen wenigen Zügen, wie gefährlich ein solcher Charakter einem Ehemanne, der eine junge Frau besitzt, seyn könne.

Diese drei Originale gingen nun in meinem Hause, wie es schien, mit der festen Absicht, aus und ein, sich nach und nach zu Zizisbeen meines hübschen Weibchens emporzuschwingen. Dennoch war die Bekanntschaft zwischen den Anbetern Fridrikens und mir, deren Ehemanne, nur eine einseitige. Ich nämlich kannte jene persönlich: hingegen

sie — mich nur als Freund meines Freundes Willmann, nicht aber als Ehegatten. Sorgfältig lauschten sie jedesmal, bis der liebe Herr Legazionrath ausgeflogen war; meinem Freunde hingegen, bei welchem sie mich öfter trafen, dienten sie zum Spielballe seiner Launen. Und auch dieses Mal war es der liebe Willmann wieder, welcher mich bei meinem maliziösen Plane, den ich nun in seiner ganzen Schwärze zu beichten Lust habe, kräftig und brüderlich unterstützte. Mein Plan war, mich bei meiner Frau zu stellen, als riefe mich eine Geschäftsreise nach der Residenz; den drei Adonissen freien Spielraum zu lassen; meine Frau, die doch immer ein Weib bleibt, auf ein erkleckliches Pröbchen zu stellen und besteht sie, das Freierkleeblatt auf gute Art in die Pfanne; besteht sie nicht, Frau und Freier, durch einen raschen Überfall, auf das Haupt zu schlagen. Der erste Schritt zur Ausführung meines Planes, und vielleicht der schwerste, war gethan; der, mindestens von Seiten meiner Frau ernsthafte, Abschied genommen; der Wagen, ohne bemerkt zu werden, an Willmann's Hause angelangt, und Letzterer aus vollem Herzen bereit, mir in Allem, was recht und billig, an die Hand zu gehen, wie er denn auch wirklich in der Folge, theils mein thätiger Gehülfe, theils mein treuer Berather blieb.

2.

Der Ehemann als Oheim seiner Frau.

„Beginnen wir gleich jetzt," sagte Willmann, indem er auf der Treppe Sporengeklirre und ein so gewaltiges Räuspern pernahm, daß die Stubenthür, noch eh' er sie zu öffnen Zeit fand, von selbst aufsprang. „Guten Tag, Herr Hauptmann," rief mein Freund dem Ungeheuer zu, welches sich mühsam über die finstere Treppe heraufschob.

„Mordelement", kreischte der Bramarbas, „ist das eine Treppe für einen Hauptmann?"

„Nur Geduld! Lieber Sturm!", entgegnete Willmann, indem er dem keuchenden Helden ein Paar Stufen entgegen trat, und ihm den Arm bot, — „Geduld, lieber Sturm! Heute soll Ihnen dieser beschwerliche Gang reichlich vergolten werden! Ich sag' Ihnen nur zwei Worte: Friderike und Sieg!" — „Sieg und Friderike!" schrie der Hauptmann laut auf, und stand mit Einem Male, leuchtend, wie der Engel des Krieges, im Zimmer, — „und wer kann mir das verbürgen? Wer? ich will ihm's lohnen! Ich will sein Vertheidiger werden! Ich will —"

„Wer es Ihnen verbürgt?" entgegnete Willmann — „mein Freund hier, der erst jetzt, nachdem er die Reinheit und Heftigkeit Ihrer Liebe zu Friderike n erprobt gefunden hat, sich Ihnen als den Oheim derselben zu erkennen gibt!"

„Mordelement! Sie Friderikens Oheim?" brüllte mir Sturm in's Ohr, und faßte mich bei der Hand, daß mir die Finger knackten.

Ich sah, wo mein Freund hinauswollte, und freute mich im Geiste, daß ihn sein Schutzgeist Komus die Intrigue so kunstmäßig einleiten ließ. Ich bestätigte Willmann's Worte mit dem schalkhaften Beisatze, daß ich es auf seine Rechnung schreiben würde, was immer an Folgen diese vorschnelle Entlarvung nach sich ziehen würde; versicherte ihn, da er mich und meine Gesinnung beiläufig kennen gelernt, meiner vollen Freundschaft und Theilnahme, und — „um Ihnen sprechende Beweise davon zu geben," fiel mir Willmann in's Wort, „ladet er Sie heute um — um vier Uhr Nachmittags zu einem Spaziergang im Lindenwäldchen, wo wir sicher vor Lauschern sind, ein, um Sie in den Mitteln zu unterrichten, durch welche Sie seiner Nichte Herz, wenn es zu erobern ist, am schnellsten erobern können!"

„Mordelement! Warum erst Abends," murrte Sturm kopfschüttelnd.

„Da sieht man den ungeduldigen Eroberer wieder!" — bemerkte Willmann schmeichelhaft; „weil hier der Ort zu solchen Mysterien nicht ist; weil wir hier vor Besuchen nicht sicher sind; — weil ich eben jetzt wieder um die Gassenecke Ihren Quasi-Nebenbuhler Feurig beugen sehe, der uns, wenn auch nicht gefährlich, doch lästig werden könnte. —"

„Feurig?" donnerte Sturm, als er den Wechsler vom Fenster aus, bereits auf Willmann's Wohnung zueilen sah — „dem darf ich nicht begegnen: sonst erschieß' ich ihn, und das will ich denn doch nicht verantworten! Leben Sie wohl! Also heut Abends um vier Uhr im Lindenwäldchen! Mordelement! vergessen Sie ja nicht! Adieu!"

Unter solchen, fluchähnlichen Bitten um zuverlässiges Erscheinen im Lindenwäldchen wälzte sich Sturm über die Treppe hinab, und ich hatte nicht Zeit, meinen Freund um die weitern Punkte seines, wie es schien, herrlich ausgedachten Operazionplanes zu fragen, als schon Feurig in voller Extase vor uns stand.

Auch ihm stellte mich Willmann als Friderikens Onkel vor; auch ihn versicherte er meiner Freundschaft, auch ihn bestellte er, aber um eine Stunde später, in's Lindenwäldchen.

Ein gleiches Manövre ward mit von Zärtlich versucht, welcher kaum, als Feurig entzückt Abschied genommen, Duft verbreitend in unser Zimmer schwebte. — Ein Stelldichein, welches um die sechste Stunde den Adonis auch in diesem Liebeskampfe die Wege zum Sieg' andeuten sollte, machte den parfümirten Schmetterling überselig, und ein Paar Pointen aus Bernards l'art d'aimer vor sich hinsingend, flog er aus Willmann's Haus alsogleich zu einem zweiten Morgenbesuch in's Nebenanstehende.

Jetzt erst gewann ich Zeit, meinen Freund über das weitere Verfahren zu vernehmen, welches nach seinem Plane meine drei Gegner zum Falle, und meine Frau zu Ehren bringen sollte. Er fragte mich, ob ich den Charakter dieses Kleeblattes auch wohl aufgefaßt hätte. Meine Antwort klang bejahend, und ich behauptete, daß man mit der Gleichungsformel: Sturm plus Feurig plus v. Zärtlich aequale Brausekopf plus Schwärmer plus — (ich mußte wieder von Zärtlich sagen, denn ich kannte keinen Menschen, dessen Name seinem Charakter je so entsprochen hätte) — die kürzeste Charakterschilderung lieferte.

„Wenn das der Fall ist, meinte Willmann, so könnten wir die Drei ja auf eine göttliche und zugleich göthliche Weise dran kriegen!"

Ich meinte, wie Willmann das verstehe. Er führte mich zu seinem Bücherschranke; nahm einen Band von Göthe's Werken hervor, schlug auf und sprach, indem er mir als Antwort das Buch in die Hand gab: „Lies hier!" —

Ich las:

„Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt — der verführt."

Ich las die Stelle nochmals; mir ging ein Licht auf.

„Nun?" lächelte Freund Willmann, „was sagen Sie zu diesen Versen?"

„Daß Göthe ein guter Psycholog ist," gab ich zur Antwort, „daß mir aber heut' Abends im Lindenwäldchen diese Vorschriften wenig nutzen würden, da ich es wohl mit Einem, der Weibern zart entgegen geht, aber mit einem nur halbwegs Raschen und Verwegenen, und mit gar keinem Gleichgültigen zu thun hätte."

„Verstehst du mich noch immer nicht?" spöttelte Willmann, „man sieht, daß du noch nicht viel Liebesintriguen geschmiedet hast. Darin eben liegt ja das göttliche und zugleich göthliche Darankriegen deiner drei Nebenbuhler, daß wir sie erst zu dem machen müssen, was sie nach Göthe's Rathe seyn sollen. Folge mir; befiehl heute dem Brausekopfe Sturm, er soll bei Friderikén schwärmen; dem Junker v. Zärtlich präge dir zum raschen und verwegenen Sans-façon um, und den schwärmerischen Feurig kühle zum Gleichgültigen ab, und ich versichere dich, die Probeszenen, welche deine Frau zu spielen hat, und welche durch diesen Rollentausch für sie eher schwerer, als leichter werden, — sollen ein Lustspiel geben, welches nicht mit Gelde zu bezahlen ist!" Erst jetzt durchsah ich den Plan meines Freundes ganz; redete während des Diners das Einzelne vollständig ab, und erwartete mit Ungeduld die vierte Stunde des

Nachmittags, mit welcher das große Lustspiel seinen Anfang nehmen sollte.

3.

Drei Lehrstunden.

„Sie meinen also, es werde gehen," sagte Sturm, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, und fügte noch einige Proben von Schwärmerei hinzu, die er zu Folge meiner unerläßlichen Forderung mit unsäglicher Mühe eingelernt und wiederholt hatte.

Ich bestätigte es mit dem Schwure: „So wahr ich Walther heiße und Friderikens Oheim bin!" Da ich aber sah, wie oft noch seine Mondseufzer-Maschine in das Stocken gerieth, so bat ich ihn, mit dem Beisatz' um eine Wiederholung derselben: er solle Gift wider Gift gebrauchen, solle z. B., wenn er Friderikeu vorweinen will, an eine fröhliche Punschgesellschaft sehnsüchtig zurückdenken, in der er ungestört lachen könnte, — und er werde gewiß — weinen! —

„Mordelement!" schrie der Hauptmann, über seinen glücklichen Einfall entzückt, plötzlich auf, — „da denk' ich lieber an den Windbeutel, den Legazionrath, welcher das göttliche Weib herzen und küssen darf, während ich schmachte. Wenn ich da nicht weine" —

„Wenn Sie da nur nicht fluchen," fiel ihm Willmann an

meiner Statt ins Wort, da mich mein neues Epitheton Windbeutel etwas aus dem Konterte gebracht!"

„Donner, Sie haben Recht!" schnaubte Sturm, durch den Gedanken bereits angeglommen. Es kostete viel, bis wir ihn wieder in Schwärmerposizion brachten. Ich mußte Frideriken vorstellen; Willmann machte den Dozenten der Schwärmerkunst: oder Kunstschwärmerei; Sturm schritt wie ein schwebendes Linienschiff heran; seufzte, daß ich plötzlich einen Bauchredner zu vernehmen glaubte; küßte mir die Hand und verzog seine Leopardenmiene so gewaltsam, daß die verschobenen Stirnfalten Thränen aus seinen Augenwinkeln preßten. „Vortrefflich, herrlich!" schrien Willmann und ich zugleich auf, und wir mußten es nollens volens dulden, daß uns das Ungethüm an die Brust flog und uns mit Küssen überschüttete. Seine Lehrstunde war vorüber, wir entließen ihn mit der Aufforderung, wo möglich heute noch, vielleicht im Theater unter Friderikens Loge sein erstes Debüt zu spielen und ihr auf kunstmäßige Weise seine sämmtliche Liebenswürdigkeit vorläufig zu entfalten. Sturm versprach es uns, und wandelte, ein Schlachtlied aus dem Türkenkriege vor sich hinsummend, von dannen.

Kaum war Sturm hinter den Bäumen verschwunden, als schon Feurig aus dem nächsten Gesträuch auf uns zuflog. Wir wollten unsere Lehrstunde mit ihm also gleich beginnen; er ließ uns aber nicht zu Worte kommen. Mit ei-

nem, uns und ihn selbst betäubenden Feuer fragte er uns, ob wir es ihm dann nicht ansähen, daß er mit jeder Minute mägerer werde vor Ungeduld; daß er mit jedem Pulsschlage von Sehnsucht eingehe; daß er am Ende, wenn auch nicht Gift nehmen, oder sich in's Wasser stürzen, doch ohne Zweifel etwas Schreckliches unternehmen müsse.

Jetzt schwieg er erschöpft. Wir brachten ihm bei, wie weit er noch vom Ziele entfernt, ja auf welchem falschen Wege er sei, daß er durchaus ein anderer Mensch; mit einem, daß er sein direkter Gegensatz, daß — er gleichgültig werden müsse. Wie ein Donnerstreich traf diese Forderung Feurig's Herz.

„Ich? Gleichgültig?" stammelte er.

„Gleichgültig und kalt, wie Eis!"

„Unmöglich! Ich sollte kalt in diese Sonnenaugen blicken; kalt diese Rosenlippen flüstern hören? — Sollte? — Nein, nein! Eher —"

„Hier ist kurze Wahl! Entweder Sie stellen sich gleichgültig, oder Friderike ist ewig für Sie verloren!" —

„Wohlan! Wenn dieses das einzige Mittel ist — ich bin ein starker Mensch, — es sei! Ich will gleichgültig seyn; gleichgültig — wie, o Gott! wie —" Noch Eins, bemerkte Willmann, — „Sie dürfen auch nicht eifersüchtig seyn!" —

„Nicht eifersüchtig? O Gott! Und das ist gerade meine Passion! — Aber, wie gesagt, ich bin ein starker Mensch — ich will auch das thun!" —

„Sehen Sie Madame mit diesem oder Jenem sprechen —"

„So zieh' ich ein Buch aus der Tasche; lese und sehe nichts!"

„Gut, lächelt sie dann und blickt sie ihren Nebenbuhler mit einem Blick voll Huld an, — !"

„So trällere ich!"

„Bravo, bravo! Drückt sie ihm aber zuletzt gar die Hand — oder —"

„Dann stürze ich auf den Bösewicht und drosle ihn", schrie Feurig mit Ingrimm auf, und drosselte mich, daß ich kaum Sinne genug behielt, ihm seinen gräßlichen Rückfall in das vorige Schwärmereifieber anzudeuten. Mit dem heiligen Schwure, sich, wenn es auf den Ernst ankäme, nicht wieder zu verirren, nahm er von uns Abschied, nachdem wir ihm bedeutet hatten, daß er, weil er nun einmal so ungedulbig sei, heut' Abends im Schauspielhaus allenfalls das erste Pröbchen seiner Gleichgültigkeit ablegen könnte. Feurig war nämlich im ganzen Städtchen als einer der passionirtesten Klatscher und hinwieder der obstinatesten Pocher bekannt.

Nach ein Paar Sekunden Ruhe vernahmen wir im nächsten Gesträuch ein Rauschen und bemerkten ein Flimmern, als wenn es zwei Brillanten wären, welche durch die einfallenden Strahlen der Abendsonne beleuchtet, unter dem Laub' hervorblitzten. Zugleich sahen wir zwei Mädchenge=

stalten, wie zwei vereinte Zefyre an uns vorbeistreifen, und auf den belebten Busch zurückkokettiren. Durch dieses seltsame Spiel aufmerksam gemacht, wollten wir eben eine genauere Untersuchung anstellen, als v. Zärtlich mit seiner Lorgnette jene beiden Luftgestalten verfolgend, unversehens an uns rannte.

Ziemlich verlegen klang seine Entschuldigung. Wir halfen, so gut es ging, selbst in's Wort und begannen nun so ernst als es uns sein lächerliches Äußere zuließ, unsere Lekzion auch mit ihm.

„Mordieu! Que faites — Vous donc?" fistulirte der Filigrainjunker, als ihn Willmann mit der Versicherung, daß er viel zu wenig unternehmend dastehe, die Arme und Beine was Weniges unternehmender richten wollte!

„Was ich mache?" meinte Willmann — „ich mache Sie liebenswürdig!"

„Vous me faites aimable et ainsi? Bin ich es denn nicht schon? Tout le monde ließ mir in diesem point noch Gerechtigkeit widerfahren. Soll ich denn ein Bär werden?"

„Un Ours Allemand." „Ohne Spaß, das sollen Sie werden," behauptete ich zu seinem größten Entsetzen!

„Moi — un ours?" schluchzte er — „nein, nein! eher — eher!"

„Entweder Sie werden ein Bär, das heißt, rasch, unternehmend, verwegen, ein wahrer Sansfaçon, oder alle

Hoffnung — auf Friderikens Herz — ist für Sie dahin! —"

„Sansfaçon soll ich werden, — moi? la façon même! et pourquoi?"

„Weil ich meiner Nichte Herz genau kenne, weil ich weiß, daß sie keinen andern begünstigen wird und kann, als einen Kraftmenschen, einen Cäsar, der kommt, sieht und siegt!"

„Un César! O das gibt mir wieder Trost! Cäsars Charakter hab' ich noch im Kopfe; vor kurzer Zeit spielte ich ihn auf einem Haustheater! Eh bien! Es sei! Vous verrez! Ich will mich unternehmend stellen! ich will keck seyn, ich will grob seyn, — enfin — ich will den v. Zärtlich auszieh'n und den Cäsar repräsentiren! Mais quand commencerons nous?" —

„Wenn's beliebt; je eher, je besser; sobald Sie Friderikon wieder sehen!"

„Fort bien! Also noch heute! Im Theater hab' ich mich auf die Loge neben ihr abonnirt! Da beginne meine hardiesse! Sie werden sehen, was für einen gelehrigen Eleven Sie unter die Hände bekommen haben. Indessen Adieu, mes amis, je me mettrai en César! Adieu!" —

Lange noch mit seinen silbernen Augengläsern uns zuwinkend, verschwand er auf derselben Seite, auf welcher vorhin die beiden Frauenzimmer verschwunden waren.

Ich konnte mich vor Freude nicht halten, und fiel meinem Spiesbruder um den Hals, weil er gar so göttlich den Plan eingeleitet, in dessen Ausführung ich gleichsam meinen letzten Junggesellen-Muthwillen zu vertoben entschlossen war. Auf wenig besuchten Wegen gingen wir, da sechs Uhr schon vorüber war, dem Theater zu, in der Absicht, nach einem kleinen Abstecher in das Theater-Kaffehhaus, hinter einer schützenden Karyathide dem Schauspiele selbst beizuwohnen, und die ersten Schritte unserer drei Schüler, wie Friderikens Betragen, zu beobachten.

4.

Das Künstler-Gremium.

Mitten im Kaffehhause, wo wir an einem Ecktische bei unserer ganzen Porzion stumme Zuseher abgaben, stand eine Rundtafel, an welcher es wahrhaft kannibalisch zuging. Echt humoristische Gestalten, welche mit ihrem charakterlosen Äußern einen gewissen äußeren Charakter zu verbinden suchten, saßen, lehnten, standen, lagen und schoben sich in den buntesten Gruppen um den geräumigen Tisch her, in dessen Mittel ein Punschnapf, in der Größe eines bedeutenden Bräukessels, begeisternden Dampf aushauchte. Das Gelächter, welches sie rückweise aus vollen Hälsen aufschlugen, machte uns nach dem Grunde desselben lüstern. Wir behorchten ihr Gespräch, aber Alles, was wir heraus zu bringen im

Stande waren, war das, daß man sich über einen sichern Herrn Hammel lustig machte, und manche Schwänke von ihm zum Besten gab. Erst der Theaterzettel des Badortes gab uns über den Namen dieses allgemeinen Stichblattes Aufklärung. Herr Hammel hieß der Schauspieler, welcher heut' Abends, als intriguanter Liebhaber in einem Körner'schen Drama seinen ersten theatralischen Versuch wagen würde.

„Brüder! der wird durchfallen, sag' ich euch!" — schrie nun der korpulenteste unter dem Schwarme; — „durchfallen, nun — prosit! Er hat mich um Rath gefragt! Ich hab' ihm gesagt: die Rolle braucht einen Künstler; aber bei den jungen Leuten bleibt Hopfen und Malz verloren, — er ist so frech, und spielt sie mir nach! Was sagt ihr dazu, meine Herrn Kollegen?"

„Nieder mit ihm," stürmte der Chorus ein, daß die Wände wiederhallten.

Wir wußten nun wer die Herrn seien, und fanden unser Vergnügen daran, die Kunst in ihren Jüngern zu belauschen. „Der Kerl hat auch 'mal 's Rezensentenhandwerk getrieben," begann jetzt ein anderer breitschultriger Mentor mit einer hochmüthigen Adlernase und blonden Lockenhaaren — „verdient das allein nicht, daß dem Bursche jeder von uns, der mit ihm zu spielen kriegt, ein falsches Schlagwort sagt?"

„Allemal! Allemal!" donnerte der Verdammungspruch aus zehn Kehlen.

„Es ist doch jämmerlich," intonirte wieder Einer, in welchem man den Schauspieler erkannte, der auf der hiesigen Bühne zweite Bedienten-Rollen mit zweifelhaftem Glücke gab, — „es ist doch jämmerlich, wie unsere Kunst in's Sinken kommt. Jeder Stümper pfuscht uns in das Handwerk; jeder Versemacher dünkt sich über uns erhaben, und jeder Rezensent glaubt uns das Künstlerthum abdisputiren zu können. Aber Kunst bleibt Kunst, sag' ich, vivat Kunst; vivant die Künstler!"

„Vivant!" riefen Alle zusammen mit den Gläsern anstoßend, und „Vivant" wiederholte ein junger Mensch, welcher eben eintrat, und mit genialer Leichtigkeit in den Kreis flog — „vivant! Marqueur! noch mehr Punsch auf meine Rechnung!"

„Guten Abend, Schüler!" „Gott zum Gruße, lieber Freund," „und willkommen Kunstbruder!" riefen dem schmächtigen Jünglinge, in welchem Herr Hammel nicht zu verkennen war, sowohl jener Korpulente, als auch der adlernasige Rezensentenfeind, und der empörte Kunst-Jeremias mit einer Freundlichkeit entgegen, welche dem ganzen Chorus zur gleicher Bewillkommung magnetisirte. Der Debütant schien in dulci jubilo zu taumeln. Das Feuer der Begeisterung glomm aus seinen Maulwurfsaugen, welche wie zwei Niemandsfreunde zu beiden Seiten des Mogolennäschens durch die Scheiben der Augengläser herausfunkelten. Das Sonnenroth des vergnüglichsten Lächelns auf seinen beiden Bausbacken, schüttelte

er jedem der Anwesenden, vom Regisseur bis zum supplirenden Soufleur herab, warm und innig die Hand, und betheuerte, die Linke auf sein pochendes Herz gepreßt, daß er nie der Huld und Großmuth vergessen werde, mit welcher sie ihm den rauhen Pfad zum Tempel der Kunst zu ebnen suchen.

„Nun, wie fühlen Sie sich denn, junger Mann," fragte jetzt der oben beschriebene Mentor, — „he? Nun geht's bald auf den Ernst los! Es ist Glock Sieben! Das Vorstück dauert kaum 'nen Daus! Müssen bald in die Garderobe; sonst bringen Sie die Trikot nicht hinauf vor lauter Lampenscheu!"

„Im Gegentheil; ich fühle mich in dem Augenblicke kouragirter — als je —" versicherte Herr Hammel. „Ich freue mich sogar auf manche Stellen vorzüglich. Ich darf hier Vieles sagen, was in der Residenz ausgelassen wird; das gewinnt; — ich habe gegen fünfzig meiner Bekannten im Theater: der erste Abgang ist gewonnen, und das übrige Publikum ist durch ein par Effektmomente leicht zu gewinnen — so hab' ich ja das Spiel vorm ersten Zuge noch gewonnen!" „Mir ist's recht," — warf der Mentor mit höhnischem Lächeln hin, — „aber kommen Sie, ich bin Regisseur; wenn Sie sich verspäteten, fiel' es mir zu Last." —

„Nur Eines, mein großmüthiger Mäzenas," bat jetzt der Gastspieler, während er dem Marqueur winkte und die ganze Zeche bezahlte. — „Sie können mit dem Malen gut um-

gehen —; haben Sie noch diese einzige Gefälligkeit, und schminken Sie mich!" —

„Warum nicht," — entgegnete der Gebet'ne lächelnd, und flüsterte seinem Nebenmann im Abgehen einen Plan zu, vor dem des armen Debütanten Blut vor Schrecken zu Eis gestockt wäre. Mit wahren Triumfators-Mienen zog nun der Troß den gefangenen Festkönig in der Mitte, in das Garderobe-Gebäude hinüber, während wir, nach Maßgabe erbaut, aufbrachen, um im Parterre unseren sichern Standpunkt noch vor Anfange des zweiten Stückes zu gewinnen.

5.

Debüt's des Herrn Hammel, wie der Herren Sturm, Feurig und v. Zärtlich.

Keinem ungeweihten Auge bemerkbar stand ich hinter einem Pfeiler, von welchem aus ich die ganze vordere Logenreihe übersehen konnte. Da saß in der zweiten Loge des ersten Ranges links meine Friderike einfach, aber reizend gekleidet. Ich konnte mir den ernsten und tiefen Eindruck nicht verhehlen, welchen meine gegenwärtige Situazion auf mich machte. Das Bild der Anmuth und Liebenswürdigkeit, welches so anspruchlos und doch so herrlich unter den übrigen Frauen hervorstrahlte; welchem gewiß manches edle Jünglinzsherz liebebegeistert entgegenpochte; vor welchem manches Männerauge sich in heiliger Achtung senkte, — die-

ses Bild — war mein Weib! Der kühnste Wunsch aller Welt — war bei mir Forderung und nicht einmal so viel, weil, eh' ich forderte, mir schon Gewährung lachte. Rühmen durfte ich mich, was jeder Andere nur zu schauen geizte — zu besitzen, ewig mein zu nennen; — mein, wie meine Liebe, mein, wie dies Herz, dem ich in diesem Augenblicke zürnte, daß es so schwach seyn konnte, ein Wesen, wie Friderike, in das ekelhafte Gewebe flacher Alltagsintriguen herabziehen zu wollen.

Während ich so fast zum reuigen Sünder geworden, kam mein Verführer Willmann, welcher die Gewohnheit hat, keine Minute lang auf einem Plätzchen zu stehen, wieder auf mich zu, und machte mich auf die Posizionen meiner drei Nebenbuhler aufmerksam, welche bereits nach Kräften zu manöveriren begannen.

Hauptmann Sturm saß auf dem Sperrsitze, gerad unter Friderikens Loge, zwischen zwei alten Damen eingepreßt.

Feurig lehnte frei an einem Pfeiler der Loge gegenüber; von Zärtlich machte sich in der Loge neben meiner Frau ganz ungewöhnlich breit; trommelte mit den Füßen; warf, um Aufmerksamkeit zu erregen, ein Stück seiner Garderobe nach dem andern auf den Boden; ließ Theaterzettel ausfliegen, und plauderte mit dem Numero so laut, daß meine Frau mehr als einmal, — zürnend — wie es schien — auf ihn hinüberblickte.

Die Ouverture war herabgemartert; der Vorhang rollte auf; das Stück begann, und mit ihm die thätlichen Charakterbeweise des Nebenbuhlerkleeblattes, welche jedoch erst im Verlaufe der Darstellung den Kulminazionpunkt erreichten. Jetzt erschien Herr Hammel, und mit ihm ging ein neuer Geist über das ganze Theater aus. Der wohlbekannte Mentor, welcher im Kaffehhause seinen Nebenmenschen so höhnisch zuflüsterte, hatte seine Drohung rücksichtlich des Schminkens auf furchtbare Weise in Erfüllung gehen lassen.

Der Gastspieler, welcher ohnehin nicht die vortheilhafteste Fysiognomie besaß, war nun vollends zum Fratzenbild entstellt. Zwei Kienruß-Schnörkel über die Backenknochen ließen das Augenpaar hinter dem Wangenpromotorio gänzlich verschwinden; ein Schnurbart von Bärenzucker schmückte den bedeutenden Trill der Oberlippe, und eine rothe Stutzperücke hing in seltsamen Zotten über die Ohren des Debütanten. Der übrige Leib war nun gar das Sublimat aller seit Jahrzwanzigen verunglückten Kostüme. Eine kaum zwei Spangen lange Jacke, eine graue knapp anliegende Reiterpantalon und hochgestöckelte Stiefel bildeten den jungen Mann zu einem wahren Popanze. Mit jungfräulichem Schritte trippelte er rückweise bis in die Mitte der Bühne, und sprach die ersten Verse vor sich hin. Man hielt ihm dieses als Befangenheit zu Guten. Nun kam die erste Effektstelle, bey welchen sein Vorgänger in dieser Rolle immer die gesammten Nüan-

cen seines Schreitalents aufbot, und mit einem Armwurfe Götter und Menschen zu umhalsen schien. Allein, auch hier ließ sich der junge Bühnemann nicht aus seiner plastischen Ruhe bringen, und seine Gestikulazion blieb wie vorher, ein krampfhaftes Emporrichten des Daumen, Zeigefingers und Ohrfingers der ausgestreckten rechten Hand, während die Linke, wie bei seiner Versicherung im Kaffehhause auf die Herzseite gepreßt blieb. Da hielt sich das Publikum nicht länger, und der Lachchor aus dem Freischützen brach Takt für Takt aus. Nun war auch der Moment gekommen, in welchen Sturm, Feurig und v. Zärtlich ihre Selbstverläugnung im Brillantfeuer spielen zu lassen anfingen.

Sturm war durch das Spiel des jungen Menschen bis auf's höchste gebracht; dennoch verbarg er seine Wuth; schnitt, so oft er wußte, daß eine schöne Stelle folge, herzbrecherische Mienen, und weinte sein blaugewürfeltes Tabaktuch so naß, daß die beiden Damen an seiner Seite vor Lachen zu platzen glaubten, und ihm unter immer neuen Exküsen immer neue Stöße beybrachten.

Feurig's Gefühl verrieth einen Märtyrer. Unwillkührlich verzogen sich die Mundmuskeln desselben zum Pfeifen, und dennoch rührte er sich nicht, um in dem allgemeinen Tumult als ein Muster von Gleichgültigkeit dazustehen.

Die Auffallendste Zeugenschaft für seine Sinnesänderung legte v. Zärtlich ab. Aus seiner Loge mit der Reitgerte herab-

drohend, schrie er aus vollem Halse: »Marche! Fidonc! Allez vous en! Allez!" dem ganz verblüfften Gastspieler zu, welcher unter konvulsivischen Akzionen die Schlußverse seines Monologes herabstammelte. Das ganze Theater, was bei so beschränktem Raume leicht möglich war, lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf den Sinnlosen, der noch immer pochte, pfiff um sich schlug, und inzwischen immer die Worte: »Bin ich unternehmend genug? bin ich verwegen? bin ich rasch?" in die Nebenloge flüsterte.

Ich gerieth an Friderikens Statt, welche sich eilends von dannen machte, in Verlegenheit; Willmann platzte fast vor Lachen, und Sturm und Feurig fielen nun mit einem Mal' auch in ihre Charaktere zurück. Das Schauspiel hatt noch sein Ende nicht erreicht. Während v. Zärtlich durch sein: „Allez vous en", das ihm eine Partei nach schrie, Herrn Hammel zum Abschiede bewegen wollte, — kreischte plötzlich eine Nasenstimme von der Gallerie ihm ein ermuthigendes »Bleiben" zu. Dieser Machtspruch, welcher den armen Gefolterten nur noch mehr verwirrte, kam aus dem Munde eines jungen bebrillten Glatzköpfleins, welches im Eifer auf einen Sperrsitz gestiegen war, und von dort aus gegen sieben unermüdliche Klatscher befehligte. Der Lärm der Streitenden wurde zu heftig; der Vorhang mußte niedergelassen werden, der Schauspieler, welcher ehedem in dieser Rolle Lorbern erntete, dieselbe nun ausspielen, und

so kehrte die Ruhe wieder auf das, von Leidenschaften empörte, Publikum.

6.

Ernstes Intermezzo.

Mein Freund harrte des Schlusses, um einige Damen von seiner Bekanntschaft zu begleiten. In seiner Wohnung sollten wir uns wieder finden. Ich freute mich fast, als ich mich durch die Menschenmasse gedrängt hatte, und wieder reine, freie Luft athmen konnte.

Eine kühle Nacht breitete weit um alle Welt den hellen Sternenmantel aus. In ernster einfacher Erhabenheit sah sie hernieder auf den sogenannten Tempel der Kunst, welcher, wie ein Haus der Flachheit und Erbärmlichkeit, schwach beleuchtet hinter meinem Rücken stand. Recht tief fühlt' ich es einmal wieder, daß der Hauptschlüssel zum menschlichen Herzen in den Kontrasten liegt. Ich, der erst, durchschüttelt vom muthwilligsten Gelächter, wonnetrunken den Qualen zusah, welche mein Leichtsinn F r i d e r i k e n ersonnen hatte — ich — stand nun ernst, wie gestreichelt von den Schattenhänden der nächtlichen Ruhe, auf einem Felsenvorsprung im Parke in stiller Wehmuth versunken. Zu meinen Füßen lag das Badeörtchen mit seinen mondbeglänzten Dächern und flackernden Thurmknöpfen, wie ein R e m b r a n d'sches Gemälde feierlich und schweigend ausgebreitet. Ich ließ mich auf eine Bank

aus weißschillerndem Birkenholze nieder; das Bild des unter mir liegenden Städtchens machte manche süße Erinnerung in mir rege. Mit einem Gefühle, welches das wohlthuende Maß zwischen Schmerz und Trauer hielt, gedachte ich an ein Lied, welches mir, theils eines Inhaltes wegen, theils, weil es von einem lieben, mir unvergeßlichen Freund herrührt, doppelt theuer ist. Nach einer alten darauf passenden Melodie summte ich es vor mich hin:

Wie's oben hier im Mondenstrahl'
So lieb und wohl sich ruht:
Tief unten grünt ein schönes Thal
In finstrer Felsenhut.
Des Mühlbachs Welle rollt und rauscht
Wie Silberstoff heran:
Und wo ein Quell im Moose lauscht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des alten Thurmes Glocke glänzt,
Sein neues Kreuz erglüht,
Und helles Mondensilber kränzt
Das ferne Waldgebiet.
Noch steigt aus manchem Schlotte Rauch,
Wie blauer Duft hervor,
Und silbern schau'n die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie lassen uns kein Auge seh'n,
Das feucht von Thränen blitzt;
Sie lassen uns kein Haupt erspäh'n
An's Fenster bang gestützt.
Sie lassen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum
Und zeigen Falte nicht, noch Furch'
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o sähe man,
Was unter ihnen liegt;
Wie Mancher, der nicht schlafen kann,
Sich an die Decke schmiegt;
Wie Manchem heiß und grausenhaft
Ein Wurm das Blut entzieht;
Wie Manchem eine Leidenschaft
Als Braut am Herzen glüht.

Wie Mancher unter ihnen stöhnt,
Sich hin und wieder schlägt,
Und, selbst in Träumen unversöhnt,
Zum Fluch' die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht so gut,
Und nicht so heitern Blick's,
Als es sich jetzt hier oben ruht
In diesem Traum' des Glück's!

Ich hatte die letzten Verse kaum mit lauterer Stimme aus vollerer Brust, in die kühle Nachtluft hinaus gerufen, als meinen Blicken unter dem hellflimmernden Häusermeere, neben der Kirche, das Haus, wo ich mit meiner Frau gewohnt, bemerkbar wurde. Unsichtbare Bande zogen mich nieder. Die unerklärbare Beengung, welche sich oft aus den hellen Silberfäden des Mondes um die Brust zu weben scheint, wechselte mit einer Weite, wie ich sie seit dem ersten Abendspaziergange mit meinem liebsten Jugendfreund, und seit unserem Brautabende nicht empfunden hatte. Mich zwang es wieder in das Städtchen. Mit leichtem Fuße, mein Auge den Sternen zugewendet, schritt ich durch die geräumigen Straßen.

Wie liebe Bekannte sahen mich die Häuser an, in denen bereits, hinter traulichen Vorhängen alles Leben im tiefen

Schlafe lag. Jetzt stand das Haus vor mir, das mich als Kind spielen, als Knaben an meines Vaters Sterbebette weinen; das mich, während der reichen unersetzlichen Zeit des Jünglingsalters, bald über meinen ersten Freund jubeln, bald verliebt schwärmen, bald im kindischen Muthwillen frohlocken, und nun als jungen Ehemann so gefühlvoll, und dabei doch so schwach sah, daß ich jetzt fast ängstlich emporblickte, ob sich nicht etwa fremde Gestalten hinter den Fenstervorhängen Friderikens hin und her bewegten. Düsterer Ampelschein erleuchtete ihr Schlafgemach. Jetzt trat ein langer Schatten an das Fenster. Die Scheiben klangen, ich zog mich zurück. Meine Frau neigte ihr Köpfchen hinaus; betrachtete den sternbesäeten Himmel, und lauschte dem allgemeinen Schweigen. Rasch zog sie sich wieder zurück und, an ihrer Blicke Statt, gingen ihre Busens-Klänge, leise schwellend, in die entzückte Nacht aus. Auf dem Klaviere begleitete sie mit ergreifenden Akkorden Schubarts „Eheliche gute Nacht", und schwebte dann wieder an's Fenster, als ahnte sie, welchen Weg ihre Lieder nähmen, und als wollte sie denselben nachschweben. Ich Thor! da stand ich nun an der Schwelle des Himmels, der mir gehörte, da blickt' ich sehnsüchtig in das Paradies, vor welchem mein eigener Leichtsinn, als Dämon mit dem Flammenschwerte hin und wieder schritt, und mir den Eintritt wehrte.

Mit Vorwürfen, die bald den letzten Stützpunkt des Will-

mann'schen Lustspielplanes weggeschleudert hätten, mich selbst quälend, starrte ich, der Memnonssäule gleich, in deren Tiefe alle Klänge wach werden, wenn sich die Sonne zeigt, an der Straßenecke, zum Schlummerheiligthume meiner Frau empor. Die lieblichsten Traumgestalten schienen mir, wie verkörperte Weste einander auf den blendenden Schultern lehnend, bereits des Augenblickes zu harren, wo das herrlichste der Weiber ihrem Gebieter anzugehören begänne. Auch das Hohngelächter dieser boshaften Pygmäen über mich vermeint' ich zu hören, und hob schon die Ferse, um nicht länger mein Selbstpeiniger zu seyn, — als mich etwas auf die Achsel klopfte, daß ich erschrocken zusammenfuhr.

„So sind die jungen Ehemänner," spottete Willmann, der ahnte, wo ich mir heute den Nachtsegen holen würde, und mir nachgeschlichen war, — „zu schwach um ihren Frauen unbedingt und ohne Probe zu vertrauen, und zu schwach um die Bedingungen einer Probe paktmäßig auszuhalten und zu erfüllen. — Um's Himmels willen! Du glühst ja! Zeit war es, daß ich kam, sonst wär' es um dich und unsern herrlichen Plan geschehen gewesen! Komm! Schlafe dich aus! Wer weiß, was der Morgen bringt, wozu wir völlig wach seyn müssen!"

Noch einen Blick wollt' ich meiner Friderike zuwerfen, aber mein Mephistopheles zog mich unbarmherzig mit sich weiter.

7.

Zweites Debüt der Liebesritter.

Willmann verließ mich schon in aller Frühe. Den halben Tag über harrt' ich in banger Ungeduld, ob denn nicht ein entscheidender Streich kommen und meiner mir selbst verhaßten Lage plötzlich ein Ende machen würde.

Gegen eilf Uhr kam mein Freund mit einer bedeutsamen Miene zurück. Ich häufte Fragen auf Fragen und vermehrte dadurch nur noch mehr meine Spannung, welche bereits Willmanns wichtig aufgezogene Braune und geheimnißvoll gerümpfte Nase auf einen hohen Grad gesteigert hatten. „Die Szenenfolge ging rascher," begann er jetzt — „als wir zu wünschen wagten; noch heute muß es auf die Spitze kommen. Stelle dir vor, deine Frau hat mir Wunderdinge vertraut; — sie hat mich zu ihrem Geheim-Sekretär gemacht."

„Dich?" versetzte ich, mein unverantwortlich Mißtrauen selbst gegen meinen Freund verrathend.

„Mich, was weiter?" meinte Willmann und ließ mich meinen Fehler kenntlich fühlen, — „sie fragte mich um Rath in der neuen entsetzlichen Verlegenheit, in welche sie durch die drei Liebesritter heute gesetzt wurde; fragte mich, ob du noch lange ausbleiben würdest."

„Das himmlische Weib," rief ich, in meine Schwär-

merei zurückfallend, während Willmann recht maliziös die Achseln zuckte und meinte, man könnte, wenn man so mißtrauisch ist, wie ich, diese Frage leicht anders verstehen. „Wie ich sage," fuhr er fort, „es hat sich, so jung der heutige Tag ist, dennoch Vieles und Wichtiges schon zugetragen. Laß dir das Ganze ausführlich erzählen, und unterbrich mich durch deine Exklamazionen nicht, sonst nimmt das Lustspiel sein Ende, ehe du noch die Exposizion erfahren hast. Eben komm' ich von Friderike n; höre nun, was die Aermste heute schon Alles litt. Schon am frühen Morgen, als sie in den Garten frische Luft schöpfen ging, stürmte Sturm plötzlich aus einem Busch' hervor; versicherte sie seiner gestrigen Rührung im Theater, und seiner heutigen schwärmerischen Stimmung; wollte der Verehrten seinen Rücken zum Kanapee anbieten; und ließ seine Seufzerraketen in voller Schnellkraft wirken. Friderike wußte sich nicht zu helfen. Sie bat den grimmigen Marssohn, ihr einen Seidenhaspel abzugeben; auch dazu bequemte sich der Verwandelte. Sie schickte ihn zuletzt um ihr Strickkörbchen, welches sie in ihrem Zimmer vergessen zu haben vorgab; auch diesem beschwerlichen Geschäft unterzog sich der geduldige Kriegsmann."

„Kaum aber glaubte sie sich dieses Quälgeistes los zu seyn, als schon Feurig, ein Buch in der Hand, über dessen Rand er wegschielte, sie geflissentlich an den Arm stieß. Mit den possierlichsten Versicherungen, daß er sie nicht bemerkt habe,

suchte er dem Weibe, vor deren Augen er fast zu Butter schmolz, seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Mehr als zehnmal gab er ihr zu verstehen, daß sie ja nicht glaube, er gehe nur ihretwillen auf und ab. Nach mannigfaltigen Derbheiten, zu denen er sich zwang, setzte er sich Friderikengegenüber auf das Kanapee und las emsig weiter. Friderike glaubte nun, einige Minuten ruhen zu können, sie täuschte sich aber. Ehe sie's versah, stand v. Zärtlich in seiner ganzen Großartigkeit vor ihr, und maß sie ganz ungenirt mit seiner Lorgnette. Mit mehr als gasconischer Hyperbelkunst, beschrieb er ihr, wie er, wegen seiner gestrigen Freimüthigkeit und heroischen Verwegenheit, von dem Bürgermeister des Städtchens noch Abends vernommen, um Mitternacht eingekerkert; in der Dämmerung entsprungen und am Rothmorgen in mehr als fünf Duellen, zu welchen er noch gestern geladen wurde, Sieger geworden sei. Sichtbar ängstlich warf sich hierauf der zärtliche Grobian neben deine Frau auf das Kanapee; zog ihre Hand an sein Herz, legte seine an ihres, sprang hierauf begeistert empor, und versicherte die sich Sträubende, daß er sie zur Stelle küssen müßte. Friderike wußte nicht, ob sie lachen oder schelten sollte; v. Zärtlich stand aber bereits vor ihr, spitzte die Lippen; wagte einen kühnen Ausfall und — küßte deine Frau!" —

»Er küßte sie wirklich," — schrie ich über diesen Frevel

entsetzt auf, — »daß ihn doch die Nemesis im Moment übereilt hätte.“

»Das hatte sie auch,“ fuhr Willmann fort, »und zwar in gräßlicher Doppelgestalt!“

Feurig sprang, seiner Gleichgültigkeit vergessend, auf ihn zu, während Sturm, der eben mit dem Strickkörbchen zurückkam, wie ein brüllender Leu auf den verschüchterten Cäsar losrannte. Der Kampf begann; v. Zärtlich wurde fast zerrissen, Feurig riß ihn auf die rechte, Sturm auf die linke Seite; Feurig forderte ihn auf Pistolen auf dieser Stelle; Sturm auf Hieb und Stich ebenfalls auf dieser Stelle, und zu gleicher Stunde. Feurig rannte nach seinem Mordgewehre; Sturm, welcher sich wider seine Gewohnheit im schwärmerischen Negligee ohne Degen und sonstige Munizion befand, lief nach seinen Doppelstahl, und Friderike, die eher Alles, denn einen blutigen Auftritt, befürchtete, flüchtete zu mir, der eben wie ein Deus ex machina herzu kam. Wir verbargen uns im Gartenhause. v. Zärtlich, welcher vor Schrecken keines Sinnes mächtig war, stack unfern von uns im Gebüsch' und vernahm mit Schaudern, wie sich die bewaffnet Zurückgekehrten mit einander stritten, welcher von ihnen beiden dem Junker zuerst an's Leben gehen sollte. Zuletzt verbündeten sich die beiden Blutdürstigen, daß sie den Entwischten in Gemeinschaft aufsuchen; ihn zugleich attaquiren und, wenn er nicht mehr

wäre, sich erst gegenseitig, wie Leipzigerlerchen, spießen wollten. Sein Angstgestöhne verrieth den Junker. Unbarmherzig wurde der Arme vorgeschleppt, von Sturm in Positur gebracht, von Feurig mit einem Pistole seine Linke, mit des Hauptmanns längerem Degen seine rechte Hand bewaffnet, und das Zeichen zur Attaque gegeben. Nach mehrmaligen ohnmachtähnlichen Zufällen, nahm sich v. Zärtlich ein Herz und stach und schoß. Feurig wähnte selbst losgedrückt, und den Junker, der an seine Brust sank, erschossen; Sturm ihn erstochen zu haben. Wir erschracken wol auch ein wenig. Friderike nahm mit der Bemerkung, daß sie nun doch sehen müsse, wie weit es mit dem närrischen Drei gekommen wäre, von mir Abschied, — ich sah sie noch von Weitem wie einen Friedensengel unter die Gruppe treten, und die Feinde besänftigen. Durch welches Mittel es ihr gelang, weiß ich nicht, und ging, um dich auf die baldige Katastrofe, sei sie nun, welche sie wolle, vorzubereiten.

Ich antwortete meinem Freunde nichts; ein Paar Ausdrücke, deren er sich im Flusse seiner Erzählung bedient hatte, machten mich etwas nachdenkend und kurzsichtig.

8.

Drei Rendezvous auf Einmal.

Kaum mein Mittagsmahl vermocht' ich hinabzubringen vor leidiger Ungeduld. Daß Willmann in einem Ein-

verständnisse mit meiner Frau stehe, merkt' ich um so deutlicher, je mehr er sich bemühte, das unvorsichtig Verrathene gut zu machen. Wie es mir oft als Studenten gegangen, wenn sich mein vielgeliebter Bankkollega einmal auf ein anderes Plätzchen postirte — so ging es mir jetzt mit Willmann. Ich glaubte mich verkauft, verrathen, verhöhnt und mußte stark an mich halten, um nicht in ein Quousque etc. aus dem Stegreife loszubrechen. Ohne Sprache, ohne Hunger saß ich neben meinem Verkäufer meiner selbst, und gab eine Schüssel nach der andern so schnell zurück, daß der Bediente die fröhlichsten Gesichter schnitt, die ich an ihm, seit ich Willmanns Haus betreten, kennen gelernt habe.

Der Tisch war kaum abgedeckt — als es plötzlich die Treppe herauf polterte, die Thüre pfeilschnell aufriß; und — schluchzend an meiner Brust lag. Das gerührte Wesen war der leibhaftige Hauptmann Sturm. Erst nach langer stummen Rührung, begann er mir die Ursache seines Thränenjubels zu entdecken.

„Hören Sie," fing er an. — „Kaum hatte ich den frechen Hofjunker getödtet."

„Er lebt, wie ich höre," bemerkte ich ungedulbig.

„Mordelement!" fiel mir der Hauptmann ins Wort, — „todt ist er, sag' ich — und weiß, warum ich es sage, — und seit ich den tollen Banquier gespießt —"

„Er lebt ja auch."

„Steckt am Spieße sag' ich, und weiß warum ich es sage, — sehen Sie, da kam auf den Lärm Friderike herbei, — aber wie kam sie? Donnerwetter! So was sah ich nie, wie ein Engel kam sie — Frieden stiftete sie, — lächelte, — war ganz zärtlich —"

„Zärtlich, sagen Sie?" ein Blitz zuckte mir durch das Blut.

„Aber mit wem war sie zärtlich?"

„Nun?"

„Mit mir nicht!"

„Warum fielen Sie aus Ihren Charakter?"

„Falsch sag' ich — anfangs mit mir nicht, sonder mit Feurig war sie's." —

„Mit Feurig? Sollte der Fantast — dacht' ich, — nein, nein! das trau' ich meiner Frau, wiewohl sie ein Weib ist, doch nicht zu."

„Und dann" —

„Dann?" —

„Wieder nicht mit mir" —

„Sondern mit —?"

„Mit Zärtlich!"

Dieser Streich traf; v. Zärtlich war mir immer der Furchtbarste meiner drei Nebenbuhler. Die Geschichte von dem bewußten Niemand lebte wieder in den grellsten Farben vor meinen Augen; „von Zärtlich, fragte ich noch einmal zu Sturm gewandt, und Sie litten das?"

„Himmeltausend!" schrie der Bramarbas — „mir riß auch die Geduld — eben wollt' ich beide wieder spießen, als sie" —

„Was that? Was?"

„Als sie mich bei Seite rief, und mich ihrer Liebe so wahr und warm versicherte, daß ich aller Furcht vor Nebenbuhlern quitt bin. —"

„Das that sie nur," sagt' ich im Stillen zu mir, — „ihn los zu werden, um vielleicht mit den Andern ungestört — —

„Aber dann — —"

„Noch nicht genug?"

„Nein sag' ich! Heut' Abends bestellte sie mich in den Garten, dort sollt' ich ihrer warten — und dann — Mordelement! Muß mir der verdammte Feurig immer grad im Flusse der Rede daher kommen! dort beugt er schon wieder auf dies Haus zu ein — Adieu! Als Sieger sehen Sie mich wieder! — Adieu!"

Schnaubend stürzte der Hiobsbote von dannen; ich wollte ihn aufhalten; wollte das Stündchen wissen, in welchem gewiß Etwas — wenn ich auch nicht ahnen konnte, was — aber gewiß Etwas über mich verhängt würde; wollte mit einem Male meinen Verführer, der, wie die personifizirte Satyre, wortlos an meiner Seite stand, und in's Fäustchen lachte, die Larve vom Gesichte ziehen; — aber bereits lag Feurig eben so feurig an meiner Brust, als vor ein

par Minuten nach Sturm stürmisch an mein Herz flog. „Sie sind ein Göttermann," — schrie der Wechsler in der höchsten Extase — „Sie sind ein Engel, Sie sind mit einem Worte mein einziger Freund! Friderike ist mein! Und daß sie mein ist, das ist Ihr Werk! Ich kann Ihnen keine Worte geben — mein Dank ist — stumm!"

„Fassen Sie sich," redete ich dem feuerrothen Fantasten zu, — „Sagen Sie mir doch ein Näheres, wie es mit meiner Frau — mit meiner Frau Nichte zuging, — ich muß doch wissen —"

„Mein ist Friderike, was kann die Lippe, wenn sie dieses Glück ausgesprochen, noch weiter sagen? Die Stunde? O Gott! ich kenne nur eine Stunde, die Stunde, wo ihre Sonnenblicke meinen Wonneblicken begegnen. Den Ort? O es gibt für mich nur einen Ort; den Ort, wo sie meiner harrt, und wo ich ihrer harren werde! Doch fort, nun fort! der Tag ist im Sinken, mein Glück im Auferstehen! Leben Sie wohl! Meinen Dank! Sie Göttermann!"

Mit solchem Wortschwalle mich fast übertäubend, flog er über die Treppe, warf mir noch manchen Gruß zurück und ließ mich in der folternden Ungewißheit über Zeit und Ort des Stelldicheins mit Willmann allein. Ich mußte mich sehr zusammen nehmen, um nicht in einen lauten Zwist auszubrechen.

Willmann schien meine Disposizion zu bemerken, und warf nur dann und wann ein unschuldiges Wörtlein hin. Mit grossen Schritten mass ich das Zimmer auf und nieder; gab bald meinem ernsteren Ich, das für Freund und Frau, — bald meiner leichtsinnigern Hälfte, welcher wider jene Beiden sprach, meine Stimme. Bis jezt vermocht' ich mir noch so ziemlich die Grillen aus dem Kopfe zu scheuchen. Der Nebenbuhler, welchen ich, wie bekannt, am meisten fürchtete, musste erst kommen.

Es war schon nah am Abende; v. Zärtlich kam noch nicht. Endlich sah ich ihn vom Fenster aus, leicht angekleidet. Ein so reizendes Negligée, mochte ihn wohl den ganzen Nachmittag gekostet haben. Er schritt auf unser Haus in Flügelschritten zu; blieb unterm Fenster stehen, und rief mich beim Namen. Ein Regen von Kusshändchen flog mir entgegen, als ich hinab sah.

„Von Zärtlich dankt Ihnen gerührt," flüsterte mir der verdammte Niemand empor. — „Ihr Rath hat gewirkt — je suis le vaincueur par force, und mein Weg führt mich nun geraden Wegs zu meinem Glücke." „Deux moments, et jai reussi absolument! Adieu! Mille grâces!" —

Mit diesen Worten flatterte der Nachtvogel hinweg, um vielleicht den unersezlichen Blüthenstaub der Schamrö-

the für immer von meiner einzigen theuern Blume wegzugaukeln.

Unwillkürlich fragte ich Willmann um Rath, was ich denn in meiner Ungeduld rücksichtlich des Ausganges thun könnte.

„Nachgehen," war seine Antwort, und ehe ich noch selbst in meinem Rocke stack, war schon er, wie immer, reisefertig und mich, wie immer, zu begleiten bereit.

9.

Lösung des Lustspiel-Knotens.

Ich war in meinem Garten wieder; sah die Laube, wo mir Friderike ewige Treue gelobte; stand am Rosensitze, wo ich manchen Abend im offenen Gespräche über unsere Zukunft zubrachte; ging an der Grotte vorüber, in welcher wir uns am Brautabende glühend ansahen und schüchtern begrüßten; und fand mich nun auf dem offenen Rasenplatze in dem Lusthause, aus welchem heute Friderike, Willmann verlassend, herauslief, um die streitsüchtigen Idioten zu besänftigen. Friderike schien mir beinahe gefaßt zu seyn auf eine Überraschung von meiner Seite, weil ich, so weit meine Spähkraft in dem wohlbekannten Gartenraume reichte, nirgend eine Spur von ihr entdecken konnte.

Wir zogen uns aus dem Gartenhause in das nahe Ge-

büsch; da, meinte Willmann, wären wir noch unbemerkter. Nicht lange stand es an, so kam Sturm im Sturmlauf angerannt. Eine gewisse animalische Verklärung lag in allen seinen Zügen. Er ließ sich auf das eine Kanapée nieder und lauschte mit gespanntem Ohre. — Plötzlich kam der Wechsler von der andern Seite und setzte sich auf das andere, dem Hauptmanne gegenüber angebrachte, Kanapée. Dieses vis-a-vis zu beschreiben, erforderte die Feder eines Cervantes. Ich begann nach und nach, wiewol immer noch ziemlich schwer und ungläubig, einzusehen, daß ich die ganze Geschichte zuletzt denn doch ernster nehme, als ich vor vier und zwanzig Stunden noch geglaubt hätte und jemals zu glauben Grund hatte. Dieser tolerante Gedanke trat aber wieder in den Hintergrund, als v. Zärtlich hergehüpft kam, und seine Niemandgestalt hinter dem Gebüsche, welches uns gegenüber lag, versteckte. Jetzt erschien auch Friderike; mir pochte das Herz vor Mißtrauen, vor Freude, vor Ungeduld und vor Scham, als ich sie nach einer tagelangen Trennung wieder sah. Sie kam gerade auf uns zugegangen; wir hielten den Athem ein, um uns ja nicht zu verrathen; der Saum ihres Kleides streifte fast an meinem Rocke vorbei; ihr Hauch wehte die Blätter an, durch welche ich nun mein Glück oder Unglück wahrnehmen sollte.

Jetzt war der Augenblick gekommen.

Friderike klatschte, Sturm flog von seinem Sitz

empor, um in's Gebüsch zu eilen. Feurig lief ihm nach, und suchte ihn am Rockschoße zurückzuhalten, während sich Zärtlich an Feurigs Hüften klammerte, und so beide mit einer Kraft, die ich ihm nie zugetraut hätte, zurückhielt. In eben demselben Augenblicke faßte aber auch eine Hand die meinige. Es war Friderikens Hand. Beschämt sah ich das Komplott ein, welches heute früh Willmann und meine Frau zu meinem Frommen, und zu meiner Nebenbuhler Nachtheile geschmiedet hatten. Ihr Blick verzieh mir, und dieses Verzeihen gab mir meine Männerwürde wieder. Jetzt trat Friderike von uns begleitet vor.

Die drei glühenden Faunen wurden nicht wenig abgekühlt, als sie diese unverhoffte Erscheinung sich aus dem Gebüsch hervorbewegen sahen. »Ein Mordelement" des Hauptmanns, ein »ha!" des Wechslers und ein »Mon dieu!" des Junkers waren die einzigen Worte, welche wie aus einem Munde gestoßen lautbar wurden.

»Meine Herrn," begann jetzt Friderike, »Sie haben von mir das Versprechen erhalten, daß ich Ihnen heute, noch in dieser Stunde, das ertheilen wollte, was Sie verdienten. Sie verdienen Aufklärung, und diese will ich Ihnen nun jetzt vor gültigen Zeugen, deren Mund meinen Aussagen Kraft beilegen soll, ertheilen. Sie waren nämlich im Irrthume, wenn Sie glaubten, daß dieser Herr" — (hier präsentirte sie meine Wenigkeit, mit einem schelmischen Sei-

tenblick auf mich —) „mein Onkel sei; er ist mein Herr Gemahl, ist der Herr Legazionsekretär selbst, und ich rühme mich sein, was er selbst bezweifelte, treues Weib zu seyn. übrigens muß ich Ihnen das Lob ertheilen, daß Sie sich wacker verstellt, und alle Anlagen haben, um bei einem Weibe, welches die Verstellung weniger inne hat, als ich, vermöge des Kontrastes, bedeutende Progressen zu machen. Mit diesem Lobe, welches der Schwärmer wol eben so sehr, als der gleichgültige Feurig, und mein heldenmüthiger v. Zärtlich zu achten wissen wird, entlass' ich Sie."

Schnurrend, wie verjagte Wildkatzen, zog sich das Kleeblatt, mit grimmigen Abschiedsblicken mich und meinen Willmann messend, in den Hintergrund, um niemals wieder in den Vordergrund zu treten. Die Lästigen waren am andern Morgen, wie ich nachher erfuhr, aus dem Badörtchen verschwunden.

Ich feierte mit meiner Friderike und meinem Freunde das glänzendste Versöhnungfest noch an diesem Abend, und gelobte laut und ernst, nie wieder die Treue meines braven Weibes auf eine so burschikose Weise zu versuchen, und mit dieser Posse meine Flitterwochen in die ernstere Ehestandsepoche hinüberzusegnen.

Auch heute war die Nacht so heiter und so rein, wie gestern, und unser Haus war eben so von der Mondscheibe be-

leuchtet, und seine Fenster standen eben so freundlich offen, — aber kein Ehemann, der selbst nicht weiß, was er aus sich machen soll, stand an der Straßenecke und das „Eheliche gute Nacht“ von Schubart klang diesmal als Duett in die heitere Nacht hinaus.

Vier Gänge nach dem Strande.

Alter Zeit gehört zwar die Verbindung;
Aber allen Zeiten die Empfindung.

Weit auf eine Klippe des Strandes hinausgetreten, stand Ephimecides. Sein finsteres Auge, Blitze hervorschießend aus der wolkichten Brauen Wetternacht, starrte bald in die Tiefen des Meers hinunter, bald in die Höhen des Äthers hinauf, und schien dem Himmel zu zürnen, den Wogen zuzuwinken.

Ein Spiel den losen Westen flatterte des Jünglings Stirnhaar frei und wild, und durch den Faltenwurf des Gewandes zeigte sich jede seiner Sehnen in der höchsten Spannung und Aufregung. Er ballte die Faust, warf den Arm drohend gegen die Wolken und schrie in dem Tone des lauten Unglücklichen: „Sende deine Blitze, Zeus! Vernichte mich und jeden Menschen! Sie sind die mißlungensten Werke deiner Schöpfung, ihres Meisters Schande, — ihr eigener Fluch. Mondenlang verschloß ich mich in dem abgelegensten Winkel meines Hauses, und sann und grübelte bei mir selbst, worin des Menschen viel gerühmtes Glück denn liege. Deine Sonne sah ich nicht; von deinen Sternen nahm ich keine Kenntnis; deine Donner drangen nur wie dumpfe Mahnworte zu neuen Forschungen in mein Ohr; ich dachte, — grübelte, fand aber nichts. Stumm und starr trat ich nun

wieder in dein offenes Reich heraus. Ich sehe deine Blumen, Zeus, aber sie duften mir nicht; ich sehe Menschen, soll sie Brüder nennen, aber sie grinsen mich Alle mit denselben Zügen an, die der Kakodämon in meinem Innern trägt. Darum, Zeus, vernichte mich, oder zeige mir das Langgesuchte, zeige mir, worin des Lebens Glück denn liege!" —

Also rief Ephimecides über die weite Wasserfläche hin, und stumm und ohne Wiederhall verklangen die Laute seiner Klage. Kein Zeus warf ihm seinen vernichtenden Blitz auf die Scheitel.

„Wohlan! so will ich mir selbst Zeus seyn," sprach er im Trotze seiner Seele, und wollte sich eben vom Klippenvorsprung in die befreienden Wogen hinabsenken, um unten die Lösung des Räthsels zu finden, als zufällig sein Blick über die Wasserebene dahin glitt. Welch' herrliches Schauspiel! Die Sonne sank eben mit ihrem goldenen Flammenwagen in das Bette der Fluten hinab. Ein unübersehbar wellender Flammenguß, rann von des staunenden Ephimecides Füßen bis an die fern verschwimmenden Raine zwischen Äther und Ozean. Die leichten Abendnebel, die aus den Fluten emporstiegen, lagerten sich in bunter Heerschau vor dem heimkehrenden Helios. Ganze Circeische Palläste, hesperische Gärten und eleusinische Festspiele bildeten

sich aus den Nebelgestalten und schimmerten im lebendigsten Farbenschmelz.

Ephimecides sah hin, und sein Auge wurde lichter, und bereute fast, Jahre lang dieses Schauspieles, aus eigener Schuld, entbehrt zu haben. Er wendete sich mit gezwungener Verachtung um, und war nicht minder erstaunt, — auch hier den Abglanz jener Pracht zu finden. Des Haines heilige Wipfel zitterten in der Abendvergoldung, leis und lispelnd; der Vögel ganze Sängerwelt hüpfte den golddurchwirkten Wellenteppich der Baumhäupter entlang; darein rauschte der Wassersturz im Herzen des Waldes; darein schollen die Hirtenflöten vom nahen Berghang herab; darauf sahen feuerrothe Felsen mit lächelnden Riesenmienen hernieder. Und abermals lichter ward Ephimecidens Blick. Er zog den Fuß von der schwindelnden Klippe zurück. Da schienen alle Stimmen und Strahlen in einen hellleuchtenden Spruch zusammen zu strömen: „Der Mensch ist glücklich, wenn er es seyn will!"

Ephimecides vernahm ihn wol, und sann darüber, und wandelte, sinnend und das Haupt gesenkt, nach seinem Hause.

Zwei Männer wallen Arm in Arm aus dem Walde hervor, sprechen wenig, empfinden viel, und machen sich nur manches Mal auf Schönheiten aufmerksam, an denen Einer

Leib umschlingend, sein Aug' untertauchend in ihres Busens reine Wogen, mit seiner Linken der Locken Ringelgold durchkräuselnd, sitzt er in seliger Selbstvergessenheit da, und wiegt sein süßträumendes Glück im zärtlich umklammernden Arme. Da blickt das leichtgekleidete Mädchen, mit dem großen hellenischen Aug' ihn an, — und ruft die Lippen des Entzückten, die an ihres Busens Schnee sich zu kühlen hangen, an ihre Lippen, — und stumm wird es im Haine, als sich die Liebenden schweigend küssen, und Amor flattert lächelnd in den Zweigen der alten Eiche. Da klingen Schritte durch den Hain; die Liebenden trennen sich mit einem seelenvollen: „Freue dich und sei glücklich," und Ephimecides fliegt im lauten Jubel dem Strande zu. Die Schritte, welche durch den Hain erklangen, waren eines Wanderers Schritte, der nun, sich mühsam heranschleppend, an den Fuß der alten hochstämmigen Eiche niedersinkt. Alsbald empfindet er neue Kraft und neues Leben, denn der Geist der Liebe ist von jener Stätte noch nicht gewichen. Als aber Ephimecides an den Strand gekommen, breitet er seine Arme in das Abendroth aus, und jubelt: „Deiner Zeus, will ich „beginnend gedenken, deiner endigend! Du gibst dem sterb„lichen Menschen die Blume des Lebens, als eine Sfynx, „deren Räthsel er lösen soll, oder es nicht lösend, verder„ben muß! Ich hab' es gelös't, Allvater Zeus! Der Dämon „der Freundschaft kam mich zu grüßen, und der Gott der

„Liebe, welcher wie die Biene jede Blume, jedes Herz um„schwärmt, hat mich erhört; von dir will ich immer begin„nen, Zeus, immer mit dir endigen!" —

Also ruft er — und erhebt sich, und lies't mit rastlosen Händen Stein auf Stein zusammen, und in wenigen Minuten steht abermals ein einfacher, Zeus wohlgefälliger Altar neben dem Altare der Freundschaft am Strande. Mit zitterndem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Liebe heilig" ein, und eilt, laut jubelnd, von dannen.

Der Altar der Freundschaft und der Altar der Liebe stehen schon seit einem Jahre traut in stiller Eintracht neben einander. Ein lustiger Morgen kommt aus den Fluten heraufgezogen; Eos öffnet mit ihren Rosenfingern die Thore des Osten; und ein weiter olympischer Tempel scheint der reinflimmernde Frühhimmel; darinnen das weite Land als riesiges Abbild des Vaters der Götter. Da belebt sich urplötzlich der Wald am Strande; Orpheus scheint durch die Laubgänge zu wandeln, und Vogel und Laub ihm sein Lied melodisch nachzurauschen. Hymnen tönen, Zymbeln klingen, und die siebensaitigen Zithern und abgestufte Hirtenröhre wetteifern in Festgesängen. Näher und näher kommt es, und das Auge wähnt Iacchos' Zug durch India's goldne Gegendanen zu erblicken, als sich eine Schar rosen-

umkrönter Mädchen, Thyrsusbewehrter Tänzer, ährenbekränzter Hirten und buntgeschmückten Volkes zum Haine heraus bewegt. An der Spitze des Zuges schreiten Ephimecides und Glycerion, am reichsten bekränzt, und mit den feurigsten Wangen; hinter ihnen Ephimecidens Freund mit der siebensaitigen Leier, als Chorag, den Schwarm lenkend.

Jetzt hat sich die Menge, unter Tanz und Sang, den beiden Altären genähert. Die Braut und der Bräutigam, welchen die Schar in der vergangenen Nacht vor der Brautkammer aufgespielt, um manchen bräutlichen Seufzer zu übertäuben, — danken dem Gefolge. Wer Braut und Bräutigam seien, verrathen Ephimecidens und Glycerions Blicke nur zu wohl. Zwei Bejahrte treten nun aus dem Kreis: es sind Glycerions Ältern. Zu ihnen gewendet, beginnt Ephimecides: „Von Zeus beginnend, dank' ich euch, ehrfurchtgebiethende Ältern, daß ihr Seinen Willen vollendet, und mir, dem Verwais'ten, bloß von der Hand des Freundes euch zugeführten Jüngling' eure reizgeschmückte Tochter, mit dem Gürtel der Grazien prangend, zugeführt." —

Die Ältern bergen in den Faltenwurf ihrer Gewänder des Auges Freudenthränen, als das junge Par, lust- und lebenathmend, vor ihnen steht — „Die Talente," fährt

Ephimecides im ruhigen Vergnügen fort, „die ihr uns „zum Überschwunge des Brautgeschenkes gabt, laßt mich, „dankbar, also verwenden. Hier, wo ich mich einst, Zeus „verkennend und das Leben, in die Fluten senken gewollt, „und mich der scheidenden Sonne Blick zurückgewiesen; hier, „wo ich, des Lebens seligste Ruhe erkennend, der „Freundschaft einen Altar errichtet (schweigend umarmt „ihn bei diesem Worte sein Freund); hier wo ich, des Lebens „entzückendsten Sturm empfindend, der Liebe ein Denk„mal aufgebaut, und hier, wo ich nun, im heiligen Eben„maße der heiligsten Gefühle, lebensfreudig stehe, „und das Leben so ganz umarme, — hier laßt mich für „jenes Gold einen Tempel bauen. Umschließen soll er die „beiden Altäre; die Klippe soll eine Stufe zu ihm seyn, und „ihr, meine jubelnden Begleiter, sollt ihn mir erbauen hel„fen. Ein kleines Haus daneben soll Euch, Ehrfurcht gebie„tende Ältern, soll dich, Freund, soll uns Liebende einschlie„ßen, und über dem Eingange sollen die Worte stehen:" „Dem Leben heilig," denn mit Zeus endigend, fühlt' ich es, daß im wahren Leben des Lebens höchstes Glück liege!" — Also spricht er in der heitersten Seelenruhe zu der Schar, welche sich alsbald anschickt, Steine zusammenträgt, Säulen aufrichtet, Wände fügt, und mit des Lenzes Erstlingen den neu erbauten Tempel einweiht.

Das Hüttchen daneben sah Ephimecidens und Glycerions Glück, die an der Seite des Freundes, und zwischen den Urnen ihrer, bald vom Bruder des Schlafes eingewiegten, Ältern im weisen, wahren Leben des Lebens höchstes Glück genossen! —

Die Christ-Mette.

Ihr lacht, als kindisch, oft des Mährchenspiel's;
Das Mährchen lebt im Reiche des Gefühl's.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in seinem schneeumhüllten Thalkessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht; vor jedem Lichte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen, oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, und sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen in ernstheiterem Gemische durch die schweigende Nacht, und riefen zur Christ-Mette. Denn nach mehr als sechszehn Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren zu dem alten feierlichen Gebrauche zurückgekommen, die Mette zur größeren Auferbauung wieder um die Mitternachtstunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um dieses Gebet mit dem heiligen Schauer der Nacht zu vereinen; alle Hausthore knarrten, alle Fußsteige schritt es, mit flimmernden Lämpchen in den Händen, herab, und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden, Kirche zu. In ihre zottigen Pelze wohl eingemummt schlichen jetzt die Mütterchen, das Gebetbuch mit inliegenden Brillen unter dem Arme, bedächtigen Schrittes, nach dem Pfarrhofe, während die Bauern an jene Zeit zurückdachten, welche zwischen die Abstellung und Wie-

dereinführung dieses erhebenden Festes fiel. Sie meinten, die unsichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwischenraumes) zu hausen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgesetzt. Die wunderbaren Sagen, daß um Mitternacht die Engel des Himmels auf dem Chore sängen, und den, der sie zu belauschen pflegte, mit dem Tode straften, würde nunmehr aufhören. Solcher und ähnlicher Zeichen und Erfahrungen, welche sie alle der Lauheit im Gebete und den Gebräuchen der neueren Zeit zuschrieben, entsannen sie sich. Auch jene Sage ward oft und viel besprochen, die sich von der Christmitternacht seit einigen Jahren umher trug.

Um die zwölfte Stunde der Christnacht nämlich habe man alljährlich die Kirchenfenster erleuchtet gefunden, und Orgelklänge vernommen, welche in seltsam ergreifenden Weisen aus den Hallen herüberschollen. Das habe denn einmal der Meßner, als er sich Abends beim Nachbar verspätet, und er zufällig an dem Gotteshause vorüberging, mit innerlichem Grauen und banger Ahnung bemerkt, und alsogleich dem Pfarrer gemeldet.

Des Meßners Aberglauben beschwichtigend, erhob sich dieser, und folgte noch vor der ersten Stunde des nahen Tages, mit Weihwasser versehen, dem Meßner zur Kirche. Wirklich flimmerten die Fenster noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glo-

ckentöne, wie wenn sie eine Stunde Weges über den nahen Berg herklängen, murrten vom Kirchthurme herab. Da sprengte der Pfarrer in Kreuzesform Weihwasser auf die Kirchenpforte, welche sich lautlos aufthat. Er trat mit dem Meßner hinein. Die Kirche prangte hell ausgeschmückt; die Stühle sah'n sie von Betern angefüllt, die wohl zu erkennen waren; und aus Aller Kehlen schwang sich in jubelnder Weise das Mettenlied. Der Pfarrer schritt in stummer Ehrfurcht näher, während der Meßner, in das Lied mit einfallend, hochentzückt zur Erde kniete. Nicht wenig aber staunte der Pfarrer, als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil der Herde wieder fand, deren Hirt er selbst war; und Pfarrkinder in den Stühlen, mit verklärten Gesichtern, knie'n fand, die er kurz nach dem heutigen Abendsegen mit frommem Gottesgruße zu Bette geleitet hatte. Tief erschüttert streckte er die Arme nach dem Hochaltar aus, der, wie Gottes Sonne, mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete; fuhr aber in heiligem Schaudern zusammen, als sich der opfernde Priester umwendete, und er in ihm — sich erkannte. „Gott! dein Wille geschehe!" rief er noch betend aus; da schlug es Eins — weg war die Menge, das Licht, — die Kirche finster, und fröstelnd und im Innersten erfaßt, wallten der Meßner und Pfarrer von hinnen. Sie schwiegen gegen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren

Züge sie sich aus jener Nacht entsannen, und geleiteten noch vor dem Jahrestag alle diese zu Grabe.

Am nächsten Christabende gingen der Pfarrer und Meßner zum ewigen Leben ein, nachdem sie vorher das merkwürdige Gesicht schriftlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederholte sich zeither jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um diese Stunde der Kirche zu nahen. Das, meinten die Bauern, sei ein unverkennliches Zeichen, daß die Mette denn nun einmal um Mitternacht seyn solle und müsse, und daß darum die sechzehn Jahre lang gefristete Abstellung widernatürlich gewesen sei. Mit doppelter Andacht und Erhebung gingen sie daher heute der auferbaulichen Feier zu. Die Kirche war voll geworden. Die ersten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein silberlockiger Greis, mit seiner gebeugten Ehegesponsin und seinen sämmtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl seit sieben Jahren schon, schmerzlich vermißte, besetzt, und betete inbrünstig. Die Lichter waren aufgezündet, die Geigen gestimmt, und des Blasebalgs schnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da schlug der Hammer der Thurmuhr zwölf, und mit ihm schlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sakristei, — fing das Chor seinen Introitus an, und war der alte Brauch in seine Rechte völlig zurückgekehrt.

Mit leichten, sicheren Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel straff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich bespicktes Bündel über die Schultern hangen, und starrt so sehnsüchtig spähend in das Thal hinab, daß ihm vor Frost die Augen übergehen. Jetzt steht er auf einer Anhöhe still, blickt zur Tiefe hinunter, und schreit vor Freude laut auf, als er es im Kessel flimmern und aus vielen Fenstern leuchten sieht, und das gesuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauen ihm die eisigen Wangen auf; denn dieses Dorf ist das Ziel seiner Pilgrimschaft, ist sein Heimatort. Sieben Jahre sind es nun fast, daß er, als des Ortrichters ältester Sohn, zu Kriegsdiensten ausgehoben, von Ältern und Geschwistern Abschied nahm, und seit sieben Jahren war weder ein Brief, noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. Darum ist er so innig erfreut, als er beim Mondlichte den Thurm erschaut, an dem er so oft nach des Vaters Hause vorüber ging. Darum ergreift ihn besorgliches Zagen, und immer heftiger, je näher er den ersten Häusern kommt. Vielleicht rief seinen Vater sein Amt anderswohin, und er kann das volle Herz noch nicht bescheiden? Vielleicht findet er in dem Kreise der Seinen, in denen sein Abschied die erste Lücke machte, jetzt eine zweite? Vielleicht ist ihrer keines mehr hiernieden, oder er kommt eben zu dem Hinüberscheiden seiner Lieben zu recht? — Sol-

che Gedanken bekämpfen abwechselnd seine Lust und Wonne, in deren Vorschmack er schon alle Drangsale seines rühmlich vollendeten Heldenlaufes vergessen hatte.

Schon ist er bei des Dorfes ersten Häusern angelangt; es sind die alten, traulichen Wände, zwischen welchen er sich oft mit den Nachbarn im friedfertigen Gespräche verplauderte. Weiter schreitet er durch das Dorf, und staunt und wundert sich, so viele Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbehilfliche Wächter zu sehen. Mit unerklärbar beengtem Herzen wandelt er über den Ring, an der Dorflinde vorüber, welche Zeugin seiner ersten Spiele war — aber Alles ist öd und leer, selbst in der Schenke scheint das Leben hinter verriegelten Läden abgestorben. Fort und fort schreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, freudig-banger Ahnung der Kirche zu. — Horch! da klingt ihm ein heiliges Zittern entgegen. Er blickt auf, bebt, betet und starrt erschüttert auf die hohen Bogenfenster des Gottesgebäudes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder streifen, und schmelzendes Orgelgetön mit lauten Gesangweisen empor schallt. Da entsinnt er sich, daß heute Christnacht sei, und eben so schnell gedenkt er der Sage von der Geistermette, und des Pfarrers und Meßners, denen jenes Gesicht, kurz vor seiner Abreise, begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges

Wesen; aber jetzt griff es zu lebendig in seinen Sinn. Er rafft sich auf, schreitet leise näher, findet das Thor offen, aus dem lauter und heller die Töne dringen, nimmt Weihwasser und tritt, in gottesfürchtiger Ergebenheit, über die Schwelle.

Nie hatte er in Schlachten gewankt; aber zurückwankte er nun, als er die Kirche licht ausgeschmückt, die Stühle von Männern und Weibern besetzt, den Hochaltar in seiner Glanzherrlichkeit, vom Priester und Ministranten umringt, erblickt, und in die Doppelweisen des Chores und des Volkes das erste Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört.

Gestärkt durch die Andacht Aller, schreitet er vor, still und behutsam, die Welt von Geistern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln sich fast bewußt ist, sieht manches Antlitz, als in diesem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet sich gläubig vor, wenn ihn Gott auch etwa sich selbst unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den ersten Stühlen ist er unbemerkt vorgetreten. Jetzt blickt er um, ob er seiner Freunde keinen unter den Bezeichneten sähe, — blickt um — und fährt mit einem lauten, von den Orgeln übertäubten, Schrei zurück, als er einen Greis mit silbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und zur Seite die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch einmal starrt er hin, und wieder erkennt er seinen Vater,

den silberlockigen Richter, seine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und seine Schwestern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geister, als eigene Vorboten ihres Todes glaubt er sie wieder zu finden, und fühlt sich im ungeheuersten Schmerze getäuschter Hoffnung zu den luftigen Wesen hingezogen, die, ihrer selbst unbewußt, in lauter Andacht knie'n. Es reißt ihn zu seines Vaters Geist hin, Thränen will er auf die Luftform seiner Hand streuen, faßt sie, und fühlt, daß sie warm ist, daß sie lebt, daß es keines Geistes, daß es seines Vaters warme, heilige Hand sei.

Der Greis erhebt staunend sein Haupt und die Mutter blickt um, und die Kinder schauen, aus ihrer Andacht erweckt, empor. Aller warme Blicke treffen des vermißten Sohnes und Bruders warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Brust, an ihr menschlich pochendes Herz, an dem der weinende Krieger jubelnd auflebt, und mit seinen Thränen Gott für die schöne Sage dankt, die ihn so selig überraschte. Gerührt schauen Alle ringsherum die Himmelsszene des Wiedersehens und beten, wiewohl aus ihren Gebetbüchern aufblickend, doppelt andächtig, und stimmen mit dem wieder geschlossenen Familien-Kreise hochentzückt in das Lied:

„Der Tag, der ist von Gott gemacht!
Ich will mich herzlich freuen &c."

Der Filosof.

Dünkt es Euch zu grell, zu täppisch,
Oder gar wohl zu gemein;
Fallt nur selbst in ihre Hände,
Und gewiß — Ihr stimmt mit ein!

Für einen dürren, verknöcherten und ungelenken Menschen hatt' ich in meinem Leben keinen bezeichnenderen Ausdruck gefunden, als das Prädikat: „Filosof!"

Was Wunder also, daß ich nie mit Liebe filosofirte, und daß meine filosofischen Feinde, deren ich auf jedem Spaziergange nicht wenige zu begegnen die Freude habe, nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als mit ihren hochweisen Nasen, wie mit Ruthenstäben der Nemesis, auf jeden Seitensprung, hinzuweisen, welchen sich meine jugendliche Fantasie erlaubte. Zum höchsten Ärgernisse dieser gutmüthigen Wegeweiser kehr' ich mich an ihre Fingerzeige wenig, indem ich der festen Überzeugung bin, daß es im Leben genug Gelegenheiten gibt, das „Zuviel" seines Feuers los zu werden; aber keine, das „Zuwenig" zu ersetzen.

In einem solchen Anfluge hochmüthiger Selbstgenügsamkeit ging ich eben wieder, von einem fröhlichen Ausfluge zurückkehrend, meiner Wohnung zu. Die lieben Sternlein, die uns doppelt freundlich scheinen, wenn wir sie auf freiem Feld in freier Luft aufgeh'n sehen, gaben mir ein willkommenes Geleite.

Stolzer, als ich vielleicht Ursache habe, trug ich mein

Haupt und freute mich vom Herzen, daß ich nicht wäre, wie der Andern Einer, die da vom frühen Morgen bis in die späte Nacht am Pulte sitzen, und Plane für die Welt entwerfen, um die sich die Welt nicht kümmert; die der Tugend auf ihren heiligen, geheimnißvollen Wegen nachspüren, während sie in ihrem blöden Hagestolziate zu grauen Wollüstlingen herandorren; die weise Bände zum Frommen der Jugend schreiben, damit das lebendige Herz derselben zur steinernen Richtschnur verkümmere. Unter solchen Variazionen über das Thema: „Difficile est, satiram non scribere," kleidete ich mich aus; bestieg mein Lager und pilgerte, den Zehrpfennig einiger Lieblingsideen mit mir nehmend, allgemach an den Marken des Traumgebietes vorüber.

Wie doch der Mensch der Träume Spielball wird! Was wir sind, läßt uns der Traum nicht scheinen; was wir scheinen, läßt er uns nicht sein, und will er uns recht necken, so macht er uns gar zu dem, wovor wir uns wachend am lebhaftesten sträubten. Mich machte der Traum zum — Filosofen.

Ich besaß Alles, was an Leib und Seele zu einem Filosofen gehöret. Eine etwas gekrümmte, ältliche Gestalt; ein Antlitz mit allen Tinten der Morgenröthe gefärbt; ein Auge, das von dem ewigen Lesen an eine gesenkte Richtung gewöhnt, keinem Andern gerade zu begegnen wagt; ein sprö-

des, glattgestricheues Haar; magere, vom Tabak gekrümmte Knochenfinger, und ein Fußgestell, welches einem Zentaur abgeborgt scheint, machten die Reitze meiner Metamorfosis aus.

Gleiche Schönheiten hatte mein Inneres erhalten. Mein fester, unbeugsamer Geist glich einem Bergbohrer, welcher unbarmherzig Gras und Blumen durchsticht; das lockere Gebiet der Befruchtung durchgräbt, und fühllos an den lebensvollen Rippen der Mutter Erde vorbeidröhnt, um auf den Kern, auf das gehaltreiche Metall, zu dringen. Meine Gedanken bewegten sich in ewiger Gleichmäßigkeit; verdammlich schien mir, was sich in freier Kühnheit über die gewöhnlichen Normen erhob. Die Welt freute mich nur, als der Reflektor unumstößlicher Gesetze, und das mächtige Triebrad des Gefühles, war in meinen Augen das fünfte Rad an dem planmäßig gezimmerten Schöpfungwagen.

Ich lebte, wie der Fisch im Wasser, das heißt: in meinem Elemente. Als überzahlter Korrespondent mehrerer Literatur-Zeitungen, die sich meines Namens als Köder für die heißgierigen Rezensionenschnapper bedienten — hatte ich mein erkleckliches Auskommen. Der allgemeinen Gewohnheit gemäß, jedem Rezensenten das Fach zuzutheilen, was seiner Natur und seinem Wissen am meisten widerspricht, theilten mir die löblichen Redakzionen meiner Nähr-Institute das Fach der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Lite-

ratur zu. Meine Feder tauchte ich in Galle; mein Prinzip war, über die faselnde Poetenzunft strenges Gericht zu halten. Wie manchem jener jungen Lyriker, die jetzt wie Pilze emporschießen, und sich mit ihrer kindlichen Gemüthlichkeit verständigen, zwanzig Jahre lang mühsam an ihrem Ruhm arbeitenden, Männern, eben so glücklich als voreilig, aufdringen, stutzt' ich mit meiner Parzenschere die Flügel. Wie manchem jungen Dramatiker verwies ich an die gemessene Prozedur des alt-römischen, und an die zierliche Feinheit des französischen Trauerspieles! Wie mancher Moralistin, welche die böse Welt gern beim Strickstrumpfe festbannen möchte, griff ich unter die Arme, weil sie vor der echt filosófischen Klugheitregel: Mundus vult decipi, ergo etc. thätigen Respekt bezeugte. Wie manchen Bühnendirektor ließ ich bloß darum meine Gunst angedeihen, weil er sich auf das Schließen so recht logisch verstand, daß er am Ende selbst seine Bühne schloß. — Meine filosofischen Zersetzungen waren für den Autor oft wahre Zerfetzungen; meine Einfälle pure Ausfälle; meine Gründe wahre Abgründe; mein Tabeln spitze Nabeln; mein Eifer — Geifer. An Neuheit war ich ein Kant — so scharf waren die Kanten meiner Satzgebäude; an Unverständlichkeit war ich ein Schelling — so betäubend waren die Schellen meiner Suada; vom Wolf hatt' ich die polemische Lauersamkeit, von Jerusalem die mystische Fülle; von Sturm die hinreißende Kraft entlehnt;

nur von Maas und Reinhold wollt' ich nichts wissen. Daß ich nicht auch ein zweiter Pittschaft der Unaufhaltsame wurde, daran hinderte mich ein zweiter Magister Lämmermaier, welcher mich für eine Rezension seiner poetischen Erstlinge so derb regalirte, daß ich mich über ein halb Jahr im Bette aufhalten mußte. Ein plötzliches Stocken, welches durch des Magisters Stock in alle meine Revenüen kam, setzte mich in eine Lage, wo ich nichts besseres thun konnte, als nachdenken über des Menschen zweites Prinzip — das Fysische. Das Nachdenken über diesen Punkt machte mich wirklich nachdenkend. Mit mattem Auge musterte ich die Lücken meiner filosofischen Handbücher, unter welchen mir: »Fries" und »Salat" wie Hohnworte des Schicksals entgegen glotzten. Im gerechten Zorne schleppt' ich sie, und bald auch die letzten Freunde meiner einsamen Stunden zum Antiquare.

In einem stummen Selbstgespräch über die moralischen Folgen des Hungers, stand ich denn einst so unter einem Kastanien-Baume. Die Vorübergehenden betrachteten mein diogen'sches Äußere mit verächtlichen Blicken. Ein einziges Männlein tummelte sich mehrmal, wie es schien, meinetwillen, vorüber und faßte mich schärfer in's Auge. Auch mich machte die possierliche Figur dieses Spaziergängers aufmerksam. Ein kleines gestutztes Kreuz bildete den Rumpf des Wunderkerlchens; ein kurzer Hals und kompendiöse Säbelbeine setzten ihn fort;

ein Köpfchen, wie eine Haselnuß, stellte den Knauf des Körpergebäudes vor, und drehte sich mit seinem Nackenvorsprung und seinem sparsamen Lockenanfluge recht keck und kühnlich in der Luft umher. —

Eben stürzte dieses Originalsubjekt zum sechsten Mal an mir vorbei, maß mich wieder und faßte mich endlich mit den Worten: „Sie sind es; ich kenne Sie!" zutraulich bei der Hand.

Aus seinem Gespräche nahm ich ab, daß er mit meinen Schicksalen wohl bekannt, und gesonnen sei, mir, wenn auch nicht mit That, doch mindestens mit Rath an die Hand zu gehen. Er selbst gehörte zu der modernen Schriftstellerzunft.

Ein Bändchen seiner Erstlings-Erzählungen in sauberem schwefelgelben Umschlage war sein Diplom. Nachdem er mich durch vorläufiges Lob meiner Rezensionen angeködert, ging er zur Hauptsache über. „Ohne Zweifel," sprach er, „können Sie englisch?" — Ich bejahte es. — „Sehen Sie — fuhr er fort — es ist so schwer, in der jetzigen Zeit sich einen Namen zu machen, zumal wenn man nicht Schlag auf Schlag das Publikum mit seinen Erzeugnissen überstürmt. Ich wünschte nun nichts mehr, als noch bis zur nächsten Messe mit einem zweiten Bändchen an das Licht zu treten. Originelles schreibt sich so schwer; — und wer schreibt zuletzt Originelles? — Man könnte dem freilich abhelfen!" — Hier zog er ein Bändchen hervor, auf dessen Titel die tröst-

lichen Worte: Tales of W*** in gothischer Pracht zu lesen standen.

„Sie wollen also zum Bearbeiter werden?" — fragte ich: „Allerdings eine verständige Beschäftigung."

„Ja" — war seine Antwort — „das wünscht' ich wohl, aber — — Wissen Sie, ich stehe in Ämtern, welche mich fast ausschließend in Anspruch nehmen. Ich würde es einem sinnreichen Sprachforscher nicht geringen Dank wissen, wenn er mich durch die erste Versetzung der brittischen Gewächse auf deutschen Boden eines Geschäftes überhübe, welches mich schneller und dennoch nicht verdienstloser zu meinem Ziele gelangen ließe. Mein Verleger zahlt mir zehn Thaler für den Oktavbogen; — ich will kein Geld von der Muse, ich will nur Kränze; — der reine Ertrag würde Ihnen zu Gebote stehen, wenn Sie der sinnreiche Sprachforscher seyn wollten!" —

Ich verstand ihn, und da ich das Übersetzen von jeher als ein verständiges und filosofisches Bemühen vertheidigte, so fand ich keinen Anstand, zu diesem letzten Nahrungzweige meine Zuflucht zu nehmen. Ich empfing das Büchlein aus seinen Händen, um es ihm nach Verlauf von wenigen Wochen als deutsches Manuskript zurückzustellen.

Ich fand ihn in seinem eigenen Hause. Meinem mehrmaligen Pochen an seiner Zimmerthüre scholl keine Antwort entgegen. Ich trat ein, und sah eine seltsame Gruppe. Des

possierlichen Schriftstellers Ältern saßen in stummer Andacht vor ihm, und hörten mit schweigender Rührung zu, als er ihnen einige sentimentale Stellen aus seiner neuesten Lokal-Erzählung zum Besten gab. Auf das Sofa lässig hingestreckt, lag ein Mädchen, welches durch meinen Eintritt nicht im geringsten gestört, bald mich, bald den Vorleser mit ihrer Lorgnette maß, und dann und wann ein: c'est charmant hinwarf, welches man eben so gut auf mich, als auf ihn beziehen konnte. Nach beendigter Session stellte mich der junge Schriftsteller seinen Ältern als seinen vertrautesten Freund, mir aber jenes Mädchen als seine Geliebte und eine beliebte dramatische Künstlerin aus der Residenz vor, welcher ich aus den dort erscheinenden Literatur-Zeitungen bereits als wackerer Kämpe bekannt war.

Ich fühlte mich in dieser neuen Umgebung, die mich so zu sagen, ganz frei hielt, gar nicht unwohl. Besonders zog mich jene dramatische Künstlerin an, und ich bereute fast einen Aufsatz, welchen ich einmal in einer Zeitung der Residenz drucken ließ, und worin ich mit demosthenischem Feuer und sokratischer Genauigkeit darthat, der Schauspieler könne nie ein Künstler heißen, weil ihm das Vermögen selbst zu schaffen mangle. Gewiß ist es aber Kunst, aus Nichts Etwas, das heißt, aus einem Filosofen einen Liebhaber zu machen. Dieses Experiment machte Demoiselle Marei an mir. Da sie mich als einen großen Filosofen schon von

früher kannte, als liebenswürdigen Gesellschafter mich eben erst jetzt kennen gelernt hatte, so bat sie mich öfters, das Psychologische ihrer Rollen mit ihr durchzugehen. Wer sich mit zuvorkommender Gefälligkeit dazu herabließ — war ich. Kein Tag verging, ohne daß wir eine Rolle nach allen möglichen Theorien prüften und zergliederten. Die Früchte unsers Lehrkurses waren die erfreulichsten; sie wurde zu filosofischen Künstlerin, ich zum künstlerischen Filosofen. Ich gewann sogar Liebe zur Schauspielkunst, und da mir meine empirisch wohlbewanderte Freundin Talent nicht absprach, so ließ ich es auch nicht an Versuchen fehlen. Pedanten, lüsterne Hagestolze und Filosofen, wie sie Destouches schildert, spielt' ich mit vieler Natur. So bracht' ich meine Zeit recht angenehm zu, und wenn ich weiter nichts zu thun wußte, so übersetzte ich für Marei's Liebhaber englische Novellen, die er dann unter seinem Namen an's Licht gab.

Marei mußte in die Residenz zurück. Sie lud mich ein, sie zu begleiten. Mit Freuden that ich es, und ließ mich sogar auf dem Wege bereden, in der Residenz unter einem falschen Namen die Breter zu betreten. Sie versprach mir Eingang bei ihren Kunstbrüdern und Kunstschwestern zu verschaffen. Die Rolle des Doktors Mucker in den Journalisten wählte ich zu meinem Debüt. Ich hoffte, daß ich sie, was den filosofischen Theil derselben anbelangte,

ziemlich mit Natur spielen würde. Mit den Schauspielern, denen ich vorgestellt wurde, wußte ich mich bald zu befreunden, da ich von meiner abstoßenden Außenseite, wie ich sie früher hatte, durch meine Schicksale viel verlor. Der Tag der Darstellung rückte immer näher, und außer den Herren und Damen, die mich auf der Probe sahen, und dem Kammermädchen Marei's, bei der ich Quartier genommen, wußte keine sterbliche Seele von der Ankunft des Kritikers, welcher die jungen Dichter der Residenz oft zum Rasen gebracht hatte.

Endlich prangte an allen Straßenecken die Affiche, und bald darauf die Bemerkung: „Herr Marius (so nannte ich mich aus Dankbarkeit gegen meine Demoiselle Marei) wird die Ehre haben, seinen ersten theatralischen Versuch zu wagen, und bittet um gütige Nachsicht." — Das Haus war gedrängt voll. Ich trat vor. Weil mir eben kein Kleid in der ganzen Garderobe recht saß, und man mir kein neues spendiren wollte, so trat ich in meinem eigenen, für einen Rezensenten genug abgetragenen, Staat' auf. Ein ermunternder Beifall empfing mich. Jetzt stand ich an den Lampen und wollte eben die ersten Worte meiner Rolle beginnen, als ein stämmiger Kerl ganz vorn am Orchester im Vereine mit einer zahlreichen Kotterie einen ungeheuern Applaus erhob. Ich konnte vor Bücklingen kaum zu Worte kommen, und vermochte mir es gar nicht zu erklären, was

mir diesen Unbekannten Stentor zu einem so dicken Freunde gemacht haben konnte. In der Folge erfuhr ich, daß hinter demselben niemand Anderer, als jener gefürchtete Pseudo-Lämmermaier stack, welcher die eigentliche Triebfeder aller meiner jetzigen Verhältnisse war. Seit jenem Tage, wo ich meine Rezension über seine Erstlinge in den Druck gegeben, war es sein sehnlichster Wunsch, meine Figur im treffendsten Conterfei auf die Bühne zu bringen. Was Wunder also, wenn er nun in lautem Jubel ausbrach, da ihm der Debütant so unverhofft zur Erfüllung seines heißesten Wunsches verhalf. Ein Beifallssturm aus seinem und seiner Freunde Mund überströmte mich bei jedem Abgang und nöthigte mich am Schlusse zu erscheinen, wo ich dem allgemeinen Verlangen gemäß, versprechen mußte, die Rolle des Doktors Mucker noch einmal zu spielen. Schon triumfirte ich über die herrliche Aussicht, welche sich mir für die Zukunft eröffnete und stürzte meinem Wohlthäter weinend um den Hals; — da kam die Nemesis, um sich doppelt grausam an mir zu rächen.

Der entzückte Pseudo-Lämmermaier konnte nicht umhin, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu suchen, welcher seinen Todfeind so recht in effigie auf den Pranger gestellt hatte. Kaum war also der Vorhang gefallen, als er bereits mit seinen Spießgesellen wonnetrunken auf die Bühne stürzte, und mich in der Garderobe aufsuchte.

Mit Neid sahen mich die übrigen Künstler an, als es hieß, daß der gefürchtete Aristarch mich zu sehen wünsche. Wir wurden einander vorgestellt. Aber welches Entsetzen für mich, — als ich meinen Gegenfüßler erblickte, auf dessen Antlitz sich nun plötzlich der Glanz der Freude in ein Gewölke der Wuth verwandelte. Ein stummes Kommando, dem auch die Herren und Damen, welche ich Kameraden nannte, aus Furcht vor dem Wüthenden beistimmten, — bereitete nun mein gänzliches Verderben vor. Zwanzig Stöcke und eben so viele Fäuste und ausgespreitzte Damenfinger bedrohten mich mit einem Male. Wie Cicero vergaß ich da den Filosofen, sank auf die Knie und versprach Alles zu leisten, was man von mir verlangte; nur meines armen Lebens sollte man schonen, und mir das Honorar für mein erstes Debüt nicht vorenthalten. Die einzige Bedingung, unter der man es mir zugestand, war ein schriftlicher Revers, welcher mich verpflichtete, die Rolle des Doktors Mucker am nächsten Abende wieder zu spielen, und so zu halten, was ich dem Publikum öffentlich versprochen hatte. Ich stellte diesen Revers in der Todesangst aus, und ward nun von Allen nach Hause begleitet. Mein Todfeind hielt Wache vor meiner Thür. Seine Sorge war unnütz, denn mit dem Ausrufe: „O wär' ich lieber ein Dichter geworden!" starb ich vor Beängstigung, und — er wachte.

Der unbekannte Freund.

und die lässig um seine Schultern hangende Bärenhaut wiesen auf ein Abenteuer hin, daraus wohl all' seine nachherigen gekommen seyn mochten. Der frische Blumenkranz, in welchem sich Rosen und Lilien küßten, den er um den Kreuzesgriff seines guten Schwertes allmorgendlich und allabendlich frisch wand, war ein Zeichen, daß er der Blumengöttin des Lebens, der Frau „Liebe" gehuldigt hatte. Wie sich stets immer Kraft und Milde gern zusammenfinden, so geschah es denn auch hier an R i n a l d's Tracht. So unähnlich auch die zarten Lilien und Rosenblättchen und die derben Zottenringel des Bärenfelles beim ersten Anblicke scheinen mochten, so eng verbunden waren sie im Andenken und in der Geschichte des Ritters. — Als er nämlich den Norden durchzog, fand er eines Tages in einer Burg eine Jungfrau, hold und goldgelockt, deren Reiz und Himmelsmiene sein ganzes Herz erfüllte. Voll des Verlangens, der schönen Unbekannten einmal einen ritterlichen Dienst oder Schutz leisten zu können, schlich er ihr still und stumm auf allen Wegen nach. Da geschah es denn einmal, daß er ihr auf der Jagd, unbemerkt von Gefolg und Vater, wie ein unbekannter Schutzgeist, zur Seite schritt. Plötzlich trennten sich die Fugen des Dickichts. Ein Bär, wie sie der Norden nur an kalter Brust säugt, — steigt hervor, bäumt sich auf, und setzt das leichtbewaffnete Jägervolk in starren Schrecken. Das Fräulein erblaßt; ihres Vaters Speer zersplittert halb-

eingebohrt in das zottige Fell des Ungeheuers, so nunmehr wüthend, mit krampfhaft gespreitzten Branken, auf Roß und Reiterin zustürmt. Da springt Rinald, dem Gotte der Liebe dankend für solche Liebesprüfung, hervor; fällt das Best an; stößt ihm sein gutes Schwert in die Hüften, und steht nun, selbst drohend, den Fuß auf des erlegten Ungethümes Nacken, dem leisaufathmenden Fräulein und den staunenden Waidgenossen gegenüber.

Schön-Erline (denn also hieß das Fräulein, dessen Vater Robert war) glaubte einen Ritter zu schauen, welcher, verzaubert bisher in eines Bären rauhe Gestalt, nun plötzlich, als in der Stunde seiner Entzauberung, verklärt über der gefallenen Hülle steht. Aber gerade jetzt erst begann ein unbekannter Zauber recht auf Rinald und Erline zu wirken; ein Zauber, der sie zu zwei Sternen umschuf, die sich durch Jahre näher rücken, und endlich auf immer trennen oder vereinigen; der Zauber, der sie zu zwei Sonnenstäubchen umbildete, die sich im endlosen Raum allimmer suchen, — vielleicht auch finden werden. Erröthend, wie die Göttin Aurora hinter ihrem Gespanne steht, hob sich Erline wieder auf ihren Zelter empor, während Robert dem stumm anstaunenden Ritterjünglinge Dienst und Gunst für seine That anbot. — „Nur Bescheid verlang' ich von Euch, ehrsamer Kämpe," hub nun Rinald an: „auf daß Ihr mir sagen möget, von wannen Ihr seid; (denn daß Ihr fremd zu

Land hier, merk' ich an der Tracht), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Retter," entgegnete Robert, Rinald's glühe Stahlhand schüttelnd; „das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Wonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmsturz leisen Zagens aufschlagend, sprechend also: — „Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz dringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem düsteren Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingeprägt, und sie noch, als Mond und Sterne, hell in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erline Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blitz war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgerfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Zinnen sich über dem Bilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterweges sang er, gedenk seiner eigenen Blödheit, die ihn Erlinen nachziehen hieß, wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lied zu:

Zwei Verliebte sind zwei Sterne
Die das erste Liebeswort
Trennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Haus:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Einungtag erschien;

Dann erglühen beide reiner,
Fliegen beide schnell sich zu,
Strahlen beide hell wie Einer: —
Einungtag, wann nahest du?

2.

Rinald und Erline fanden sich in der Rheinburg, und fanden sich oft wieder, schlossen und erneuten den Wechselbund der Liebe, und der Tag des Lohnes schien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reitzender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen stieg von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Töne seines Liedes als Gastbitter vor sich hersendend, mit seinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein Sänger herab. Er kam geraden Weges auf Robert's Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter seiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpften ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Töne seiner Zither abzulernen; die Wachen, denen er vorüberschritt, kamen aus ihrer steifen Söldnerhaltung und schwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; selbst unter der Holzhauer rauhes und ungelenkes Geschlecht wußte sich sein Lied, wie ein verirrtes Kindlein, einzuschleichen; rüstiger hoben sie die Äxte, hämmerten in Maas und Takte los, und wiederholten im Chore die Weisen des Pilgers.

Und eben stand er, singend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töne bereits Erlinen und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fenstern herausgelockt, als das Thorgitter aufrasselte, Robert heraus trat, und dem geachteten Sänger einen goldenen Pokal zum Zutrinken anbot, — während Rinald lauschend in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liede bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burgleute ganzer Schar, trat der Sänger in den hohen Ahnensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommnen mußte. In stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen, den sie für höherer Welten Sohn hielt, die häuswirthliche Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wangen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wiederleuchtete; er legte die Leier halb gebückt in ihre Hand; (denn singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war) und sah ihr mit hellblitzendem Auge nach, als sie die klangreiche Zither an die Wand zu heften ging. Robert nahm dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, gewahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl, und bat den Jüngling, wenn er sich genugsam erquickt, den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben," hub der Sänger, — „wie Alles von oben stammt; die Leute nennen mich den Lebenssänger, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen, sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüsten hegen will, und nur den Sträubenden an einer Amme Busen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalter entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos saß ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hüttchen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hatten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wolkenstufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferduft quoll aus den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust mondend, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt, keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Töne schlug sie an, und der rechte war keiner! Das Auge, bald Thränen der Lust in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen in trübe Wermuthtropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer Schlummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten nah und immer näher durch die kühlersäuselnden Lüfte. Das war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zurück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der in Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne; — sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborgt, in's Aug', und sprach, während sie die werbende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Leier rundete, die Worte zu mir: „„Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; singe Sänger, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimatbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schützende Fee dieses Landes, das ich schützen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!"" Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen klangbegehrend lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schützenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimatbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helden Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schützende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Liedern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön-Erlinchen lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägdlein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekonnt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sänger langte sich indeß, im seligen Selbstvergessen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schützling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön-Erline mit halberstickter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felshange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?" rief Rinald, wie angedonnert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gifterfüllten schwarzbezogenen Harfe?" —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holder Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Beben stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungestüm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert, und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schützling einer unverletzbar heiligen Göttin, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!" —

„Ich verstehe dich," fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schützling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!" Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan sah; sein Blick ruhte forschend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverletzlichen Glückzerstörer sprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieses lesend, nicht minder bewegt, denn sie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände senkend, mit der ganzen Wehmuth getäuschter Herzlichkeit: „Warum, o Himmel, leihst du deine unwiderstehlichsten Zauber Menschen, die unserer Seele Begehren nach dem Besitz ihrer Herzen mit Dornen lohnen, und den Anbot unsers Handschlages mit Falschheit erwiedern? Lag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdisches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdische Leidenschaft und zerstört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erline, — du hast mir dein Herz zugeschworen! Du wirst den Sänger nicht lieben?"

„Lieben? nein Rinald! Ehrfurcht, stumm und begehrunglos faßt es mich in seiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — —?"

„Kann dich mir auch nicht rauben!" rief Rinald begeistert aus, und umklammerte mit den Fesseln seiner Arme die Jungfrau, — „du bist mein, — mein wie dieses Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegessternen, verdamme — —

„Halt ein! —" schrie Erline ihn beschwörend, auf — „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthtöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' indessen nichts! Der Zorn des Himmel träfe die Verwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Ärkerfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken droht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Scheiben einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!"

Mit thränenlosem Auge stieß sie das Scheidewort, wie

Land hier, merk' ich an der Tracht), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Retter," entgegnete Robert, Rinald's glühe Stahlhand schüttelnd; „das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Wonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmsturz leisen Zagens aufschlagend, sprechend also: — „Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz dringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem düsteren Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingeprägt, und sie noch, als Mond und Sterne, hell in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erline Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blitz war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgerfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Zinnen sich über dem Bilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterweges sang er, gedenk seiner eigenen Blödheit, die ihn Erlinen nachziehen hieß; wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lied zu:

Zwei Verliebte sind zwei Sterne
Die das erste Liebeswort
Trennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Haus:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Einungtag erschien;

Dann erglühen beide reiner,
Fliegen beide schnell sich zu,
Strahlen beide hell wie Einer: —
Einungtag, wann nahest du?

2.

Rinald und Erline fanden sich in der Rheinburg, und fanden sich oft wieder, schlossen und erneuten den Wechselbund der Liebe, und der Tag des Lohnes schien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reitzender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen stieg von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Töne seines Liedes als Gastbitter vor sich hersendend, mit seinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein Sänger herab. Er kam geraden Weges auf Robert's-Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter seiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpften ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Töne seiner Zither abzulernen; die Wachen, denen er vorüberschritt, kamen aus ihrer steifen Söldnerhaltung und schwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; selbst unter der Holzhauer rauhes und ungelenkes Geschlecht wußte sich sein Lied, wie ein verirrtes Kindlein, einzuschleichen; rüstiger hoben sie die Äxte, hämmerten in Maas und Takte los, und wiederholten im Chore die Weisen des Pilgers.

Und eben stand er, singend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töne bereits Erlinen und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fenstern herausgelockt, als das Thorgitter aufrasselte, Robert heraus trat, und dem geachteten Sänger einen goldenen Pokal zum Zutrinken anbot, — während Rinald lauschend in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liebe bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burgleute ganzer Schar, trat der Sänger in den hohen Ahnensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommnen mußte. In stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen, den sie für höherer Welten Sohn hielt, die häuswirthliche Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wangen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wiederleuchtete; er legte die Leier halb gebückt in ihre Hand; (denn singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war) und sah ihr mit hellblitzendem Auge nach, als sie die klangreiche Zither an die Wand zu heften ging. Robert nahm dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, gewahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl, und bat den Jüngling, wenn er sich genugsam erquickt, den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben," hub der Sänger, — „wie Alles von oben stammt; die Leute nennen mich den Lebenssänger, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen, sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüsten hegen will, und nur den Sträubenden an einer Amme Busen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalter entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos saß ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hüttchen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hatten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wolkenstufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferduft quoll aus den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust wondend, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt, keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Töne schlug sie an, und der rechte war keiner! Das Auge, bald Thränen der Lust in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen in trübe Wermuthtropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer Schlummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten nah und immer näher durch die kühlersäuselnden Lüfte. Das war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zurück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der in Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne; — sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborgt, in's Aug', und sprach, während sie die werdende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Leier rundete, die Worte zu mir: „„Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; singe Sänger, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimatbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schützende Fee dieses Landes, das ich schützen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!"" Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen klangbegehrend lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schützenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimatbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helden Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schützende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Liedern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön-Erlinchen lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägdlein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekonnt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sänger langte sich indeß, im seligen Selbstvergessen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schützling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön-Erline mit halberstickter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felshange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?" rief Rinald, wie angedonnert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gifterfüllten schwarzbezogenen Harfe?" —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holder Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Beben stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungestüm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert, und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schützling einer unverletzbar heiligen Göttin, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!" —

„Ich verstehe dich," fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schützling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!" Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan sah; sein Blick ruhte forschend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverletzlichen Glückzerstörer sprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieses lesend, nicht minder bewegt, denn sie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände senkend, mit der ganzen Wehmuth getäuschter Herzlichkeit: „Warum, o Himmel, leihst du deine unwiderstehlichsten Zauber Menschen, die unserer Seele Begehren nach dem Besitz ihrer Herzen mit Dornen lohnen, und den Anbot unsers Handschlages mit Falschheit erwiedern? Lag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdisches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdische Leidenschaft und zerstört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erline, — du hast mir dein Herz zugeschworen! Du wirst den Sänger nicht lieben?"

„Lieben? nein Rinald! Ehrfurcht, stumm und begehrunglos faßt es mich in seiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — — ?"

„Kann dich mir auch nicht rauben!" rief Rinald begeistert aus, und umklammerte mit den Fesseln seiner Arme die Jungfrau, — „du bist mein, — mein wie dieses Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegessternen, verdamme — —

„Halt ein! —" schrie Erline ihn beschwörend, auf — „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthtöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' indessen nichts! Der Zorn des Himmel träfe die Verwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Ärkerfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken droht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Scheiben einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!"

Mit thränenlosem Auge stieß sie das Scheidewort, wie

einen Grabeslaut, aus der verzweifelten Brust; Rinald stand, trauernd tief, seine Hände gefaltet in den Kreuzgriff des Schwertes. Da stieg aus dem nahen Bergthale, Verklärung gießend über Berg und Thal der Mond, und umwebte mit seinen Strahlen die Häupter der Liebenden. Sie sahen sich in die bleichen, von überirdischer Klarheit umflossenen Züge; stürzten stumm weinend einander an den Busen, und küßten sich zum Abschied. Es war der erste Kuß; — die Bäume lispelten milder; der Mond trat heller heraus, — und von den Zinnen der Warte klang versöhnend die Laute des Sängers nieder.

4.

Es trägt sich ein altes grausiges Lieblein von einer Fee herum, welche den Liebling ihres Herzens an seinen Beleidigern fürchterlich rächte. Wieder ein anders Lieblein sagt uns von des Sängers Fluch, und wie er eines Ritters Burg aus ihren Wurzeln riß und ihre Krone zur Erde warf, wie er Verderben über den Stamm und Schande seinem Namen brachte. Dessen gedachte der ritterliche Robert, als er seine Ahnung erfüllt sehen und des Sängers Werbung um Erlinen hören mußte. Des Burgherrn Wille neigte sich wohl aus Dankbarkeit zu dem Retter seiner Tochter; aber der Gedanke an des Sängers schreckliche Rache hieß ihn Herz und Liebe zurückzwängen, und den Tag der Entscheidung festsetzen. Hart hatte der Vater mit Erlinens Thränen

zu kämpfen, die Ritterlichkeit und die Sorge für seines Stammes blühenden Ruhm und seiner Burg ungeschwächten Bestand siegten jedoch in des ergrauten Kriegers Brust, und hielten ihn sogar von jedem Geständnisse seines schweren Kampfes, der leisesten Kränkung des Sängers ab. Was in dem Saale Roberts an jenem traurigen Abend, und was in des lauschenden Rinalds Herzen vorging, wissen meine Leser. Der Sänger sah sich mißverstanden. Er hoffte der Fee Verheißung erfüllt zu sehen, der Erde höchstes Glück errungen zu haben, — aber sein tiefer Blick gab ihm Überzeugung dessen, woran er sei. Wie ein Wanderer, dem man auf einem Pfade die herrlichste Gottesaussicht versprach, sich auf den ersten Hügel getäuscht fühlt, und mit Hoffnung das versprochene Glück auf dem nächsten zu finden, ergeben weiter eilt, so schritt der Sänger mit seiner tröstenden Zither aus dem Saale, worin Robert nachsinnend zurückblieb, während Erlinchen in stummbrütender Verzweiflung unwillkürlich in's Freie gewandelt kam.

Die Gegend um das Bergschloß war auf der Stirnseite von unermeßlichen, mit Wäldern, Strömen, Hütten und Triften angefüllten, Thalklüften umgraut. Über den Rücken des Burgbodens schlugen neue Gebirge, wie Wellen, zusammen, durch welche sich ein Pfad aus den Nachbarlanden herunterwand. Schön-Erline ging am Raine des Gebirgshanges dahin. Dumpfe Schauer rieselten durch ihre Glieder;

ihr Haar flatterte los im Abendwinde; das Siegel tödtender Zweifel stand auf ihrer Stirn; ihre Kniee zitterten, und gleich einem früh heraufgestiegenen Schatten der Nacht, der viel zu wandeln, viel zu reinigen hat, bis er in die ruhige Tiefe sinken darf, schritt sie durch das Zwielicht der Dämmerung. Wie weiche Blätterpfühle, zur Ruhe ladend, lagen die Wipfeldecken der Thalwälder in schwindlichen Abgründen vor ihr: der dumpfemporrauschende Strom schien ihre müden Glieder zum erquickenden Bad' in seine Wellen hinabzulocken; die scharfen Steindolche, die des Thales Gränzwächter mit ihren gewaltigen Felsenarmen hervorzückten, schienen die Bande zerschneiden zu wollen, mit denen sie an alle Qual unglücklicher Liebe gefesselt hing. Unwillkürlich zusammenschauernd trat Erline mit wankendem Schritt auf einen Felsenvorsprung, sah hinab in die Tiefe — schrie auf, und rief, in verzweifelnder Angst einen Retter, einen Freund, an, der sie der Bürde solcher Leiden entledige. Der rettende Freund erschien. Starr hinabschauend in den Thalkessel stand Erline, da fing es in den Schlünden zu wirbeln und zu drehen an; grünlichblaue, goldgesäumte Wolken stiegen auf, — wunderbar gestaltet, entsetzlich, riesenhaft. Und aus den Wolken grinste verzerrt, einen allverschlingenden Rachen aufthuend, ein Antlitz. Versteinend schlug es seine hohlen Augen auf, und rückte näher, und verkleinerte mit jedem Rucke seine Züge, und ward nun fast zu einem

schönen Leichengesichte, das sich immer höher und höher hob, und endlich zu einer langen hageren Manngestalt vollendete. Ihre dürren, fast gerippartigen Arme, halb drohend, halb mild ausbreitend, schritt die Gestalt ernst und feierlich auf den gegenüberstehenden Berg. Jetzt stand sie hoch auf dem Gipfel; die Blumen, darauf sie fußte, starben ab, und flogen eben so schnell in einen Kranz um ihr Haupt zusammen, welches von den letzten Strahlen der gesunkenen Sonne verklärt war. Mitten inne zwischen Mensch und Geist, mit einem Antlitze, das des Beschauers Antlitz zurückspiegelt, lächelte sie, wenn Erline wehmüthig lächelnd ihr entgegen sah, und zeigte, da Erline, wie fragend in die lockenden Tiefen hinunterwies, ebenfalls wie fragend in die Tiefen. Erline sah hinab, und schaute ein zauberhaftes Bild. Zwischen Klippen erblickte sie sich selbst, blutig, entstellt, den Tod der Verzweiflung auf gespaltener Stirne geschrieben. Daneben ihren Vater, den Fluch aussprechend über sich und sie, sein Antlitz wiederglühend von der Lohe des Schlosses, das nun (so dünkt' es ihr, und sie scheute sich umzublicken) in Schutt und Asche zusammenstürzte. Sein Schwert in's eigene Herz gebohrt, wand sich Rinald in seinem Blute. Gleich über die zerbrochene Leier gebeugt, schlummerte der Sänger den ewigen Schlaf, — verstoßen von der schützenden Fee, welche sie in einer hohen zürnenden Gestalt erkannte, die über diesen Schauplatz der Gräuel

mit vernichtendem Grimme dahinfuhr. Solches trat vor Erlinens Auge; solches lag zwischen ihr und dem rettenden Freunde, dem sie sich, rasch und verzweiflungvoll, in die warnend ausgestreckten Arme werfen wollte. Sie schauerte zurück vor den entsetzlichen Gebilden des Abgrundes, wendete sich ab, und sah hinüber nach dem Berge, worauf sich jener unbekannte Berather niedergelassen. Er war verschwunden. Als einen milden Tröster ließ er auf der Spitze des Bergrückens den ersten Stern zurück, — welcher Erlinen mit hoffnungreichen Blicken bis an das Schloßthor begleitete.

5.

Rinald ahnte, warum das ersehnte Friedenstuch nicht durch die Scheiben flatterte. Er schlug den Helmsturz auf, sah dem Abendhimmel frei und ohne Falsch in's Angesicht, bat ihn um Beistand in dieser Sache, damit er ritterlich verbleibe in den Tagen der Prüfung. Kaum, daß er sich umwandte, kam es zum Schloßthor herausgewandelt. Es war der verkannte Sänger. Sein Antlitz lächelte, sein Auge sah himmelan. Dem Ritter ging das Lächeln durch die Seele, denn es schien ihm das Lächeln der Bosheit; und der freie Blick zum Himmel, — Frechheit der Heuchelei. Wie es ihm mondenlang aus dem Norden bis in das Herz Deutschlands dem Gegenstande seiner Liebe nachgetrieben: so trieb es ihn jetzt, durch Dorn und Hecke, dem Gegenstande seines

nach. Schon war er dem rüstig wandelnden Sänger weit nachgeschlichen. Die Sterne leuchteten bereits durch die Fugen des Laubdaches herein; allein der Sänger stand noch nicht still; ungestüm brach er sich durch das Dickicht Bahn, um auf die offene Kuppe zu gelangen. Nun war sie erreicht, — frei, erleichtert, den weiten tröstenden Balsam der Nacht einathmend, sah er in Mitten des thauigen Lichtschlages seiner Verklärung entgegen. Rinald schaute mit wunderbarem Bangen, zwischen Ingrimm und Achtung, zu. Er hätte in diesem Augenblick eine Welt hingeben können, wenn er sich in dem Sänger getäuscht fände; jedoch das Schicksal schien es mit den Bahnen dieser Beiden auf ewiges Durchkreuzen abgesehen zu haben. Des Sängers herzensfrohe Seligkeit, die sich auf seinen Zügen aussprach, und der Gedanke, daß er sich nur gestellt, als wüßte er nichts von Rinalds Liebe zu Erlinen, gab dem Hasse die Oberhand. Dem Sänger gerad über stand er in stummer Wuth im Gesträuche, während jener seine Laute zur Hand nahm und also sang:

Laß dich grüßen, dir vertrauen,
Der Entsagung Bild, o Mond!
Der im unbefang'nen Blauen
Still und unbefangen wohnt!
Ewig mit den eignen Lippen
Küßt Frau Sonne Blum' und Blatt:
Hört nicht auf vom üpp'gen Nippen,
Wird des Buhlens nimmer satt.

Aber keinen Kuß begehrend,
Manches Kusses Zeug' allein:
Kein vereintes Pärchen störend,
Schleicht Herr Mond zu Busch herein!
Mond, so wahr mir Gott genade, —
Deinem Streben streb' ich zu.
Und will auch auf meinem Pfade:
So — entsagend seyn, — wie du!

Rinald vernahm, seltsam bewegt, die entsagenden Klänge seines Nebenbuhlers. Die Weise des Liedes war ihm wohlbekannt. In Deutschlands holden Auen fand sie sich heimisch, und prägte sich, während seiner Pilgrimschaft, Rinald's Gedächtnisse tief und innig ein. Unwillkürlich schlich er dem Sänger näher, der eben wieder in seine Zither griff, und in seinem Gesange fortfuhr. Das Lied sprach in den herzlichsten Tönen die herzlichste Entsagung aus. Der Sänger, welcher in der Liebe zu Erlinen das höchste Glück der Erde, so ihm die Fee versprochen, zu finden gewähnt, fand sich getäuscht, verstand den Wink, und stand im schönsten Siegerglanze da, als er seine Liebe auf Rinalden überzutragen beschloß, und seinen Entschluß in freien und offenen Tönen von sich gab. Rinald konnte nicht mehr länger zweifeln; sein Herz glaubte es eher, als er selbst und mit seliger Entzückung hörte er die Klänge. Wie aus Sturmgewölk der lang ersehnte, lang aufgegebene Rettungssonnenstrahl, wogenebnend, herabschießt: so flammte des plötzlich erkannten Harfners Lied in seine Seele. Jauchzend,

seiner kaum mächtig, warf er sich vor den Verklärten hin. Der helle Mond beleuchtete die Züge beider Gesichter. Erkennung, — erfülltes Sehnen, — ganze Himmel sprachen aus Beider Augen. Mit ausgebreiteten Armen, Freundschaft fordernd, Freundschaft gebend — flogen sie einander an's Herz; Thränen — ihre Jubelfeier; ein Schwur der Entsagung von des Sängers, des ewigen Bundes von beider Lippen — das einzige Wort. Aber zwischen ihre Herzen gepreßt lag die Zither und zitterte, leis nachhallend, wie fernher über die Alpen klingende Minaretenglöcklein. Vergeistigt, von einem Verklärungschimmer umsäumt, glänzte des Sängers Haupt: und am fernen Raine der Bergwiese schien seine schützende Fee, lächelnd und ihm den Schuldbrief seines höchsten Glückes als bezahlt vorweisend, hinabzuwandeln, — während die Sterne lichter funkelten und des Waldes Chöre wach wurden und sangen, und Alles in des lebensfrohen Sängers Verklärung einstimmte!

6.

Einer entzauberten Rose gleich, lag Erline heiterlächelnd auf ihrem Lager. Wie der Ermattung während eines Gewitters, so war auch ihrem Kampf ein süßer Schlaf gefolgt. Ihr Antlitz, das den Lauscher zur reinsten Andacht auf die Knie zog, verkündete den Wonnetraum ihrer Seele. Es kam ihr vor, als sähe sie nur vier Sterne, jeden mit einem wohlbekannten Gesichte am Himmel. Zwei derselben

suchten sich seit Aeren, die wie Minuten vorüberflogen; kamen sich immer näher und flammten immer heller, und wollten eben in Einen zusammenblitzen, als ein fremder Stern, licht und groß, dazwischen trat, und noch einer, mild aber mattflimmernd, hinzuflog, und sie hemmte, daß sie halb verloschen. Aber plötzlich fing es in des lichten und großen Sternes Herzen zu ringen und zu flammen an, und er rollte sich weg mit seinem Begleiter, daß die beiden, sich suchenden, Lichtkörper reiner, als je lodernd, in Einen verglänzten, und der milde Matte noch einmal mächtig aufglomm, und ein herrlich Sternendrei den weiten jubelnden Raum durchfunkelte. Das Rauschen der Melodien weckte sie auf — und neue drangen, den Zauber des Traumes fortsetzend, an ihr Ohr, als sie sich erröthend erhob, und auch die vier Sternengesichter vor ihrem Lager stehen fand. Helle Perlen in ihren blauen Augen stand sie da, zitternd, erwartungvoll, als ihr Robert und der Sänger Rinalden zuführten, und mit Worten der Freundschaft und Liebe begleiteten. Siehe! da war ihr Traum erfüllt! Die beiden Sterne, die sich lang gesucht und nicht erreichen gekonnt, versanken nun, feuertrunken, in einander; Robert, der matte milde Stern, fühlte noch einmal die Jugendkraft wiederkehren, und netzte sein großes Auge mit Thränen unter den schneeigen Braunen. Aber der Sänger, licht und groß, fühlte nun das höchste Glück in seinem Busen, und hauchte der Entsagung

Wonne durch die Saiten seiner Zither. Jetzt entfernten sich die beiden von dem Brautpare, das sich in seiner Entzückung wohl allein genug war. Noch einmal drückten sie die Rosen ihrer Lippen an einander, — und wünschten sich, von der Erde höchsten zu des Himmels ersten Wonnen übertretend — zu vergehen. Da fuhr ein kühler Hauch durch's Gemach. Der unbekannte Mann, der Erlinen vom Abgrunde zurückriß, wandelte mit klanglosem Tritte durch das Kämmerlein, und drohte lächelnd und wand sich, in Morgenduft verschwimmend, durch's morgenröthliche Bogenfenster. Süß zusammenschauerten die Liebenden: der Tod war über's Grab gegangen. —

7.

Leben und Liebe gehen Hand in Hand. Wo Amor einzieht, stürzt sich das Leben mit seinen hellsten Wogen rauschend nach. Alles klang und sprang auf dem alten Bergschlößlein, und das modernde Gemäuer schien sich an dem frohen und freudigen Leben, so es umschloß, zu verjüngen. Mitten in dem Jubel der Schloßleute führte der Zufall einige Bewohner einer nahgelegenen Rheininsel daher, welche der Burg unterthänig war. Sie baten den Burgherrn, doch einmal in ihre Mitte zu kommen, und den Lohn der Mühe zu übersehen, welche sie sich gegeben, um ihren Grund und Boden in ein kleines Schweizerland umzuschaffen. Robert

war dessen zufrieden. In einer stillfreudigern Stimmung, als jemals, und, wo er auch wäre, beglückt durch seiner Erline Glück, beschloß er sogar die Burg seiner Väter künftighin den Geistern derselben zum ernsten Sammelplatz einzuräumen, und sein weißes Haupt in jenem flutumgürteten Eden zur Ruhe zu legen. Zur großen Freude seines Brautpars und des Sängers, und zur nicht mindern der Inselbewohner, wurde der nächste laue Herbstmorgen zur Überfahrt bestimmt. Er erschien. Weinend nahm der Greis Abschied von der Halle seiner Ahnen, darinnen er der Sonne Licht, der Waffen-Glanz, die Augen seiner Braut und die Liebesqualen Erlinchens zum erstenmal erblickt; küßte die kalte Marmorwand; schritt, Lebewohl sagend, durch alle Gemächer und konnte die Blicke von der morgengoldigen Felsenburg noch lange nicht abwenden, als er mit Erlinen, Rinald und dem Sänger bereits an der bestimmten Stelle des Rheinufers stand. Hier harrte schon eine Barke von einem Knaben gelenkt mit Blumen ausgeschmückt, von Fähnlein umflattert. Noch einen Gruß den Leuten, denen er das Felsenkleinod überließ, zuwerfend, stieg er in das Fahrzeug, welches sich alsbald unter des jungen Fergen Lenkung still und wiegend fortbewegte.

Seltsam war dieser fünf Menschen Zusammentreffen in einem Kahne. Ein Knabe mit flatterndem Goldhaar' und Rosen auf den Wangen, ruderte an der Spitze desselben, und

zwang ihn mit kindlichem Muthwillen durch die Flut her. Der Sängerjüngling, stand, wie Gott Bachus einst auf einem Schiffe, so er in eine Weintraube verwandelte, hehr und glühend. Der kühle Sturmwind durchsäuselte sein hellseiden Haar, und die Töne seiner Zither klangen in solcher Freudigkeit eine Schifferweise, daß es um die Barke von goldigen Fischlein wimmelte, und die Wasserblumen ihre glänzenden Häupter aus der Tiefe lauschend emporhuben. Aber selig, in ruhiger Kraft des schönen Glückes, saß Rinald, der lebenskräftige Mann mit seinem Bärenfell um die Schultern und seinem Blütenkranz am Kreuzesgriffe des Schwertes, und stützte den Greis Robert, welcher in kindischer Lust dem kleinen Fährmanne tausend Geschenke versprach, wofern er sie recht bald an's Ufer brächte. Dermaßen vereint, befanden sich alle vier Menschenalter in einem Raume von drei Bretern und, wie die Liebe diese, so verband Erline, die holdbräutliche Jungfrau, die Schiffenden durch Sinn und Liebkosungen untereinander.

Wie sie denn aber so fuhren über den morgenverklärten Strom, sonnenrothe Furchen in das Wasser ziehend, und wie die Ufer freundlich im buntgrünen Farbenschmelz herüberlächelten, und der fernen Berge glühende Gesichter aus dem Nebelschleier streckten, siehe! da kam es plötzlich von Roberts Stammburg, lang und dunkelschattig, herabgeschleift. Ein fast menschenähnlicher Nebel war es, der sich

am Ufer bedächtig in die Wogen niederließ, welche scheu und ungekräuselt aus einander traten. In gleichmäßiger Entfernung glitt er, den Saum seines Lockenhaares in den Wellen netzend, der lebensfröhlichen Barke nach; schwamm, wie lauschend, mit verschränkten Armen auf der Wasserebene ruhend, einher, und ein hohles, ernstfreundliches Echo war die Antwort, die er auf des Sängers tändelnde Weisen zuweilen zurückklang. Dennoch stand er bereits am Ufer der Rhein-Insel, die riesenmäßigen Nebelglieder trocknend, als die fünf Schiffenden, frohen Muthes, heranruderten. Noch einmal sah sich der unbekannte Begleiter um, und wandelte dann ernst und geruhsam durch die Strandbüsche, hinter welchen er, wie ein Nebel hinter Bergen, verschwand.

8.

Zwölf Monden waren den Beglückten auf der Insel dahingeschwunden. Der Herbst fand sich wieder ein, und mit ihm die bunten Festlichkeiten am Gedächtnißtag ihrer Ankunft. Über alle Sträucher und Büsche, über alle Thäler und Berge lag das Leben in tausendfältigen Gruppen zerstreut. Keine Wiese war zu finden, auf welcher nicht Zelte mit güldenen Wimpelknöpfen in abgemessenen Reihen ausgegossen schimmerten; alle Felsenklüfte donnerten vom Jubel wieder. Über den Rheinarm, welcher das Eiland in zwei Theile schnitt, war eine neue frisch geländerte Brücke geschlagen, längs welcher blühende Jungfrauen und kräftige

Jungen im schäckernden Fluge dahin hüpften. Doch ein ganz eigener Betrieb tummelte sich an dem rebenbepflanzten Gestade umher. Die Lese gerieth in den Gang; Winzerlieder klangen; Pokalgeläut durchschütterte die reine Luft, und der Wiederhall wurde müde, das unzählige Lebetufen nachzusprechen, welches aus Aller Kehlen für Robert's und der Seinen Heil zum blauen Abendhimmel emporstieg. Reigen wogte auf und nieder. Aus Robert's Augen leuchtete Jugendfeuer; Rinald und Erline wandelten mit verschränkten Armen, indeß der Sänger, von einem Kreise lauschenden Volkes begleitet, fröhliche Weisen aufspielte.

Die Tage des Festes waren dahin gerauscht. Vor Robert's Wohnung, welche sich in einem stillen Thale, von fruchtreichen Bäumen überhangen, zur Seite eines Wassersturzes, an die Brust grasiger Hügel lehnte, lag eines Abends feierliche Ruhe verbreitet. Der Greis bedurfte deren, denn die Kräfte seines Leibes hatten seit jener Feier bedeutend abgenommen. Rinald und Erline saßen an seinem Lager; der Sänger gab tröstliche Lieder zum Besten, und der Abend ließ eben wieder seine Sonnenstäubchen durch die farbigen Scheiben spielen. — Da pochte es plötzlich an der Thüre, pochte wieder, und als ein herzliches Willkommen dem Pocher entgegen scholl, ging das Pförtlein auf und erweiterte sich wunderbar. Derselbe Mann, der Erlinen schon einmal erscheinen war, trat in die Kammer, und schleifte klang=

losen Schrittes, die Wolkengewänder am Boden hin. Das junge Ehepar fuhr entsetzt zurück, als der Unbekannte mit bleichem, freundlich ernsten Antlitz an Robert's Lager trat. Allein der Sänger fürchtete sich nicht. Er sah ihm fest und unerschüttert, die Leier, welcher in des Fremden Gegenwart die Klänge versagten, an sein Herz drückend, in's Angesicht, und machte die bleichen Wangen desselben fast erröthen durch sein glühendes Wangenroth. Die Gruppe war so lange starr und unbeweglich, als sich der Fremde mit Robert, ohne Worte, doch warm und innig besprach. Inzwischen hob er den Greis mit seiner Linken empor, und wies mit seiner Rechten zum Himmel. Da schien alsbald die Decke zu weichen; lichte Gestalten öffneten den Hintergrund, und eine Gegend wurde sichtbar, wie gemalt mit Frühlingsgrün und Sonnenfeuer. Weiße Gewänder rauschten fernher, säuselnd wie nächtige Schauer, längs den Fluren des seltsamen Fantasiegebildes, und ein Singen scholl darein, das Herzen vor Wonne sprengen und stolze Sänger demüthigen konnte. Und Robert sah das Wunderbild, seine Augen leuchteten; seine weißen Locken schlangen sich zur Silberkrone um das verklärte Haupt; seine Gewänder erblichen, wie die Gewänder deren, die er eben gesehen, und einen Blick noch zuwerfend seinen Lieben, sank er dem Fremden, der ihm die Arme lächelnd entgegen breitete, wie betend an's Herz. Die anderen drei beteten auch. Da schloß sich die Decke; das Pförtlein ging auf, der Fremde

wandelte langsam hinaus, und als jene zu Robert's Lager traten, fanden sie den Greis — eingeschlummert zum ewigen Frieden.

9.

„Ihr seid doch ein wackerer Sängersmann; so besingt mir doch einmal das häusliche Glück recht treu und wahr;" sprach Erline zu dem Sänger, und die Eitelkeit, ihr eigenes Glück geschildert zu hören, ließ sie von dieser Bitte nicht abstehen. Denn über Robert's Grabe, blühte nach kurzem, aber schweren Regenschauer, Alles frisch und herrlich auf, als wäre das eine Folge von des scheidenden Greises letztem Liebesblicke gewesen.

Der Sänger, der sich nicht genug zu weiden vermochte an dem Glücke seiner Freunde, griff, von Erlinen's Feuerblicken überredet, begeistert in die Saiten seiner Laute, die er aber alsbald wieder sinken ließ, und sprach also: „Das häusliche Glück soll ich dir schildern, liebwerthe Frau? Nicht so; dein eigen Hauswesen will ich dir, in saubere Zeilen gefügt, vor Ohren bringen, auf daß du erkennen lernest, wie glücklich du bist!

„Ein kleines Häuslein, schmuck und rein,
„Gelehnt an mosig Felsgestein,
„Umschließt dein Glück und deine Lust
„In seiner blankgewölbten Brust.
„An's Thor lehnt eine Bank sich an,
„Ein grüner Garten schließt sich dran:

„Und um die Fensterrahmen zieh'n
„Sich Eppichranken her und blüh'n.
„Doch sieh! wie steht's im Hause gar?
„Da ist's so lieb und wunderbar,
„Da lacht aus jeder Ecke Glück
„Und häuslich' Wohlseyn froh zurück.
„Der Mann, ein starker Heldenleib, —
„Das Weib, — ein mildjungfräulich Weib. —
„Und unterscheidet doch sich keins,
„Und alle beide sind nur ein's.
„Da ist kein Vorhang über's Herz,
„Nicht in der Freud' und nicht im Schmerz;
„Nie sehnt der Mund sich nach dem Kuß,
„Ohn' daß er ihn schon haben muß; —
„Da sucht nach keinem Druck die Hand,
„Weil sie ihn — eh' sie sucht — schon fand!
„Kein „Ihr" — kein „du" verräth da sich:
„Es ist ja nur ein doppelt „Ich". —
„Da ist kein Plätzchen im Gebäud',
„So nicht ein Plätzchen stiller Freud'. —
„Der Morgen, wann er hell und mild
„Durch's buntgefärbte Fenster schielt,
„Erweckt aus Träumen, süß und lieb,
„Das Par zum süßer'n Tagbetrieb;
„Und wann der Abend naht und still
„Von fernen Gipfeln rauschen will,
„Da finden beide still sich ein,
„Um sich allein genug zu seyn.
„Und wann die Nacht, die ernste Nacht,
„Mit ihrem Mond sich aufgemacht,
„Da wird wol, schweigend und versteckt
„So manches Küßchen abgeneckt.
„Doch sieh! Was säumt das Weib so spröd',
„Erröthet, findet keine Red',
„Und sinkt mit halbentfloh'nem Blick

„In ihres Mannes Arm zurück?
„Ja, ja! sie sagt es stumm dabei —
„Daß sie nun Mutter worden sei!
„Jetzt geht ein selig Bangen an,
„Die Tage ziehen träg die Bahn:
„Bis endlich kam die schöne Stund':
„Und eines Knäbleins rother Mund
„Entgegen gelächelt, unbewußt,
„Des jungen Lebens Mutterbrust.
„Da wird des Glückes Maß erst voll:
„Mit ihrer Liebe sel'gen Zoll
„Steh'n oftmals Mann und Weib verschränkt,
„Und seh'n hinauf zu dem, der's lenkt,
„Und falten ihre Arme hin,
„Des Knäbleins Ärmchen mitten drin,
„Und möchten schier vor Lust vergeh'n: —
„Da heißt — recht lang' noch so besteh'n!"

„Nun, liebwerthe Frau" — fuhr der Sänger, seiner Laute Band wieder um den Nacken schlingend, fort, „hältst du es in deinem Hauswesen nicht auch so?" —

Erline, welche Rinalden, der indeß eingetreten war, in den Arm sank, um ein lang verschwiegenes Glück erst jetzt, durch des Sängers Weisen ermuthigt, ihm einzugestehen, konnte nicht sprechen. Das Gefühl, wie reich gesegnet sie, verrieth sich in hellen Thränen, die perlend über ihre lächelnden Züge rollten.

10.

Ein Bild solchen Hauswesens und solcher ehelichen Freudigkeit war jeder Tag. Schon sprangen Jungen und

Mägdlein im tollen Jubel durch Hausflur und Garten, und blühten zur rechten Wonne der Ältern frisch und munter empor. Schon war die blühende Jungfrau zur ernstheiteren Hausmutter und der kräftige Held zum bedachten Landmanne geworden, und mit ruhigerem Blick und gemess'nen Pulsschlägen sang der Sänger gleiche Lebensweisen noch zu seiner Laute. Da kam eines Tages der Unbekannte, welcher Robert's Geist hinüber gelenkt, wieder an die Thüre des Hüttchens. Es war eine schwere Stunde. Lautes Wehklagen erscholl aus der Wohnung, und als der Fremde von hinnen ging, lag Rinald bleich und für ewig stumm, den lächelnden Blick himmelan gekehrt, auf seinem Lager. Da theilten der Sänger und Erline sich in die Geschäfte des Hauses, und dachten in wundersamer Stimmung oft der Zeit, als sie sich in der alten Stammburg fanden und jener sanfterröthend die Leier halb gebückt in ihre Hand legte, sie glühend ansah, und sie, als sein Blick sie traf, wie getäuscht zusammen bebte. Nach Jahren kam dieselbe Nebelgestalt, die früher schon einmal auf ihren Ruf erschienen war, ungerufen, und führte sie, freundlicher, als damals winkend in ein fernes Land hinter den blauen Gebirgen, wo kein Sehnen mehr ist, dieweil sich dort das Herz zur Ruhe findet.

Nun befand sich der Sänger allein noch in der Hütte; Silberlocken rieselten durch die Saiten seines Harfenspieles;

und, wie ein blüthenschneeiger Baum unter Rosen, stand er unter blühenden Jungfrauen und Jünglingen, den Töchtern und Söhnen der Geschiedenen. Oft sang er ihnen eine Weise von dem Glück ihrer Ältern, oft ein Lob der Fee, die ihn sein ganzes Leben lang beschirmte, vor, und weinte, wie ein Kind, wenn so viele Lippen wetteiferten, sein Lied durch Küsse zu lohnen. Und also saß er eines Tages wieder unter den reifen Früchten der Liebe seines Rinald's und seiner Erline; spielte wieder auf, und sang eben das Lied von der Wunder-Erscheinung, die sich ihm einst in seiner Jugend, vor der Hütte, dargeboten, als ein hehres Weib am Arme jenes Unbekannten zum Pförtlein herein, und auf ihn zuschritt. Der Sänger erkannte seine schirmende Fee in dem Weib, und einen lieben, nicht unfreundlichen Himmelspförtner in dem Fremden; raffte sich mit der letzten Kraft seiner alten Glieder auf, und sank, noch einen gewaltigen Akkord seiner Laute Saiten raubend, in Beider Arme — sanft entschlummernd hin.

Erlinen's und Rinald's Kinder verlebten im seligen Frieden die Stunden ihres Lebens, und erzählten sich oft von dem unbekannten Freund und der schützenden Fee lange und viele Geschichten. Viele meinten aber: es wäre dieses nur als ein Gleichniß und ein Bild der Wahrheit zu nehmen. Sie wollen wissen, daß unter dieser Fee: das Leben selbst,

unter dem Sänger die Poesie, wie sie ein Schutzkind des Lebens ist und seyn soll, und unter dem Fremden — Freund Hain zu verstehen sei. Ich überlasse es meinen Lesern, ob sie sich das Leben so schön, die Kunst so lebensfröhlich und den Tod so freundlich denken wollen, oder nicht.

Der Maurer und der Schlosser.

Romantisch-komisches Singspiel

in drei Aufzügen.

Personen.

Leone di Peralto, ein pisanischer Marchese.

Irma, eine junge Griechin.

Pietro, Maurer.

Paolo, Schlosser.

Marianina, Paolo's Schwester und Pietro's Frau.

Zobeïde, Irma's Begleiterin.

Frau Brigitta, ihre Nachbarin.

Usbeck, } Sklaven aus dem Gefolg eines persischen Fürsten.
Rika, }

Nikolo, Kellnerbursche.

Sklaven, Handwerker, Hochzeitgäste, Volk rc. rc.

Schauplatz: Um und in Livorno.

Erster Aufzug.

(Die Bühne stellt eine ländliche Umgebung von Livorno vor. Im Hintergrunde die Stadt; links eine, nicht unansehnliche, Schenke.)

Erster Auftritt.

Paolo, Pietro, Marianina, und Brigitta kommen aus der Schenke, um den) Chor der Freunde und Verwandten (zu empfangen, der rechts hereinkommt).

(Einleitung.)

Chor.

Welche Freude, welcher Jubel!
Nützt den schönen Augenblick!
Froher Sinn geht über Reichthum!
Preis't des jungen Pärchens Glück!

Paolo.

Wir sind nicht, wie die großen Herrn,
Die einzig ihr Ergetzen
In Complimente setzen:
Des wahren Glückes reinster Stern,
Glänzt armen Eheleutchen gern!

Pietro (zu Marianina).

So bist du nun mein Weibchen?

Marianina.

So bist du nun mein Mann?

Pietro.

Wie lacht mich doch am Ziele
Das Glück noch holder an!

Brigitta (für sich).

Mußte sie sein Weibchen werden, —
Nun ich bin nicht Schuld daran!

Pietro, Marianina.

Wie lachend liegt die Zukunft
Vor unsrem trunknen Blick!
Nicht um das Gold der Erde
Vertauscht' ich mein Geschick!

Brigitta.

Fürwahr das ekle Kosen
Beleidigt meinen Blick!
Wie thun sie doch so zärtlich,
Wie schweben sie im Glück!

(Zugleich.)

Paolo und Chor.

O Jubel, o Vergnügen!
Benützt den Augenblick!
Arm sind wir, aber fröhlich!
Drum preis't des Pärchens Glück!

Paolo (zwischen Pietro und Marianina tretend).

Doch jetzt hinein!
Um sich zu herzen,
Zu Spiel und Scherzen
Wird Zeit genug im Ehstand seyn!
Indeß die Alten
Bei Schmaus und Bechern,
Trotz jungen Zechern,
Da drinnen schalten,
Beginnen wir,
Ein Menuettchen!
Voraus mit ihr! (Zu Pietro.)

Brigitta.

Ein Walzer schiene
Weit schöner mir!
Was lustig klingt, taugt besser hier,
So was fährt warm durch alle Glieder!

Pietro.

Ja Ihr habt Recht; wohlan!
So sing' ich euch denn wieder,
Das Lied vom wack'ren Mann.

(Rundgesang.)

1.

Wack'rer Meister, sieh! der Morgen
Führt dich deinem Werke zu;

Unter Tages muß man sorgen,
Und am Abend winkt die Ruh'.
Doch allein macht's Langeweile,
Mit den Freunden erst kommt Eile,
Kömmt Gedeih'n und Freude gern .....
Darum fröhlich, frisch und munter,
Denn die Freunde sind nicht fern!

2.

Wack'rer Meister, sieh! erschienen
Ist der Sonntag, hell und frisch;
Freundschaft kommt mit offnen Mienen,
Setzt mit uns sich an den Tisch!
Denn allein schmeckt mir kein Trinken,
Viele Gläser müssen blinken,
Dann erst trink ich viel und gern .....
Darum fröhlich, frisch und munter,
Denn die Freunde sind nicht fern!

3.

Aber Meister, wenn ein Weibchen
Dich in seine Schule nimmt,
Wenn, nach Laune, solch ein Täubchen
Dir das Herz im Leibe stimmt:
Da gib Acht und sei nicht flüchtig,
Thu dein Aemtchen streng und richtig,
Sonst vertritt dich Jeder gern.....

Nur im Hause nicht zu flüchtig,
Denn die Freunde sind nicht fern!

(Tanz.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ein Kellnerjunge (aus dem Hause).

Kellnerjunge.

Verehrte Gäst', im Garten
Harrt die Gesellschaft!...

Pietro.

Mag sie warten?

Marianina.

Nein, nein, ich muß hinweg von dir!

Pietro.

Mein liebes Kind, du bleibst bei mir!

Brigitta.

Hat sie der Guckguck stets beisammen!
Ich sterbe noch vor Aerger hier.

Paolo.

Ihr Andern kommt, denn nach dem Tanze
Scheint Rebensaft das Beste mir!

Zugleich.
O Jubel, o Vergnügen!
Benützt den Augenblick!
Wir haben keine Schätze,
Doch lächelt uns das Glück!

(Alle gehen in die Schenke, nur Brigitta und Paolo bleiben zurück.)

Dritter Auftritt.

Paolo, Brigitta.

Paolo.

Nun, Frau Brigitta, wollt Ihr nicht mit ihnen zur großen Tafel? —

Brigitta.

Zur großen Tafel von hundert Gedecken, an welcher heute, bei'm Frühstück, Unser fünfzig, wie die Häringe, zusammenstacken! O, überhaupt eine merkwürdige Gesellschaft! Und dann der verehrte Herr Schwager! Ist das ein in die Ohrenzischeln, ein Kopfzusammenstecken mit der Jungfer Braut, ein Händedrücken und ein Zärtlichthun. — Pfui! das ist ja doch gar zu bürgerlich, zu gemein!

Paolo.

So seid Ihr, Frau Brigitta! Ihr fühlt es, daß Ihr den größten Kalkvorrath in ganz Livorno besitzt; daß Ihr in der Stadt wohnt; daß Euer schönes Haus an den Pallast des reichen Persers stößt, mit einem

Worte, daß Ihr Eure Schäfchen im Trockenen habt, und das macht Euch stolz und hoffärtig. Wir sind freilich nur arme Handwerksleute. Ich bin Schlossermeister, habe nichts zum Besten, und gebe meine Schwester einem Maurer, der auch nichts überflüssig hat! Seht das reimt sich; das ist einmal keine Mißheirat, — und, sagt nur selber, Frau Brigitta, ein Maurer und ein Schlosser; könnten die zwei miteinander nicht ein schönes Haus machen?

Brigitta.

Kommt Ihr schon wieder mit Eueren Späßen!...

Paolo.

Ei was? Jeder spaßt so gut er kann. Ich habe nicht darauf studiert! Die Hochzeit meiner Schwester feier' ich außer der Stadt aus dem einfachen Grunde, weil der Wein hier wohlfeiler ist, und weil ich ihn bezahlen muß! — Wir sind Unser wol Viele, — Ihr habt recht; — am Tische wird's eng werden! Aber was schadet das? — Ein Zeichen, daß wir viele Freunde haben! Und was Pietro's Betragen gegen seine Frau betrifft; — wenn er in sie verliebt ist, soll er einen Andern bitten, daß er es ihr sage? Ich weiß nicht, wie es hierin die großen Herren zu halten pflegen, aber wir Handwerksleute, — wir vertreten uns in Liebesangelegenheiten selbst; versteht Ihr mich, Frau Brigitta.

Brigitta.

Ei — ei, — in welchem Ton Ihr mir das sagt! Als ob ich Euerer Schwester um ihr Glück neidig wäre?

Paolo.

Wäre das etwa unmöglich? Pietro war Euer Werkführer, — Ihr konntet ihn gut leiden, — und hätt, ihm nicht meine Schwester den Kopf verrückt gemacht, wer weiß, ob er nicht zur Stunde Euere Hand und Euer Vermögen besäße? — Wenigstens gesprochen wurde viel davon! —

Brigitta.

Da seh' einer die verleumderischen, boshaften Lästerzungen! Man könnte zuletzt wirklich glauben, ich wär' ihm gut gewesen? Erinnert Euch selbst, Meister Paolo, hab' ich Euch nicht immer das Schlechteste von ihm gesagt?

Paolo.

Es ist wahr, aber das beweis't nichts, denn das thut Ihr von allen Leuten.

Brigitta.

Ei! wenn ich das wirklich thäte, nicht wahr, da würd' ich Euch so lange verschwiegen haben, was ich von Euerem goldenen Herrn Schwager argwöhne? Habt Ihr nicht erzählt, heut über Tisch, in dieser Stunde, wenn ich nicht irre, daß Pietro seiner Frau eine Mit-

zift von einigen fünfzig Goldstücken zubringe, und daß Euch das hauptsächlich bestimmte, ihm Euere Schwester zu geben? —

Paolo.

Das hab' ich erzählt! —

Brigitta.

Nun Meister Paolo, ihr seid ja sonst so vorsichtig, so furchtsam, ich will nicht sagen, so ein Hasenfuß! Ja Ihr wäret aus Angst, nicht unklug zu handeln, der ärgsten Narrheiten fähig. —

Paolo.

Frau Brigitta, haltet! haltet! Warum greift Ihr mich denn mit so grobem Geschütz an? Bin denn ich der Bräutigam?

Brigitta.

Wißt Ihr auch, wie Pietro, zu diesem Golde gekommen ist? Hat er es erarbeitet? Hat er es erspart? Bei mir nicht; denn vor acht Tagen, als ich ihn entließ, sah es in seinen Taschen noch ziemlich rattenkahl aus!

(Liedchen.)

1.

Als er den Dienst bei mir beschloß,
Da hatt' er noch nicht nagelgroß!
Nichts, als sein Hoffen und sein Lieben!

Wie hätt' er so viel aufgetrieben?
Wo kam er zu so vielem Geld?
Ein Räthsel bleibt es dem, der's zählt!
Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott sei dafür!
Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier.

2.

Auf seine Zukunft nie bedacht,
Hat er sein Bischen durchgebracht!
Die Wirthschaft mocht' er nie wohl leiden,
Und hing an eignen tollen Freuden;
Und dieses Geld, das er verthan,
Wuchs ihm auf einmal wieder an?
Ich sag' zu seinem Schaden nicht ein Wort — Gott sei dafür!
Doch etwas Sonderbares steckt denn doch verborgen hier!

Paolo.

Ihr erregt mir da wirklich Bedenken!

Brigitta.

Jetzt erst? Hat Euch das nicht früher schon in Besorgniß gesetzt? —

Paolo.

Nie, nie. — Aber, ohne Scherz, da habt Ihr mir Etwas in den Kopf gesetzt. Diese fünfzig Goldstücke sind

ihm so plötzlich zugeflogen, man weiß nicht woher... Wenn sich dieser Umstand ausbreitete, wenn er etwa gar zu den Ohren eines Richters käme, ... es könnte um meinen Ruf geschehen seyn.... Pietro könnte in einem falschen Licht erscheinen, und ich mit ihm! Ich bitt' Euch, Frau Brigitta, warum habt Ihr mir denn das Alles jetzt erst sagen müssen, nun er bereits mein Schwager ist?

Brigitta.

Was kümmerte mich Euer Handel; dafür hättet Ihr sorgen sollen. Aber wenn es Euch unruhig macht, so denkt, ich hätte nichts gesprochen. — Sprechen wir von etwas Anderem. Ihr werdet nicht vergessen haben, Meister Paolo, daß Ihr morgen Mittags mein Gast seid. Ihr sollt ein herrliches Schauspiel bei mir haben. Mein Haus stößt, wie Ihr wißt, an den Pallast des persischen Fürsten, dieses Sonderlinges, dem, wenn er ausfährt, die Jungen von ganz Livorno nachstürmen; — dieser reis't, wie man sagt, morgen fort, und da wird es einen prächtigen Zug von Sclaven, Frauen und anderem Gefolge geben! Man hat mir angerathen, meine Fenster zu vermiethen, aber, Dank dem Himmel! ich bin über so kleinliche Erwerbsarten hinaus, und wir wollen uns an unseren Fenstern ergetzen, daß uns die Augen erblinden könnten.

Paolo.

Wie Euch doch die Zunge geht, Frau Brigitta.

(Sprechen für sich fort.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (tritt links ein), ein Diener (folgt ihm).

Leone.

Ich bedarf deiner nicht weiter; gehe, begib dich allein nach der Stadt, in meinen Pallast, und sage, daß man mich vor Mitternacht nicht erwarte.

Diener.

Ganz wohl, mein Herr! (Ab.)

Leone.

Vor zwei Stunden verließ ich mein Schloß, und stehe nun vor Livorno's Thoren, noch früher als ich sie zu sehen hoffte.

Paolo.

Wer nur der schöne junge Mann sein mag, der auf uns zukommt?

Brigitta.

Ich kenn' ihn nicht.

Paolo.

Ich eben so wenig... Wie er uns ansieht! — Wenn

es ein Spion wäre, — ein Abgesandter vom... Seit Eueren Einflüsterungen von vorhin, trau' ich keiner Seele mehr.

Leone.

Nicht wahr, lieben Freunde, hier dieser Weg führt auf die Hafenseite der Stadt? —

Brigitta.

Ja, und am allernächsten.

Paolo.

Eine lange breite Straße läßt Euch nicht fehlen, an dem einen Ende derselben seht Ihr einen ansehnlichen Pallast mit Säulenwerke; der persische Fürst bewohnt ihn; an diesem Pallaste braucht ihr dann nur rechts hinüber zu beugen...

Leone.

Diesen Pallast bewohnt also? —

Brigitta.

Der reiche Abdallah in eigener entsetzlicher Person; ein Heide, der weder Gesetz noch Gewissen kennt. Erst jüngst ließ er einen seiner Sclaven um einen Kopf kürzer machen, weil er eine Tasse zerbrach.

Leone.

Habt Dank für die Auskunft, ihr Leute, und verzeiht mir, wenn ich Euch gestört habe.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro.

Pietro (aus der Schenke zurückkommend).

Nun, Frau Brigitta, — nun, Herr Schwager, was macht Ihr denn da? Seid Ihr denn für die Hochzeitspäßchen gar so unempfindlich? —

Leone (Pietro bemerkend).

Was seh ich? Ist er es wirklich!

(Verein-Stück.)

Pietro.

Täuscht mich mein Auge nicht? Was führet Euch hierher!

Leone (stürzt auf Pietro zu und umarmt ihn).

Nein, nein, es ist kein Traum! Er ist es selber — er!

Paolo.

Was? Sie umarmen sich!..

Brigitta.

Welch' wunderbar Geheimniß!

Pietro, Leone.

Zugleich.
Welche seltsame Fügung,
Welches wonnige Glück!
Ja, der günstige Himmel,
Schickt den Freund mir zurück!

Brigitta.

Zugleich.

Seht, — er scheint ihn zu kennen!
Welch ein seltsam Geschick!
Alles ist ihm gewogen,
Alles bringet ihm Glück!

Paolo.

Thränen netzen sein Auge!
Welch ein seltsam Geschick!
Meinen Schwager umarmt er, —
Welch unendliches Glück!

Paolo.

Doch, Schwager, laßt uns nun auch hören!
Erzählt uns, woher kennt ihr Euch?

Pietro (leise).

Das Ganze will ich Euch erklären,
Allein jetzt nicht! —

Leone.

Nein, jetzt sogleich!
Nicht länger kann ich es verhehlen,
Was ihm verdankt mein treuer Sinn!

Pietro.

O schweigt! —

Paolo.

Was wird er nur erzählen!

Leone.

Nur ihm verdank' ich, daß ich leb' und bin!

(Gesang.)

Die Seele voll vom liebsten Bilde,
Die Brust halb heiter, und halb bang,
Erging ich mich am Strandgefilde,
Allein mit meiner Sehnsucht Drang!
Da stürzt hervor aus dunklen Zweigen,
Durch's Abendgrau'n, ein Meuchlerschwarm, —
Umsonst war's da, den Mut zu zeigen,
Denn bald entwaffnet sank mein Arm!
Schon wähn' ich ganz mich aufgegeben,
Als in der Näh' Gesang erklingt,
Und neu den Mut mir zu beleben,
Zum Ohre mir dies Liedchen dringt:
„Frisch und fröhlich, froh und munter,
„Denn die Freunde sind nicht fern!"
Das war — er! Ja — das war er!

Pietro.

Mein Werkzeug auf der Schulter tragend,
Schritt ich gemach dem Hause zu:
Von meiner Arbeit kam ich eben,
Und sehnte mich nach süßer Ruh'!
Ich dachte grade an die Ehe,
Und sang, daß mir die Zeit vergehe,

Mit heiterem Gemüth,
Mein Lieblingslied:
„Aber Meister, wenn ein Weibchen,
„Dich in seine Schule nimmt ꝛc."
Da dünkt mich, hör' ich Hilfeschrei'n,
Spring' hin und sehe diesen Mann,
Sich wehren, wie nur einer kann,
Ob gegen Sechs auch ganz allein!

Leone.

Er wirft sich rasch an meine Seite;

Pietro.

Von seiner Tapferkeit beseelt!

Leone.

Sie lassen zagend nach im Streite —

Pietro.

Ja — zagend, — weil er solch ein Held!

Leone.

Sie suchen fliehend bald das Weite —

Pietro.

Wir steh'n als Sieger auf dem Feld!

Leone.

Doch glaubt ihr wohl, daß er sich nannte,
Und Stand und Namen mir bekannte?
Der wackre Jüngling that es nicht!
Kaum, während ihn mein Arm umflicht,

Spiel' ich in's Kleid ihm, als Belohnung,
Die Börse, zu gering für solche That!
Doch harmlos eilt' er seinen Pfad,
Ging, schien es, heim in seine Wohnung,
Und nur von fern durch's Dunkel drang,
An's Ohr noch leise mir der Klang:
„Frisch und fröhlich, froh und munter,
„Denn die Freunde sind nicht fern!"

Paolo zu Brigitta.

Wie fühlt sich unsere Verwandtschaft,
Geehrt durch einen solchen Herrn!! —

Pietro und Leone.

Welche seltsame Fügung,
Welches Wonnegeschick!
Ja, der günstige Himmel,
Gab den Freund mir zurück!

Brigitta, Paolo.

Welch' ein tiefes Geheimniß,
Welch ein seltsam Geschick!
Alles ist ihm gewogen,
Alles bringet ihm Glück!

(Zugleich.)

Brigitta

(zu Leone, welcher sie, während des Ritonells, zu fragen schien).

Ja, mein Herr; — Pietro, sein Maurer, — am äußersten Ende der Stadt.

Leone (zieht ein Pergament heraus und schreibt. Indessen geht Brigitta auf die andere Seite der Bühne, und stellt sich zur Rechten Paolo's).

Paolo.

Seht, auf diese Weise kam er also zu seinen fünfzig Goldstücken! —

Pietro.

Ja, auf diese Weise kam ich dazu, und dieser Herr ist es, dem ich meine Hochzeit verdanke..... denn, ungeachtet unserer Freundschaft, schlugst du mir deine Schwester bisher doch immer aus... Erst der Anblick meines neuen Reichthumes — — —

Paolo.

Nicht mehr, als natürlich, Freund! — Bei dir änderten sich die Umstände, bei mir die Gesinnungen — das geschieht alle Tage. (Leise zu Brigitta.) Nun, Frau Brigitta, was sagt Ihr zu Eueren Muthmaßungen?...

Brigitta.

Daß sie, wenn auch nicht gegründet, doch vorsichtig waren — — — O, und wer weiß, wer weiß, — ganz im Klaren ist es denn doch nicht! Was hat ein einzelner Mensch am späten Abende so abgelegene Spaziergänge zu suchen? Man könnte, — man könnte...

(Aus dem Innern der Schenke tönt der Ruf:)

Auf das Wohlseyn des Brautpares!

Paolo.

Hört Ihr? Beim Gesundheittrinken ist ja der Schwager eine Hauptperson. Kommt mit, Frau Brigitta, kommt mit.

Brigitta.

Komme, komme schon! die beiden Herren da könnten ohnehin ein par Wörtchen unbelauscht sprechen wollen —— Wie gesagt, wie gesagt: dahinter steckt ein Geheimniß, das mir aber nicht lange geheim bleiben soll.

(Geht mit Paolo in die Schenke.)

Sechster Auftritt.

Leone. Pietro.

Leone.

So erfuhr ich denn endlich, wer mein Retter ist; nun sollst du meinem Dank auch nicht mehr entgehen.

Pietro.

O sprecht nicht vom Danke; mir kommt das zu; denn ich dank' Euch Alles: mein Weib, mein Glück; nur um Eines habt Ihr mich gebracht, um meinen Vorrath an Wünschen.

Leone.

Nein, Pietro, nein, ich bleibe dein Schuldner, und will meine Schuld auch abtragen. Wir sehen uns wieder.

Pietro.

Wie! Ihr wollt doch nicht schon gehen? Eben stand ich im Begriff, Euch um eine Gnade zu bitten — —

Leone.

Um eine Gnade? — Rede, sprich!

Pietro.

Ich merk' es Euch wol ab, daß Ihr mehr seid, als ein Handwerker, wie Unsereins — aber, darf ich meinem Herzen trauen, so ist das Euerige gut und herablassend! Und so hätt' ich Euch wol gerne gebeten, diesen Abend an unserem Feste Theil zu nehmen?

Leone.

Was sagst du?

Pietro.

Ich bin überzeugt, das würde mir und meinem Weibe Glück bringen! Ihr werdet sehen, wie herzig sie ist, und wie lieb' ich sie habe. Und vielleicht brächt' es zuletzt Euch selbst einiges Vergnügen, wenn ihr uns so fröhlich säh't, und Euch das Herz sagte: das Glück dieser Menschen ist mein Werk!

Leone.

Du hast Recht! Euer Fest wäre für mich ebenfalls eines! Aber so leid es mir thut, guter Junge, so muß ich es dir doch abschlagen...

Pietro (schmerzlich).

Wenn das ist, — so bitt' ich Euch um Verzeihung wegen meiner Kühnheit.....

Leone.

Nicht so, Pietro! Glaube ja nicht, daß ich es aus Stolz thue. Heute noch, in wenigen Augenblicken, werd ich ungestümer erwartet, als du es vielleicht je wurdest; — mein Leben, mein Glück wollt' ich auf das Spiel setzen, um diese Stunde nicht zu versäumen.

Pietro.

Wie? Was sagt Ihr? Ihr habt doch nichts zu fürchten?...

Leone.

Nein, ich hoffe nicht ... Aber es gibt Gedanken, Ahnungen, deren man sich nicht erwehren kann.

Pietro.

Himmel! Nun reim' ich es mir zusammen. Als ich Euch damal sah, kamt ihr wol auch von einer solchen Zusammenkunft?...

Leone.

Vielleicht hast du Recht —

Pietro.

Banditen waren bestellt, Euch aufzulauern, gedungene Hausleute, — oder ——

Leone.

Und, wenn du sie so genau kenntest, als ich sie kenne, so würdest du dich überzeugen, daß sie nicht anders konnten. —

Pietro.

Und Ihr wolltet Euch noch einmal einer solchen Gefahr aussetzen?...

Leone.

Was kümmert es mich? (bei Seite einen Brief aus dem Busen ziehend). Abdallah ist verreis't; Irma erwartet mich, und ich sollte zögern?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Marianina.

Marianina.

Ei, ei, mein Herr, was gibt es denn da Wichtiges? Alles frägt nach dem Bräutigame; Niemand weiß, wo er hinkam, — und der saubere Herr Bräutigam steht, mir nichts, dir nichts, außen und plaudert ruhig, während ich vor Unruhe vergehen möchte!

Leone.

Ich errathe — das ist deine Frau...

Marianina.

Ja, ja, — ist gar nicht hübsch von Euch, daß Ihr

mir meinen Pietro so lang entzieht! — Eurentwillen hab' ich zwei Tänzchen versäumt, weil ich zum Fenster heraussehen mußte, ob er auch wirklich mit einem Manne plaudere; und dort tanzen und da heraussehen, läßt sich nicht leicht vereinen...

Pietro.

Marianina leidet, wie Ihr seht, an Eifersucht...

Marianina.

Wahr ist es, ich läugn' es gar nicht.

Leone.

Ich bin allein der Schuldige; — vergib, liebes Mädchen.

Marianina (beleidigt).

Mädchen!

Leone (lächelnd).

O ja — Weibchen, wollt' ich sagen.

Marianina.

So wohl! Nicht aus Stolz, aber wenn man auf einen Titel so lange wartet, so hört man ihn auch gern! Weibchen, Weibchen, das klingt denn doch weit besser, als Mädchen. Ist das kein nichtssagendes leeres Wort.!

Pietro.

Aber »mein Weibchen," das ist erst der wahre Klang!

Leone.

Ach, was ihr glücklich seid! Wenigstens du ... nichts hindert deine Vereinigung. Du kannst ungestört, die du liebst, heiraten ... Ja du sprachst wahr ... wenn du sie mir schuldig zu sein glaubst, so hab' ich dich an Wünschen arm gemacht .... Aber, eh' ich Abschied nehme, muß ich ja doch der Braut noch ein kleines Angedenken geben (zieht seinen Ring vom Finger). Nimm hier, schönes Weibchen ....

Marianina

(die linke Hand, die er fassen will, zurückziehend).

Bitte, bitte, edler Herr, nicht auf diese Hand; .. da steckt der Ring, den mir Pietro gab! Danke schön! (zu Pietro). Wie das flimmert! Mag er es, der andere (auf die linke Hand sehend) ist mir doch lieber! Aber jetzt, verzeiht, jetzt müssen wir zum Tanz hinein ...

Leone.

Nun so lebt wohl, meine Freunde, und zählt auf mich (kehrt um, und ergreift ihre Hände). Sollten wir uns nicht mehr wiedersehen .. doch nein, nein, — wer wird daran denken. — Wir sehen uns wieder! Lebt wohl! Leb' wohl, Pietro. Gute Nacht, Marianina!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Pietro, Marianina.

Marianina.

Ein recht artiger Herr!

Pietro.

Bist du also mit ihm ausgesöhnt?

Marianina.

Ganz und gar; er scheint es recht gut mit uns zu meinen, darum mein' ich es auch gut mit ihm. Aber wohin ging er denn?

Pietro.

Das ist ein Geheimnis.

Marianina.

Hm! Ein Geheimnis ... Ja so .... Also leb' wohl! (macht einige Schritte, um in die Schenke zu gehen Pietro hält sie zurück.)

(Zweigesang.)

Marianina.

Ich muß fort!
Man vermißt uns dort!

Pietro (sie zurückhaltend).

Du willst fort?
Hörst du nicht mein Wort?

Marianina (bleibt).

Nun, was hast du mir zu sagen?

Pietro.

Ach, wie kannst du doch so fragen?
Du bist meines Daseins Lust,
Du nur wohnst in dieser Brust;
Doch sag' mir nun auch zum Lohne,
Ob dein Herzchen ich bewohne?

Marianina.

Laß mich, Böser, ich muß fort,
Denn sie harren unser dort!

Pietro.

Mag sein, doch Weibchen denke,
Daß ich befehlen kann;
Du mußt mir nun gehorchen,
Denn ich bin ja dein Mann!

Marianina (mit einem Knix).

Ich hab' es nicht vergessen!

Pietro.

Und sündigst so vermessen?
Will seh'n, wer meinem Arm entrinnt,
Halt' ich ihn so, wie dich, mein Kind? —

Marianina.

Zugleich.

Ich muß fort!
Man vermißt uns dort!

Pietro (sie umarmend).

Geh' doch fort!
Denn sie warten dort!

Pietro (leise auf die Schenke zeigend).

Dort dreht im frohen Kränzchen
Bis morgen sich der Fuß:
Erwarten wir vom Tänzchen,
Das jetzt beginnt, den Schluß? —

Marianina.

Was sagst du da, mein Mann?

Pietro.

Ein Ehmann, mein' ich, kann,
Ohn' Etwas zu verlieren,
Sein Weibchen doch entführen!

Marianina.

Nein, nein, das wäre kein Geschick!
Wenn sie im Sale mich nicht finden!

Pietro.

Geh! doch nur einen Augenblick!
Komm ja recht bald, recht bald zurück!
Du kannst ja, unbemerkt, verschwinden.

Marianina.

Du meinst ich sollte geh'n,
Und dich wohl gar erwarten?

Pietro.

Durch's Pförtchen dort im Garten
Entschlüpfst du, ungeseh'n;
Dort lausch' in deinen Tritten; —
O laß dich, Kind, erbitten!
Ich wart' — und du — bist dort?! —

Marianina (schlägt die Augen nieder).

Ich geh' fort, — —

Pietro (sie zurückhaltend, und nach den Garten zeigend).

Aber wartest dort?...

Marianina.

Ich geh' fort!
Man vermißt mich dort!
(Auf die Schenke deutend.)

Pietro.	Marianina.
Beglückte Stunde:	Wie kannst du sagen:
Sie willigt ein!	„Ich willig' ein?"
O süße Wonne:	Mein Auge lügt dir!
Nun ist sie mein!	Das Herz sagt: „Nein!"

Marianina.

Doch still, dort naht sich wer, wie mir geschienen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei vermummte Männer, welche von der rechten Seite hereinkommen).

Pietro.

Zwei Fremde sind's mit ganz verdächt'gen Mienen!

Marianina.

Ihr Anblick ängstigt mich! —

Pietro.

Wie? Da bei mir?
Herrscht freche Willkür denn auf diesem Boden hier?

Erster Fremde.

Abdallah will's, wir folgen seinem Willen!

Zweiter Fremde.

So frag' ihn, vielleicht kann
Er unser'n Wunsch erfüllen!

Erster Fremde.

Nein, nein, der scheint mir nicht der rechte Mann!

(Gehen auf der linken Seite ab.)

Marianina (sich an Pietro schmiegend).

Sie geh'n zwar — doch erwecken
Mir ihre Züge Schrecken!

Pietro.

Recht wohl! Die Furcht hält näher dich an mich fest gebannt!
Drum laß die Zeit uns nützen und reiche mir die Hand!

(Brigitta tritt eben aus der Schenke und lauscht im Hintergrunde.)

Pietro.

Du sollst nicht in den Sal, — bei mir sollst du verweilen!

Marianina.

Was aber soll ich hier?

Pietro.

Ach — meine Liebe theilen.

Marianina.

Nein, nein, das ist nicht recht gethan, —
Doch folgen muß ich meinem Mann!

(Brigitta geht in die Schenke zurück, um die Hochzeitgäste herauszuholen.)

Beide.

Fort! Still und sacht!
Fort! Alles lacht!
Uns schirmt die Nacht!

(Pietro faßt Marianina unter dem Arm, und will durch den Hintergrund entfliehen, aber die Hochzeitgäste, die gegen das Ende des Zweigesanges eingetreten sind, halten sie auf.)

Zehnter Auftritt.

Pietro, Marianina, Paolo, Brigitta, Hochzeitgäste (aus der Schenke).

Chor (schreiend).

Haltet ein! Haltet ein!
Er will sein Weib entführen!

Paolo.

Seht den Dieb! Seht den Dieb!
Er will sein Weib entführen!

Brigitta.

Gelang's nicht mir, die Schliche zu erspüren,
So hätt' er sie bereits entführt!

Pietro (zu Brigitta mit Laune).

Seht von so vieler Güte mich gerührt!

Chor. Paolo, Brigitta.

Ja bald wär's ihm gelungen!
Drum fort! Zurück zum Sal:
Ein Mann sein Weib entführen —
Ei — das ist ein Skandal!

Pietro.

Was? Gar bei'm eignen Weibchen
Hätt' ich nicht freie Wahl?
Dem Mann sein Weib entreißen, —
Ei — das ist ein Skandal!

Marianina.

So hat, dem Mann zu folgen,
Das Weib nicht freie Wahl?
Der Frau den Mann entreißen, —
Ei — das ist ein Skandal!

Brigitta.

Wie bös' sie sind, die guten Leutchen!

Marianina (bei Seite).

Welch' einen Theil nimmt sie nur dran?

Brigitta.

Ein alter Ahnenbruch gibt an:
„Die Anverwandten führen heim das Bräutchen . ."

Paolo.

„Und zum Beschlusse folgt der Mann!"

Pietro.

Was willst du also, daß ich thu' und spreche?

Paolo (seine Schwester an der Hand nehmend).

Da nimm — bezahl' indessen drin die Zeche, —
Wir gleichen's morgen aus . . .

Pietro.

Ich geh' — und folg' euch dann!

(Er geht in die Schenke.)

Paolo (zu den Gästen).

Und nun laßt uns zum Schluß
Die Braut nach Haus begleiten!
Frisch auf! Bei'm Klang der Saiten
Noch frohen Wunsch und Gruß!

Chor.

Die Nacht sei euch so freundlich,
Wie es der Tag euch war:
Drum wünschet Glück und Segen
Dem jungen Ehepar!

(Geiger eröffnen den Zug; Paolo führt seine Schwester; der Kellnerbursche Brigitten. In diesem Augenblick erscheinen die beiden verhüllten Männer im Hintergrunde wieder; sie halten sich fern und verfolgen mit ihren Augen den Brautzug, der sich gegen die Stadt zu verliert.)

Eilfter Auftritt.

Pietro; die beiden Fremden.

(Pietro kommt aus der Schenke, und bindet seine lederne Börse zu, während der Wirth seine Schenke schließt.)

Pietro (noch zurücksprechend).

Schon gut, laßt doch!
Dies für den Kellner noch.
Jetzt schleunigst nachgeeilt den Leuten!

Erster Fremde (vortretend).

Kam'rad, — nur auf ein Wort mit dir!

Pietro (seine Börse einsteckend).

Noch immer diese hier!

Erster Fremde.

Sag', Freund! vermagst du uns nicht zu bedeuten, —
Wo hier ein tücht'ger Maurer und ein Schlosser sei? —

(Zwei andere, ebenfalls dicht vermummte, Männer zeigen sich im Hintergrund, und scheinen zu warten.)

Pietro.

Ein Maurer bin ich selbst, — kein schlechter, meiner Treu'!

Beide Fremde (bei Seite).

Das Glück scheint selbst mit uns im Bunde!

Erster Fremde.

Willst du ein gut' Verdienst? —

Pietro.

Das nenn' ich gute Kunde

Zweiter Fremde.

Nun; so komm mit! Bald ist es abgethan!

(Ihm eine Börse gebend.)

Da, nimm dieß Gold voraus!

Pietro (bei Seite, die Börse nehmend).

Ich glaubte, diese Leute,

Traun! sprächen eher mich um etwas an! (Laut.)

Was soll ich —

Erster Fremde.

Komm!

Pietro.

Was? Ich...

Zweiter Fremde.

Sollst alsogleich nun dran!

Pietro (die Börse zurückgebend).

Ich schwör' es euch, unmöglich ist mir's heute!
Hochzeit hielt' ich gerad, — mein Weibchen wartet schon!
Nehmt euer Gold zurück, — für keine Million,
Ging ich mit euch davon!

Erster Fremde.

Und dennoch wirst du mit uns gehen!

Pietro.

Wie? - Gar zu zwingen wähnt ihr mich?

Zweiter Fremde.

Ja — augenblicklich sollst du gehen!

Pietro (lachend).

Glaubt mir; ihr irrt euch sicherlich!

Erster Fremde.

Du gehst, — sonst ist's um dich geschehen!

Pietro.

Ich gehe nicht!

Zweiter Fremde.

Und doch — du mußt!

Beide

(seine Hand fassend, und ihm einen Dolch zeigend).

Hast du zu folgen uns nicht Lust,
Durchbohrt dir dieser Dolch die Brust!

Pietro.

Ha Gott! die Wut wird mich verzehren!
Sie macht mich lahm, sie macht mich stumm:
Fort muß ich, ohne mich zu wehren,
Und schlüge mich so gern herum!

Beide Fremde.

Versuche ja nicht, dich zu wehren,
Und rase nicht umsonst herum!
Wir werden dir kein Har versehren:
Doch handle klug und bleibe stumm!

(Sie ziehen ihn in den Hintergrund, wo die anderen Vermummten zu ihnen stoßen, und verschwinden links.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt eine, schön ausgeschmückte, von mehren Wandleuchtern erhellte Grotte vor; im Hintergrunde der Eingang; rechts vorn eine Rasenbank; weiter zurück ein Ausgang, durch einen großen beweglichen Stein zu schließen; links voran ein Tisch mit Blumen und Früchten bedeckt, an einem Steinpfeiler, welcher die Grotte stützt.)

Erster Auftritt.

(Bei'm Aufziehen des Vorhanges, sitzen) Irma und Zobeïde, orientalisch gekleidet, an dem Tische; hinter ihnen halten mehre ihrer Begleiterinnen Harfen, oder bilden Tanzgruppen.)

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
Inn'ren Sturm vertosen,
Deckt mit jungen Rosen
Eu're Ketten zu.

Zobeïde.

Wenn wir dieser Auen
Klaren Himmel schauen,
Faßt uns fromm' Vertrauen,
Winkt uns milde Ruh!

Chor.

Laßt in heit'rer Ruh
Inn'ren Sturm 2c. 2c.

Zobeïde (sich erhebend).

Schon schwand für uns des Tages Licht,
Doch schlug uns noch des Schlummers Stunde nicht;
Drum, Irma, sing' uns noch das Liedchen
Von treuer Liebe düst'rem Mißgeschick:
Arkadiens, unsres Heimatlandes,
Entschwundnes Bild ruft's in uns zurück!

Irma (sich erhebend).

(Griechisches Lied.)

Seiner jungen Kriegsgefangnen
Bot die Hand ein Muselmann,
Doch Zelmira, unter Thränen,
Sprach den Sieger also an: —
Mein Leib ist zwar gefangen,
Jedoch mein Herz ist frei!
Bewahr' du deine Schätze,
Ich wahre meine Treu'!
Dein Gold, es ist verloren:
Nadir'n gilt meine Pflicht;
Vom Leben kann ich scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Irma.

Der Sultan hört sie schwören,
Ergreift den Dolch in Wut,
Durchbohrt Zelmira's Busen; —
Sie ruft in ihrem Blut:
Du, dem ich angehöre,
Den meine Seel' umflicht,
Ich kann vom Leben scheiden,
Doch von der Liebe nicht!

Chor.

Vom Leben läßt sich scheiden,
Doch von der Liebe nicht.

Zobeïde.

Doch Zeit ist's nun! Zurück in eure Kammern still!
Denn morgen müssen wir, wie unser Herr es will, —
Ach morgen! — dieses Land verlassen!

Alle.

Um euch darauf zu fassen,
Zieht euch zurück! Nun gute Nacht! Doch still!

(Der Chor geht durch den Hintergrund ab.)

Zweiter Auftritt.

Irma, Zobeïde.

Zobeïde.

Wie? Irma, du folgst unsern Freundinnen nicht?

Irma.

Nein, du bist meine beste Freundin und dir wollt' ich Lebewohl noch sagen, eh' ich dich auf ewig verlasse.

Zobeïde.

Wohin denkst du? Reisen wir morgen nicht insgesammt mit Abdallah, unserem Gebieter, ab? Nur ein nothwendiges Geschäft rief ihn noch nach Pisa; vor Tagesanbruche kehrt er zurück, um uns abzuholen.

Irma.

Ja, du hast Recht; — ihr reis't morgen, aber ohne mich. —

Zobeïde.

Was sagst du, Irma?

Irma.

Hast du vergessen? Abdallah's Gattin soll ich werden; er hat es mir zugeschworen. Seit jenem Augenblicke fiel ich in tiefe Schwermuth; mein Gebieter bemerkte diese Veränderung, und wies mir einen reitzenden Landsitz an, der an die Villa eines jungen Pisaners gränzt; ich sah' ihn, — er sah' mich .....

(Gesang.)

Mir ist, was ich empfind' und denke,
Von ihm erfüllt;
Wohin ich meine Schritte lenke,
Folgt mir sein Bild.
Der West scheint, seinen Namen nennend,
Mir nachzuzieh'n;
Und seine Sprache gleich nicht kennend,
Verstand ich ihn!
O wüßtest du,
Wie er mich liebet,
Du stimmtest selbst,
Wol mit mir ein:
»Auf ewig sein!«
Um Hoffnung käm' ich nun und Liebe,
Wenn mich mein Stern von hinnen triebe!
Drum kommt er her noch diese Nacht,
Zu brechen meines Joches Macht;
Zwar, wenn Verräther mich umgäben,
Dann, weiß ich, kostet's mich das Leben, —
Doch wüßtest du,
Wie er mich liebet,
Du stimmtest selbst
Wol mit mir ein:
»Auf ewig sein!«

Zobeïde.

O Himmel! Und diese Nacht, sagst du, soll er kommen?.....

Irma.

Ja diese Nacht, ... in einer Stunde. Ibrahim, mein treuer Sklave, erwartet ihn am Gartenthore; Rika, einer meiner Landsleute, ist auch gewonnen.

(Man hört hinter der Bühne einen kurzen Marsch.)

Zobeïde.

Hörst du? — Das ist die Wache, welche die Runde macht.

Irma.

Um dann desto sorgenloser schlafen zu können ... Komm, Zobeïde; o könnten meine Bitten und meine Freundschaft dich bewegen, mir zu folgen.

(Ab durch den Hintergrund.)

Dritter Auftritt.

Usbeck, Rika (wie im ersten Aufzuge gekleidet; fünf oder sechs) Sklaven (in orientalischer Kleidung rechts herein).

Usbeck.

Gut — gut! Alles im Pallast ist ruhig! In Abwesenheit meines Gebieters bin ich euer Herr, — habt

ihr mir zu gehorchen! In meinen Händen liegt der Befehl.

Rika.

Diese fremdartigen, lästigen Kleider machen wohl den ersten Theil dieses Befehles aus?

Usbeck.

Ganz recht! Ihr sollt unkenntlich seyn, und so seid ihr es. (Zu den anderen Sklaven) Ihr geht nun auch und werft euch in die Kleider, die ich für euch bereiten ließ; Abdallah belohnt den Gehorsam und züchtigt den Verrath ...... Ibrahims Los mög' euch zur Warnung dienen.

(Die Sklaven durch den Hintergrund ab.)

Vierter Auftritt.

Usbeck. Rika.

Rika.

Was sagst du? Ibrahims Los? Jenes fremden Sklaven?

Usbeck.

Er ist nicht mehr.

Rika.

Himmel! Was war denn sein Verbrechen? ...

Usbeck.

Seines Herrn Mißfallen.

Rika.

Wenn dir, meinem Freund, Abdallah meinen Tod anbefähle? —

Usbeck.

Ich würde gehorchen.

Rika.

Und wenn er, Tags darauf, deinen Kopf forderte?

Usbeck.

Ich würde abermal gehorchen?

Rika.

In diesem Lande, wo wir uns jetzt aufhalten, würde man ein solches Verhältniß schwer begreifen.

Usbeck.

Weil seinen Bewohnern das Licht des Koran's noch nicht aufgegangen ist; weil sie die Stimme des Profeten nicht hören.

Rika.

Sie hören dafür die Stimme des Herzens!

Usbeck.

Glaubst du, ich hätte kein Herz? So höre denn, auch gegen dich hatt' ich Befehle.

Rika.

Gegen mich, sagst du?

Usbeck.

Irma hatte den Sklaven Ibrahim gewonnen, und ihm diesen Morgen einen Brief an einen jungen Pisaner gegeben; du warst dabei, wie sie ihm das Schreiben gab, du sahst es....

Rika.

Ich? ....

Usbeck.

Du .. und schwiegest ..

Rika.

Hätt' ich sie verrathen, sie angeben sollen?...

Usbeck.

War es nicht deine Schuldigkeit? Kennst du die Pflicht eines Sklaven so schlecht? Schon war der Arm des Grimmes über dich erhoben; meine Bitten hielten ihn zurück, und nur von deinem heutigen Benehmen hängt es ab, ob er dich treffen, oder verschonen soll — —

Rika (zitternd).

Usbeck, sprich, was soll ich thun?

Usbeck.

In wenig Augenblicken kommt jener junge Pisaner durch den Brief, den wir ihm zukommen ließen, hergelockt — — er wartet an der Gartenpforte ....

Rika.

Nun, und ...?

Usbeck.

Du gehst ihm entgegen, lässest ihn ein, schließest hinter ihm das Thor — und — —

Rika.

Himmel! — — — ich soll ihn etwa?

Usbeck.

Nein — nein, — aber man kommt, — — ich kenne meine Pflicht, — höre du von mir die deine ...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Pietro, und (mehre) Sklaven (mit reich verbrämten Hüten, durch den Hintergrund).

Pietro (eine Augenbinde in den Händen).

Sprecht .... — Wohin führt ihr mich?

(Rika und die Sklaven, die Pietro'n hereinführten, gehen durch den Hintergrund ab.)

Usbeck.

Kann dir gleichgültig sein, wenn dir nichts Leides geschieht... Hat man dir bis jetzt nicht Wort gehalten?

Pietro.

Allerdings. Seit zwei Stunden habt ihr mich in einer recht behaglichen, aber etwas finsteren Kutsche mit

verbundenen Augen herumgeführt... aber sei dem, wie ihm wolle, ich gehe doch lieber freiwillig zu Fuß, als ich mich wider meinen Willen fahren lasse.

Usbeck.

Sei unbesorgt, nach ein par Stunden sollst du wieder eben so behaglich auf dieselbe Stelle zurückgebracht werden, wo wir dich fanden.

Pietro.

Ich hoff' es mit Gott, — denn meine arme Frau wird sich von ihrer Besorgniß und ihrem Staunen gar nicht erholen können ... Wer hätte heute früh geglaubt, daß ich die Nacht hier zubringen würde ... den Kopf hätt' ich verwettet, daß ich sie ganz wo anders zubrächte... Aber geschehen ist geschehen! Und nun frisch dran, damit bald ein Ende wird, — was soll ich denn eigentlich hier?

Usbeck.

Siehst du diesen Eingang? (auf den Eingang im Hintergrunde zeigend.) Denn wirst du zumauern.

Pietro.

Und wozu, wenn ich fragen darf?

Usbeck.

Wird dich wenig kümmern.

Pietro.

Nu, wie ihr meint, wie ihr meint! .. Aber ich brauche doch Werkzeug, Mörtel, Steine und so weiter.

Usbeck (in den Hintergrund weisend).

Du findest dort, was du brauchst. Nun, was machst du da?....

Pietro.

Meine Betrachtungen. Denken werd' ich doch dürfen?

Usbeck.

Was denkst du? —

Pietro.

Daß ich in einem — verzeiht mir den Ausdruck — in einem verdächtigen Neste sei.

Usbeck.

Geh' an deine Arbeit und schwatze nicht.

Pietro.

Nun meinthalb. Wenn's einmal da nicht am richtigsten zugeht, und wol gar der Böse mit im Spiel ist: so bin ich wol der Maurer, aber ihr seid der Baumeister und habt die Verantwortung auf euerer Seele.
(Man hört von Außen rufen.)

„Erlaubt, meine Herren, erlaubt."

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (mit verbundenen Augen von zwei Sklaven geführt).

Pietro.

Alle Wetter! das ist ja eine bekannte Stimme!

Paolo (dem man die Binde abnimmt).

Ich hab' euer Ehrenwort, daß man mir nichts Leides thun will ......

Pietro (bei Seite).

Das ist ja Paolo, mein Schwager.

Usbeck.

Sei gutes Muthes und zittere nicht. Du bist Schlosser, ... nicht?

Paolo.

Zu dienen, Schlosser von Profession, und furchtsam von Natur .....

Pietro (bei Seite).

Er auch hier ... wozu brauchen sie denn einen Schlosser?

Paolo.

Ich muß euch aufrichtig gestehen, daß ich, aus freiem Antriebe, nicht bei Tag hierher gehen möchte, viel weniger bei Nacht. (Er erblickt, wie er sich furchtsam umsieht, Pietro'n, der am anderen Ende der Bühne steht.) Himmel! das ist ja mein Schwager. (Pietro bedeutet ihm, daß er schweige.)

Usbeck.

Was ist dir? — was setzt dich denn so in Bewegung?

Paolo.

Mich? Was? .... Ich fiel nur in meinen gewöhnlichen Zustand zurück; ich hab' Angst, und das ist Alles.

Usbeck (ihm den Ausgang rechts zeigend).

Mach' dich nun augenblicklich bereit, da von Außen das Nöthige zu richten, daß dieser Stein den Ausgang sperre, verstehst du? Werkzeug und Eisen hast du hier; vorher aber (auf den Pfeiler links zeigend) befestige da noch diese Ketten.

Paolo.

Verstehe, verstehe! Soll bald geschehen sein. Mir scheint das eine Arbeit zu sein, ... mit der es Noth hat.... nicht?

Usbeck.

Keine Bemerkung.

Paolo.

Uebrigens ist es mein löblicher Gebrauch, meine Kunden zufrieden zu stellen, und weil ihr mich mit euerem Vertrauen beehrt habt....

Usbeck.

Schweig' und geh' an deine Arbeit.

(Die Sklaven, die Paolo'n hereingeführt haben, gehen auf Usbeck's Wink ab.)

(Zwei=Gesang.)

(Usbeck geht im Hintergrund auf und ab, und erscheint zu Zeiten durch die Mittelthüre. Pietro nimmt einen Stein, wälzt ihn mühsam auf die Mitte der Bühne, und beschäftigt sich damit, während sich Paolo mit den Ketten, die am Pfeiler schon befestiget sind, zu schaffen macht.)

Pietro und Paolo.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut;
Frischen Mut!
Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,
Fehlt es dir auch nie an Geld!
Ohne Rast,
Angefaßt!

(Usbeck verschwindet für einen Augenblick durch die Thüre rechts. Sie nähern sich einander und singen halblaut.)

Paolo.

Muß ich dich hier auch entdecken!

Pietro.

Seh' ich dich in gleicher Noth!

Paolo.

Aber meine Angst, mein Schrecken! ...

Pietro.

Bringt uns Beiden noch den Tod!

Paolo.

Bangt dir nicht?...

Pietro.

Selbst nicht vor'm Teufel!

Paolo.

Ich hab' Aengsten —

Pietro.

Nun, ich seh's!

Paolo.

Sprich! Was denkst du? —

Pietro.

Nichts als Zweifel!

Paolo.

Weißt du nichts?

Pietro.

Nichts, ich gesteh's!

(Usbeck kommt rechts zurück, sie gehen wieder zu ihren Arbeiten.)

Beide zugleich.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut,
Frischen Mut!
Wenn dir's nicht am Fleiße fehlt,
Fehlt es dir auch nie an Geld!

Ohne Rast,
Angefaßt!

(Usbeck entfernt sich wieder, sie nähern sich und singen halblaut sehr schnell.)

Pietro.

Just die Schenk' hatt' ich verlassen..

Paolo.

Grad nach Haus kam ich zurück...

Pietro.

Als zwei Männer schnell mich fassen...

Paolo.

Mit verdächtigscheuem Blick...

Pietro.

Diese sprechen um die Wohnung...

Paolo.

Eines Schlosser's hier mich an..

Pietro.

Und verheißen mir Belohnung, ...

Paolo.

Wie ein Fürst nur geben kann...

Pietro.

Führen mich —

Paolo.

In dieses Nest..

Pietro.

Vor's Gesicht ..

Paolo.

Ein Tuch gepreßt...

Pietro.

Wie bei mir —

Paolo.

Ganz wie bei mir!

Pietro.

Ja! Fürwahr ..

Paolo (Usbeck bemerkend).

Still, sag' ich dir!

Zugleich.

Ohne Rast
Angefaßt!
Reges Blut,
Frischen Mut!
Wem es nicht am Fleiße fehlt,
Dem gebricht's auch nie an Geld,
Ohne Rast
Angefaßt.

(Usbeck entfernt sich.)

Paolo (Usbeck betrachtend).

Ha, welch' ein finstres Wesen!

Pietro.

Bemerk' es, — doch sei still!
Im Aug' kann man ihm's lesen,
Daß er nichts Gutes will!

Paolo.

Doch sprich, in solchen Nöthen,
Wie thu', wie handl' ich nun?

Pietro.

Als Ehrenmann ... das Andre
Wird Gott im Himmel thun!

Usbeck (tritt wieder ein, und spricht).

Nun geht es mit der Arbeit vorwärts?

Paolo und Pietro.

Ohne Rast
Angefaßt! &c. &c.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, zwei Sklaven, Rika.

Rika (im Hintergrunde, bei Seite, zu Usbeck).

Der junge Pisaner ist hier; ich hab' ihm die Gartenpforte geöffnet; er folgt mir auf dem Fuße, denn er wähnt, daß Irma diese Grotte zur Zusammenkunft gewählt habe.

Usbeck (zu Paolo und Pietro).

Geht hinaus ....

Pietro.

Wie? Wär' es möglich! Ihr wollt uns fortschaffen?

Usbeck.

Nein; nach wenigen Minuten, sollt ihr euere Arbeit vollenden.

Pietro.

Ei, alle Hagel.... Warten auch noch?

Usbeck (zu den Sklaven auf Pietro zeigend).

Führt ihn in den unteren Sal (die beiden Sklaven und Rika führen ihn durch den Hintergrund, nach der linken Seite zu, ab.) Was den da betrifft, so sieht er mir etwas gelehriger aus; den nehm' ich selbst auf mich (bei Seite). Ich geb' ihm das einsame Gartenhaus, das an die Straße stößt, zum Gefängnisse, — da ist er mir sicher.

Paolo.

Ich muß euch bedeuten, mein edelster Herr, daß ich ein ordentlicher Geschäftsmann bin, und daß es mich in's Gerede bringen könnte, wenn ich außer meinem Hause schliefe.

Usbeck.

Ei, was liegt daran?

Paolo.

Was daran liegt, wenn man in's Gerede kommt? —

Sein Haus allein lassen, sein Weib allein lassen, ... das ist ja keine Kleinigkeit.

Usbeck.

Kurz, ihr gehorcht!

(Usbeck und Paolo durch den Hintergund ab.)

Achter Auftritt.

Rika, dann Leone (durch den Hintergrund).

Rika.

Tretet herein, edler Herr, tretet herein; kein Mensch kann Euch sehen ....

Leone (durch den Hintergrund von der rechten Seite).

Hab' Dank, mein Freund, ... nimm diese Börse Wie? du weigerst dich?

Rika (betroffen).

Ja, ja, — mein Herr! Ich habe sie nicht verdient Ihr seid noch nicht außer Gefahr.

Leone (zwingt ihn, die Börse anzunehmen).

Wenn es nur das ist, so fürchte nichts ..... Es sollen nicht mehr, als drei oder vier Sklaven hier geblieben sein .... und ich bin bewaffnet .... Dann bist ja auch du hier .... du wirst uns wol auch beistehen?..

Rika (bewegt).

Ich? .....

Leone.

Ja ... du siehst einem redlichen Manne gleich und wirst uns nicht verrathen wollen .... Gehe nun, und sage deiner Gebieterin, daß ich ihrer harre .....

Rika (verstört).

Ja, ja ... ich gehe (leise). Aber bleibt nicht hier, flieht', sobald Ihr könnt. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Leone (allein).

(Gesang.)

1.

Bald werd' ich sie seh'n!
Ach wie diese Wonne tragen? ...
Diese Glut, die mich erfaßt,
Meiner Pulse stürm'sche Hast,
Alles scheint mir laut zu sagen:
Bald wirst du seh'n!

2.

Bald werd' ich sie seh'n!..
Wenn ihr Unstern sie verriethe...
Doch warum dies Bangen, Herz?

Birgt die Zukunft denn nur Schmerz?
Fort, o Furcht, aus dem Gemüte,
Soll ich sie doch seh'n!

Zehnter Auftritt.

Leone, dann Irma (italiänisch gekleidet).

Leone (ihr entgegen eilend).

Irma! Ich sehe dich wieder.

Irma.

Ich glaubte schon, du kämst nicht mehr!

Leone.

Lange mußt' ich warten, bis ein Sklave kam, mir zu öffnen ... Aber Irma, sage — bist du dieses Sklaven auch sicher? Fürchtest du keinen Verrath von ihm?

Irma.

Warum? —

Leone.

Er schien mir betroffen, — verstört, — er wollte nicht reden, — oder er wagt' es nicht.

Irma.

Fürchte nichts! Rika ist mein Landsmann; er ist uns ergeben .... Aber sieh, deinem Wunsche zu Folg, und um auf der Flucht unerkannt zu bleiben, nahm ich

italiänische Kleider! Sie stehen mir fast besser, als meine, nicht wahr?

Leone.

Mit jedem Tage schinest du mir liebenswürdiger, Doch komm — laß uns forteilen.

(Zwei-Gesang.)

Leone. Irma.

Leone.

Deine Schritte will ich lenken
Fort aus diesem Schreckensort! ..
Aber sprich! Was soll ich denken?
Du entgegnest mir kein Wort?
Wenn ich fest mich an dich schmiege,
Fühlst du Beben, fühlst du Schmerz?
Oder glaubst du, daß ich trüge?

Irma.

Nein! Doch mag auch dieses Herz
Noch so liebend für dich brennen,
Kann's doch, fallend in dein Netz,
Da ihm fremd ist dein Gesetz,
Bande, die's nicht kennt, zertrennen!

Leone (ihre Hand fassend).

Bei dem Gott, zu dem ich flehe,
Und der billigt uns're Wahl,

Schwör' ich es dir laut nun wieder;
Ja — ich werde dein Gemahl!

Irma.

Bei dem Gotte, den ihr Christen,
Anruft unter eurem Schwur,
Du nur bist es, den ich liebe,
Dein, du Theurer, bin ich nur!

Leone. Irma.

Zugleich.
Der du wachest ob den Eiden,
Herr der Freuden, Herr der Leiden,
Du, der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid!

Irma.

Ja bei dem, den ich verehre,
Setz' ich Lieb' und Leben ein:
Nimm mich hin für nun und immer,
(sich vor ihm niederbeugend.)
Dein, — für nun und immer dein!

Leone. Irma.
Allgewalt'ger Gott! Gott der Christen, hör'!

Zugleich.
Der du wachest ob den Eiden,
Herr, in Freuden, Herr in Leiden!
Du! der Segen uns verleiht,
Höre günstig uns'ren Eid.

Leone.

Nur fort! Nur fort! durch Tod und Noth!

(Sie wollen durch die Thür im Hintergrunde fort; Rika kommt ihnen bleich und zitternd entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Rika.

Rika.

Gott! Haltet ein! Ihr rennt in eu'ren Tod!

Irma.

Weh' uns!

Leone.

So ahnt' ich recht?

Rika.

Still! Still! Hört, was euch droht!
Zwar ist's um mich gescheh'n; doch wer kann sich bezähmen?
Abdallah weiß von euch; rings lauert schon Verrath,
Denn euer Brief verrieth ihm euer Unternehmen;
Verstellt ist nun wol schon der Rettung letzter Pfad!
Flucht ist unmöglich euch!

(Auf die Thür im Hintergrunde zeigend.)

Dort, — außer jener Thüre
Steh'n zwanzig Sklaven —

Leone.

Sei's, ich führte
Mein treues Schwert noch! Fort!

Rika (ihn aufhaltend).

Ihr opfert euch und mich!
Ein einz'ger Rettungweg blieb offen, glaub' ich — —

Leone, Irma.

Sprich!

Rika (auf die Thüre rechts zeigend.)

Im Garten dort, auf gradem Gange,
Steht ein verfallner Pavillon,
Sein Pförtchen führt euch auf die Straße, —
Eilt! Eilt!... Der Schlüssel hier davon! — —

Leone, Irma.

Wie kann ich meinen Dank in Worte fassen?

Rika.

Ein Augenblick nur ist euch noch zur Flucht gelassen..
O flieht, — noch ist es Zeit!

(Sie eilen ab.)

O Mahomet! Verzeihe,
Ich weiß, verletzt hab' ich die Sklaventreue,
Doch, fühl' ich, daß es dich auch freut,
Wenn man dem Unglück Schutz verleiht!

Zwölfter Auftritt.

Usbeck, mehre Sklaven und Pietro (durch den Hintergrund).

Usbeck (um sich blickend).

Wo sind sie?

Rika (sprechend).

Bei Irma!

Usbeck (zu Pietro).

Frisch! Arbeitet rüstig weiter!

Pietro.

Ja — ja, — an's Werk! Es ist gescheidter..
Doch wenn die Arbeit aus,
Läßt man mich ruhig doch nach Haus! —

(Er arbeitet im Hintergrunde, wird aber von einer Gruppe von Sklaven verdeckt.)

Usbeck

(versammelt die Sklaven um sich im Vordergrund, und spricht leise mit ihnen).

Ihr nun, um eurem Herrn, wie er's befahl, zu dienen,
Bemächtigt euch sogleich des Kühnen!

(Links auf Irma's Gemach deutend.)

Schleppt eilig ihn von Irma fort!

(Sie gehen, wollen fort, Usbeck hält sie zurück.)

Doch denkt dabei stets an Abdallah's Wort! — —

Usbeck.

Zugleich.

Seid streng und unerbittlich,
Vollziehet eure Pflicht!
Laßt uns die Frevler strafen,
Erbarmt euch ihrer nicht!

Chor.

Ja, streng und unerbittlich,
Vollzieh'n wir uns're Pflicht! rc. rc.

Usbeck (zu den Sklaven).

Nun fort! — Schleppt sie hierher!
Doch horch! Welch' ein Geschrei?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (stürzt athemlos zur Thüre rechts herein).

Paolo.

Ach! Wo gerieth ich hin! Ach helft mir, steht mir bei.

Usbeck (zu Paolo).

Still! Still! Willst du nicht schweigen?

Paolo.

Ach! Ich bin weg!
Ich sterb' vor Schreck!

Usbeck.

Sprich! Sonst will ich dir zeigen!...

Paolo.

In dem alten Gartenhaus,
Sah ich ganz allein heraus,
Da, mit einem Mal, o Graus!
Knarrt und dröhnt die Gartenthür,
Und ein Geist steht da vor mir,
Riesengroß und Kreideweis;
Außer mir und starr, wie Eis,
Wähnt' ich, mit mir sei's vorbei,
Und erheb' ein Hilfgeschrei;
Such' zur Flucht mich aufzuraffen,
Flieh', man folgt, ich höre Waffen...

Rika (bei Seite).

Ha! Er beschleunigt ihren Tod!

Paolo.

Vernehmt ihr, welcher Lärm uns droht!

Usbeck.

Ja — man eilt her ..

Rika (bei Seite).

Nun ist nichts mehr zu hoffen? —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone (verfolgt von mehren Sklaven, hält die ohnmächtige) Irma (im Arm).

Leone.

Laßt, laßt mich!

(Sie treten durch die Thüre rechts ein, Leone wirft, im Eintreten, den Griff seines zerbrochenen Degens weg.)

Leone (zu denen, die ihn verfolgen).

Zersplittert ist mein Schwert, kein Ausweg blieb mir offen;
Schon zwei aus eu'rer Schar erlagen unter mir!
Stoßt zu! Warum nur zögert ihr?

(Erschöpft sinkt er den Sklaven in die Arme; sie schleppen ihn fort. Indessen richten einige Sklaven die Ketten her, womit Leone an den Pfeiler geschmiedet werden soll; die Übrigen sind rechts um Irma beschäftiget, die sie während ihrer Ohnmacht in Ketten legen.)

Leone

(mitten auf der Bühne von zwei Sklaven gestützt).

Weh' mir! Es ist um uns gescheh'n!

Pietro (der im Hintergrund arbeitet, ihn erblickend).

Gott! Wen muß ich hier seh'n?!

(Singt laut.)

Frisch und fröhlich,
Froh und munter:
Denn die Freunde sind nicht fern!

(Bei den ersten Tönen dieser Schlußzeilen erwacht Leone, der vernichtet, in die Kniee gesunken war, wie von einem Traum; erhebt sich; erblickt Pietro'n und erkennt ihn.)

Usbeck (zu Pietro).

Schweig still! Sonst find' ich dir wol einen Herrn.

(Er winkt den Sklaven, die Leone'n zum Pfeiler schleppen, und ihn daran fesseln.)

Pietro (zu Usbeck).

Seid unbesorgt, laßt mich gewähren,
Bei'm Werke singen ist so meine Art:
Froh und munter,
Frisch und fröhlich!

Usbeck (zu Rika).

Du weißt, welch' Los nun deiner harrt!

(Rika stößt einen Schrei des Entsetzens aus, und wird von Sklaven fortgeschleppt.)

Usbeck (zu den übrigen Sklaven).

Hinaus nun! Fort, hinaus!

Leone.

Unmenschen, haltet ein! Die Rache bleibt nicht aus!

(Uzbeck befiehlt Allen, durch die Thore rechts sich zu entfernen, welche alsogleich durch einen großen Stein, den man von oben herabschmettern hört, verschlossen wird. Der Eingang im Hintergrund ist fast ganz zugemauert. Pietro fügt eben den letzten Stein hinein. Tiefes Dunkel bedeckt die Bühne: Irma stößt einen Schrei aus, und sinkt in ihre vorige Betäubung zurück. Von Außen ertönt die Schlußzeile:)

Pietro.

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne stellt den Hof und den Garten vor Pietro's Wohnung vor; im Hintergrunde die Straße; links von den Zusehern die Hausthüre.)

Erster Auftritt.

Marianina (im Werktagskleide).

Es ist schon hoch am Tag, und Pietro kam noch nicht zurück! — Gestern führten sie mich im feierlichen Zug hierher, und sagten mir, mein Mann würde nachkommen. — Ich hatte gut warten. Bei dem geringsten Geräusche fuhr ich zusammen, und zitterte, weil ich glaubte, er sei es! — Er war es aber nicht! — — Anfangs hatt' ich Angst, dann aber gerieth ich, vor lauter Angst, in Aerger, — in Aerger, in Zorn, ... die ganze Welt war mir zuwider, — — und so wartete ich seit gestern, ohn' ein Auge zuzumachen! Eine schöne Brautnacht!

(Gesang.)

(Von Weinen unterbrochen.)

Am Ehrentag — ach! ach!
Wie sollte mir nicht bangen?

Wer sagt mir doch,
Wie das wol endet noch,
Weil's einmal so — ach! ach!
Weil's so — ach! ach!
Weil's ach! so angefangen?

Gestern, sprach er noch: Mein Engel!
Du bezauberst meinen Sinn!
Doch wie werd' ich dann dich lieben,
Wenn ich erst dein Gatte bin!
Neue Glut wird in mir brennen,
Gar nicht sollst du mich mehr kennen..
Ja ...

(Weinend.)

Ein solcher Eid, ach! ach!
Wie soll mir da nicht bangen?
Wer sagt mir doch;
Wie das wol endet noch,
Weil's einmal so, — ach! ach!
Weil's so — ach! ach!
Weil's ach! so angefangen?

Noch gestern sprach er: Trautes Schätzchen!
Dir ist noch Vieles nicht bekannt;
So manches Neue sollst du lernen,
Eh' diese Nacht noch ganz entschwand!

Ei, ei! fürwahr, das nenn' ich spotten!
Denn — ich beschwör's aus treuer Brust —
Ich weiß heut früh gerad so wenig,
Als gestern Abends ich gewußt!
Solch' ein Geheimnis! ach!
Wem sollte da nicht bangen?
Wer sagt mir doch ꝛc. ꝛc.

Ach Gott! wer kommt denn da? Alle meine Nachbarinnen, alle Basen und Muhmen von ganz Livorno! Sie kommen gewiß, um mir Glück zu wünschen; ich hab' es nöthig!

Zweiter Auftritt.

Marianina; dann Frau Brigitta, (welche zuletzt eintritt); Nachbarinnen.

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,
Kommen wir so früh herbei.
Sagt, wie's Euch behagt, als Bräutchen,
Daß das Fest vollkommen sei!

Eine von den Nachbarinnen.

Wir kommen her aus inn'ger Freundschaft!

Marianina.

Fürwahr das heißt zu viel gethan!

Eine andere Nachbarin.

So sprecht, wie habt ihr denn geschlummert?

Alle.

O nehmet unsern Glückwunsch an!

Marianina (Brigitta bemerkend).

Brigitta auch in ihrer Zahl!
Wie haß' ich sie! O welche Qual!

Chor.

Euch am Morgen Glück zu wünschen,
Kommen wir so früh herbei!
Sagt, wie's Euch behagt als Bräutchen,
Daß das Fest vollkommen sei!

(Zweigesang.)

Brigitta.

Darf man, Frau Nachbarin, wol fragen,
Wie sich befindet Euer Mann?

Marinaina.

Mein Mann?
Er ist schon zeitlich ausgegangen,
Weil er es sonst nicht richten kann.

Brigitta.

—— Er ist schon aus!? —
Seh' mir doch Eins die bösen Zungen:
Da schwört mir Jemand ohne Scham,
Daß er gar nicht nach Hause kam.

Marianina.

Was sagt Ihr da?

Brigitta.

Wie unvorsichtig!

Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch, das wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht.
Ihr zürnt, Euch glüht ja das Gesicht;
Erzürnen Euch das wollt' ich nicht,
Nein, nein, das wollt' ich nicht!

Marianina.

Ihr irrt, ich zürne nicht!
Ich seh's, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!
Erzürnen kann mich nicht,
Was Euer Mund aus Liebe spricht;
Nein, nein, ich zürne nicht!

Zugleich.

Brigitta.

Ei seht! Das trägt ein guter Rath uns ein, —
Verdruß und Aerger sind zum Lohne mein!

Marianina.

Sie freut es nur, die Leute zu entzwei'n!

Brigitta.

So hört man sich in uns'ren Tagen
Ehleutchen nur zu oft beklagen!

Marianina.

Bei uns, Gottlob! ist's nicht der Fall!

Brigitta.

Doch sonst beinahe überall!

Marianina.

Wie halt' ich nur den Zorn verborgen!

Brigitta.

Man kriegt nicht leicht, trotz aller Sorgen,
Gleich einen Mann, wie man ihn mag!

Marianina.

Doch schlimmer ist noch die geborgen,
Die keinen kriegt ihr Lebetag.

Brigitta.

Was sagt Ihr da? Ei, welche Grobheit!

Marianina.

Ihr zürnt! Euch glüht ja das Gesicht!
Nein, Euch erzürnen wollt' ich nicht,
Und Schweigen mach' ich mir zur Pflicht!
Ganz glühroth ist Euch das Gesicht!
Nein, kränken wollt' ich durchaus nicht,
Das wollt' ich durchaus nicht!

Brigitta.

Ihr irrt! Ich zürne nicht!
Ich weiß, Ihr macht es Euch zur Pflicht,
Zu rathen, wo's an Rath gebricht!

Nein, nein, ich zürne nicht!
Was Euer Mund aus Liebe spricht,
O das verkenn' ich nicht!

Chor.

Ihr Lieben, sprecht! Was kommt euch bei?

Marianina.

Schönen Dank, geliebte Frauen,
Zählet ganz auf mein Vertrauen,
Denkt, daß ich die Eu're sei!

Chor.

Schätzchen ja, es bleibt dabei!
Und so nehmt denn uns're Wünsche,
Daß das Fest vollkommen sei:
Jeder Morgen gleiche diesem,
Euer Glück sei ewig neu!

(Die Nachbarinnen entfernen sich durch die Thüre, die auf die Straße führt.)

Dritter Auftritt.

Marianina, Brigitta.

Marianina.

Gott sei Dank, sie lassen mich allein (indem sie sich umsieht, erblickt sie Brigitta'n). Wie? Frau Brigitta, Ihr seid noch hier?

Brigitta.

Ja, Marianinchen, ja .... Seht, wir sind einander gram, ohne zu wissen, warum? Das ist groß gefehlt, liebes Kind; das soll sich ausgleichen. Die Frauen sollten immer zusammen halten, und sich Schutz und Hilfe leisten gegen ihre gemeinschaftlichen Erzfeinde, das ist, ... gegen die Männer. O der Euere ist auch nicht besser, als all' die Anderen.

Marianina.

Er könnte .....

Brigitta.

Nicht er könnte .... er hat! Ja liebe Nachbarin! Ich wartete nur, bis Euch die Anderen verließen; sie sind Plaudermäuler, vor denen man kein gewichtiges Wörtlein fallen lassen darf. Sie machen aus einem Geheimnis einen Zeitungartikel und überheben Einen des Austrommeln's.

Marianina.

Wie? Ihr könntet glauben, daß mein Mann ....

Brigitta.

Könnte glauben... könnte? ... Ich wiederhol' es Euch, — ich muß glauben, muß. — O es ist himmelschreiend, es ist entsetzlich! Ja, nach ein par Jährchen .... da hält man sich wol nicht auf, wenn ein=

mal eine Klage mit unterläuft! Aber am Hochzeittag, Es ist unglaublich, unerhört! ....

Marianina.

Nicht wahr, Frau Brigitta, ... ich hab' es wol auch gemeint, aber zu denken hab' ich mir es nicht getraut.

Brigitta.

Ihr seid zu gut, um das zu denken! Aber Ihr wißt nichts gegen das, was ich weiß. Doch ich höre Jemanden kommen .... vielleicht noch eine Frau Gevatterin, die uns mit ihrem unzeitigen Glückwunsche stören will. Kommt zu mir, wir sind dort unbelauscht, und ich fühle mich verpflichtet, Euch Alles zu sagen .... Jetzt noch nicht zu Hause zu sein? ... Ist das ein Morgen nach der Hochzeit? ... Der abscheuliche Mensch ... Aber kommt, kommt, liebes Weibchen, wir gehen durch das Hinterpförtchen Eueres Hauses, es führt uns schneller zu meiner Wohnung ... Ihr dauert mich recht sehr, wenn ich Euch so ansehe; die Thränen kommen mir in die Augen, armes Weibchen ....

(Geht mit Marianina in das Haus links.)

Vierter Auftritt.

Pietro (allein durch die Pforte, die auf die Gasse führt).

(Er ist in Nachdenken versunken; tritt schnell auf, hält einen Augenblick an, und geht dann langsam auf und ab.)

Ich bin ganz betäubt! Heute früh find' ich mich auf derselben Stelle, vor derselben Schenke, wo man mich gestern Abends überfiel .... (sieht um sich, und erkennt sein Haus). Ach... und Marianina.. mein armes Weibchen ... Welche Angst sie gehabt haben wird. (Geht zur Thüre links und pocht mehre Male an.) Marianina! Marianina!... Sie ist schon ausgegangen, ... Ich bin allein... Alles verläßt mich. Wer verschafft mir da Licht? Wer führt mich auf die Spur dieses Ereignisses? ... Ich lief zu Paolo .... er war eben auch zurückgekommen. Man hat bei ihm dieselbe Sorgfalt, dieselbe Vorsicht angewendet, um ihn nach Hause zu bringen... Ich hab' ihn zu Gerichte geschickt, damit er aussage, was er weiß ... entdeckte mich dem Kommandanten der Besatzung, der mir nach Hause zu gehen, und seine Aufträge hier zu erwarten, befahl! Was sag' ich ihm aber, wenn er mich fragt? Welche Kennzeichen kann ich ihm angeben? Ich habe gut Nachdenken und mein Gedächtnis ausforschen! .... Ach, Paolo, bist du da?...

Fünfter Auftritt.

Pietro. Paolo.

Paolo (noch ganz ermattet und bleich).

Nur dir zu Liebe, Schwager, hab' ich einen Schritt gemacht... denn ich bin so zugerichtet...

Pietro.

Was hast du denn?

Paolo.

O Uebelkeiten über Uebelkeiten! Es rieselt und schauert mir durch alle Glieder....

Pietro.

Die Furcht zog dir ein Fieber zu..

Paolo.

Mag wol sein, aber das verdammte Fieber hat mich, seit gestern keinen Augenblick verlassen.

Pietro.

Du kommst vom Gerichte? Was hörtest du?

Paolo.

Ich habe nichts gehört und nichts gesehen.

Pietro.

Wär' es möglich... haben wir es denn nicht so ausgemacht, daß du hingingest?...

Paolo.

Allerdings ... ich stand auch schon vor dem löblichen Gerichtsgebäude ... aber da überfielen mich ...

Pietro.

Etwa ein par Schurken .. wie gestern ?

Paolo.

Nein, keine Schurken, — nur Gedanken, Betrachtungen .... siehst du, Pietro; die prächtigen Kutschen, in denen man uns hinbrachte; die beiden goldschweren Börsen, die man uns gab; die Menge von Dienern, die uns umgaben, und die so grob waren .. Alles spricht dafür — —

Pietro.

Wofür .. — ? —

Paolo.

Alles spricht dafür, daß wir es mit einem großen Herren zu thun hatten.

Pietro.

Und was weiter? ...

Paolo.

Und was gehen uns gemeine Leute die großen Herren an?

Pietro.

Meinst du?

Paolo.

Ja das mein' ich! Mögen sie ihre Sachen nur selbst ausfechten! Der Reiche hat immer Recht. Wie magst du also nur, als ein armer Teufel, etwas blasen, was dich nicht brennt!

Pietro.

Aber wohl brennt's mich; soll ich meinen Wohlthäter in Gefahr lassen?...

Paolo.

Sorge dich nicht um ihn... er steht auf uns nicht an; er wird schon wieder auf das Trockene kommen.

Pietro.

Wie soll er es aber... bedenke nur selbst.——

Paolo.

Wie er soll?.. durch Protektion!... Und dann hat mir heute früh, ehe man mir die Binde von den Augen nahm, einer in das Ohr geraunt: „Schweig! oder wir werden dich zu finden wissen!" —

Pietro.

Dasselbe und noch mehr hat man auch mir gedroht .... was kümmert mich das?....

Paolo.

Aber so höre nur!... Eben jetzt, in dem Augenblick, als ich schon den Fuß über die Schwelle des Ge=

richtsgebäudes setzen wollte, glaubt' ich in der Straße einen zu bemerken, der mir nachschlich.

Pietro.

Und du hast ihn nicht angefaßt und fest gehalten?

Paolo.

Im Gegentheil... ihm verdank' ich ja, daß ich nicht selbst in mein Verderben rannte.

Pietro.

Alle Wetter, daß ich nicht dabei war! Sieh! Paolo, ich kann so nicht länger leben... Geschehe, was da wolle, mir, oder den Meinigen... ich muß Licht bekommen, ich muß ihn retten.

Paolo.

Wie kann man sich selbst so feind sein?

Pietro.

Ich lasse dich ganz aus dem Spiele, Paolo,... mein Wort darauf! Aber forsche nach in deinem Gedächtnisse, befrag' es gewissenhaft... vielleicht führt es dich doch auf etwas... vielleicht hast du was gesehen, oder gehört .... und wär' es eine Kleinigkeit; sie kann uns hier wichtig sein.

Paolo.

Beim Kommen sowohl, als beim Gehen hatt' ich, wie du, die Augen fest verbunden; in der Grotte selbst aber, als der Teufelskerl mit uns sprach, bekam ich

solche Angst, daß ich weder hörte, noch sah, ... dennoch, wenn ich auf deine Verschwiegenheit bauen könnte, ... eine Entdeckung könnt' ich dir denn doch mittheilen ...

Pietro (ihn um den Hals fallend).

Laß dich küssen, Freund, für dieses Wort! Rede, sprich!

Paolo.

Außerhalb der Grotte, wo es, nachdem wir alle Gänge zugemauert hatten, noch zehnmal finsterer wurde, fiel ich auf die Nase — und stieß, da ich mich zusammenglaubte, mit den Händen auf eine Art von Dolch, welcher ohne Zweifel einem aus dem Hause gehörte —

Pietro.

Einem aus dem Hause?

Paolo.

Ich schob ihn unbemerkt in die Tasche ... (leise.) Da hab' ich ihn.

Pietro.

Gib schnell (ihn ansehend). Das ist der Griff eines Degens ... Wozu kann uns der nützen? Was seh' ich? Ein Mal auf der Klinge? ein Wapen? ich schöpfe wieder Hoffnung!

Paolo.

So muthmaßest du? ....

Pietro.

Noch nicht, aber bald ... ich will alsogleich ...

(Will fort.)

Paolo (ihn zurückhaltend).

Halt! Halt! Und der Kommandant, dessen Befehle du hier erwarten sollst....

Pietro.

Bald vergaß ich! Wohlan! so geh' du selbst! An der Ecke der Straße dort wohnt ein Waffenschmied, ich kenn' ihn, zeig' ihm diesen kostbaren Rest; vielleicht weiß er, welche Familie dieses Wapen führt,... dann hin zu dem Schändlichen, ihn zu ergreifen....

Paolo.

Wie? was? ergreifen? Wohin denkst du?

Pietro.

Das sei meine Sache! Gehe du nur zum Waffenschmiede, das ist Alles, um was ich dich bitte; das kann dich unmöglich in Gefahr bringen.

Paolo.

Wüßte nicht ... meinen Namen wenigstens soll er nicht erfahren.

Pietro (ihn fortdrängend).

Wie du willst — nur schnell, nur komm bald zurück!

(Paolo ab durch den Hintergrund.)

Sechster Auftritt.

Pietro (allein).

Ich habe keine Rast, ich finde keinen Frieden,
Eh' ich nicht sie befreit aus ihren Banden sah!
O welche Wand, welch Schloß hält sie von mir geschieden?
Was bringt mich ihnen nah?

(Gesang.)

Vater aller Huld und Güte,
O enthülle mir des Frevels Nacht,
O erhör' mich und behüte
Den, der glücklich mich gemacht!
Nur auf mich kann er noch bauen,
Meinen Schritt erlauscht sein Ohr,
Führ' nicht ich ihn frei hervor,
Wird er nie das Licht mehr schauen!
Gott, ein Tag — ein Augenblick vergeht —
Und schon jetzt — ist es vielleicht — zu spät!
Vater aller Huld und Güte,
O entwirre dieses Frevels Nacht,
Höre, Gott, mich und behüte
Den, der einst mein Glück gemacht!

Siebenter Auftritt.

Pietro, Brigitta.

Brigitta (aus der Thüre links tretend).

Die arme junge Frau! Ihre Lage und ihre Gutmüthigkeit müssen jedes fühlende Herz zu Thränen rühren. Ich habe sie bei mir gelassen und kam... (Pietro'n bemerkend, der in Gedanken versunken steht.) Ach, ihr da, Herr Nachbar! Ihr kommt eben nach Hause, wie es scheint? ....

Pietro.

Eben, eben .... Was führt denn Euch so zeitlich her?

Brigitta.

So zeitlich? Nun, wie man es nimmt! Um eben nach Hause gekommen zu sein, meinen Einige, sei es ein bischen spät .... und hätt' ich Euerer Frau nicht Alles auf die beste Seite ausgelegt...

Pietro (lebhaft).

Meiner Marianina?....

Brigitta.

Sie wollte gar nichts mehr von Euch wissen; gar nicht mehr zu Euch zurückkommen.

Pietro.

Wie? Ihr habt Euch in das Mittel gelegt! Nun, da ist der Zwist schon fertig.... Und wo ist sie denn jetzt?

Brigitta.

Bei mir, wo ich mir eben alle Mühe gab, sie zu trösten.....

Pietro.

Bei Euch... Ei da muß ich augenblicklich... (Er will ab, und stößt auf Paolo, welcher durch den Hintergrund kommt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Paolo (außer Athem).

Pietro.

Nun Paolo! was Neues?....

Paolo.

Wichtiges, höchst wichtiges! — diesmal bin ich doch nicht umsonst gelaufen!....

Pietro.

Gott sei Dank! — — Rede!

Brigitta.

Ja, ja sprecht, ohne Säumen.

Paolo.

Ich war beim Waffenschmiede.

Brigitta.

Beim Waffenschmiede?

Paolo.

Ja, da drüben an der Ecke... ein Mann voll Talent und Kenntnis, wie es scheint, denn er wohnt unter'm Dache; die Wapen aller Ritter und Herren des Alterthums und der jetzigen Zeit zählt er, wie am Finger, her; er schlug nach und brachte heraus, daß unser Wapen, nämlich dieses, der pisanischen Familie Peralto angehöre, deren Pallast an das Arsenal stößt, und deren Schloß, einige Stunden von hier, im Gebirge liegt....

Brigitta.

Ein herrlicher Pallast — wie es heißt, und ein unermeßlich reiches Haus.

Pietro.

Da gilt es ja, keinen Augenblick zu zögern.

Paolo.

Du willst hin; ist nicht nöthig, ich war dort, in aller Vorsicht und Klugheit, denn der Hof war so voll Menschen, daß Niemand auf mich merkte. Die Leute liefen zu und liefen weg, und alle sprachen vom Marchese Leone di Peralto, einem jungen, reichen, großmüthigen, liebenswürdigen, kurz einem Herrn, wie es keinen zweiten gibt, denn seine Diener selbst ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren, — und Alles meinte, daß es Schad' um ihn sei, ... denn er befahl ihnen gestern, ihn spät in der Nacht zu erwarten, und kam bis jetzt

noch nicht zurück, ohne daß Jemand wüßte, wo er hingekommen sei.

Pietro.

Großer Gott, er ists!

Paolo.

Das hab' ich mir auch gedacht.. Gar nicht zweifeln konnt' ich mehr, daß der verhängnisvolle Degengriff dem jungen Marchese gehöre. Ohne mit Jemanden eine Sylbe zu sprechen, lief ich wieder her, um dir meine Entdeckung mitzutheilen.

Pietro.

Ich Unglückseliger! Jetzt fällt es mir erst bei..... eine schöne Entdeckung ..! Wir wissen den Namen des Opfers, aber nicht den seines Mörders; nicht den Ort, wo es schmachtet! Wir stehen, wo wir früher standen. Indessen, wenn ich Alles — Alles zusammenhalte ....

Brigitta.

Ja, ohne Zweifel, und wenn Ihr mir es sagen wolltet .... dann könnt' ich vielleicht —

Pietro (in großen Schritten auf- und abgehend).

Laßt mich, laßt mich! Ihr könnt mir da nichts rathen.

Brigitta.

Nun wenn Ihr kein Vertrauen auf mich setzt, so erklärt Euch doch gegen Paolo ein wenig.

Paolo.

Wie? Ihr wißt noch nichts darum? Glaubt' ich doch, Ihr wisset Alles.

Brigitta.

Keine Sylbe weiß ich.

Paolo.

Wohlan! Wenn Ihr es von niemand Anderem erfahren könnt, als von mir.... Sag' einmal du Pietro.

Pietro.

Laß mich, ich bitte dich ... laßt mich Beide.

Brigitta.

Aber so sprecht doch! Paolo! Was habt ihr denn, Meister Pietro?

Pietro.

Nichts! nichts! geht nur, und laßt mich allein.

Brigitta.

Sie haben Beide den Kopf verloren, aber ich gehe zu Paolo's Frau; sie kennt mich, und wenn sie mir nur Etwas sagt, das Uebrige werd' ich schon errathen.

(Mit Paolo ab.)

Neunter Auftritt.

Pietro, allein (geht mit großen Schritten auf und ab).

Wie wird das enden. Wozu wird es führen? Doch wer kommt nur wieder! Mariannina, mein Weibchen!...

Zehnter Auftritt.

Pietro, Marianina (durch die Thüre links).

Marianina (kalt).

Bist du einmal da, sauberer Herr? Fast glaubt' ich, die Scham und die Reue hätten dir den Mut genommen, mir je wieder unter die Augen zu treten.

Pietro.

Wie meinst du das?

Marianina.

Du erwartest vielleicht Klagen oder Vorwürfe? Du sollst nicht Einen hören. Man eifert nur mit denen, die man liebt, und ich habe dir weiter nichts mehr zu sagen, als die Entdeckung, die ich machte: daß ich dich nämlich nicht mehr liebe!

Pietro.

Und aus welchem Grunde?

Marianina.

Aus welchem Grunde? Du kannst noch fragen? (Weinend.) Erinnere dich nur an diese Nacht.

Pietro.

An diese Nacht; ....

Marianina.

Du willst es läugnen, aber es nützt dir nichts. So wisse denn: Nicolo, der Bursche des Wirthes, bei dem

wir unsere Hochzeit hielten, hat dich gestern mit zwei anderen Herren fortgehn sehen; wohin gingst du denn da, wenn ich fragen darf, so heimlich und geheimnisvoll? —

Pietro.

Wohin ich ging? Höre, Marianina, das weiß ich selbst nicht.

Marianina.

Du kannst noch spotten? Du weißt nichts.... aber ich weiß es, ich weiß es nur zu gut!....

Pietro (freudig).

Wär' es möglich?....

Marianina.

Ja, ja, ich weiß Alles! Frau Brigitta hat es mir umständlich erzählt. Sie ist eine achtbare Frau, die mich bedauert, die mich liebt; denn, wenn auch du mich nicht liebst, du mußt nicht glauben, alle Welt sei so, wie du.... Der Bursche Nicolo hat ihr erzählt, wie er dich, als er vom Brautzuge zurückkam, mit zwei Männern forteilen sah, die dich wahrscheinlich zu irgend einer Bestellung abholten, weil sie so geheimnisvoll thaten. Die arme Frau machte sich darüber ihre Gedanken, ging nach Hause, und konnte vor Mitleid mit mir gar nicht einschlafen. Nach einer Stunde hört sie eine Kutsche rollen; tritt an das Fenster ... und ... (in Thränen

ausbrechend) aber nein, es ist zu arg — ich bring' es nicht über meine Lippen.

Pietro.

O Himmel! Rede, vollende, ich beschwöre dich. Es handelt sich um mein Glück, um mein Leben.

Marianina.

Um dein Glück, Treuloser! Weil du mich denn dazu zwingst, so höre: Brigitta tritt an das Fenster und sieht deine ganze Gestalt aus dem Wagen steigen! Es ist kein Zweifel, du warst es auch, denn die beiden Männer, die Nicolo sah, waren bei dir, und du gingst in den Pallast, den der persische Fürst mit seinem halben Serail bewohnt.

Pietro.

Was hör' ich?

Marianina.

Ja, in das Serail des persischen Fürsten schlichst du dich! ...

Pietro (sich auf die Kniee werfend).

Mein Gott! ich danke dir!

Marianina.

Ja, ja, kniee nur nieder, du hast Ursache, mich um Verzeihung zu bitten.

Pietro.

Mein Weib! — mein himmlisches Weib! Wenn du wüßtest, wie glücklich du mich gemacht hast! Aber —

ich habe keine Zeit. Ich liebe dich, ich bete dich an; ich fliege fort (auf Brigitta stoßend, die durch den Hintergrund eintritt). Frau Nachbarin, gut, daß Ihr kommt; ich übergeb' Euch meine Frau; tröstet sie; plaudert mit ihr, thut mit ihr, was Ihr wollt; im Kurzen bin ich wieder da. (Läuft durch den Hintergrund ab.)

Eilfter Auftritt.

Marianina, Brigitta (die während der letzten Worte Pietro's eintrat).

Brigitta.

Wohin geht er denn? Was soll denn das Alles?

Marianina (weinend).

O meine arme Frau Brigitta, ich bin zu bejammern, ich bin unglücklich! Jetzt hat mein Mann gar den Verstand verloren!

Brigitta.

Vielleicht Euere Schuld, liebes Kind, vielleicht Euere Schuld. In allen Dingen gibt es ein Mas; Ihr werdet ihm gar zu heftige Vorwürfe gemacht haben. Ihr müßt denn doch auch bedenken, daß er noch ein Neuling ist, daß er sich noch nicht recht auskennt, wenn es so einen Familienauftritt gibt....

Marianina.

Ich ihm gar zu heftige Vorwürfe machen? Im Gegentheil; ich war zu gut mit ihm. Aber mir soll Recht widerfahren; ich gehe zu meinem Bruder, und sag' ihm Alles. —

Brigitta.

Zu Euerem Bruder ... da wendet Ihr Euch an den wahren. Glaubt Ihr, der macht es anders?

Marianina.

Was sagt Ihr?

Brigitta.

Es ist unglaublich, es geht nicht mit rechten Dingen zu. Hört, ich komme gerade von Paolo's Frau; sie ist in Verzweiflung; auch er schlief diese Nacht nicht zu Hause.

Marianina.

Wie? Auch er nicht?

Brigitta.

Auch er nicht. Zwei würdige Schwäger! Eine hübsche Verwandtschaft! Sie wird noch für ganz Livorno ein Muster werden.

Marianina.

Ich muß mit meinem Bruder reden.

Brigitta.

Ihr habt Recht; beklagt Euch bei ihm und bei der

ganzen Verwandtschaft . . . ich bin auf Euerer Seite. Diese Sache betrifft uns Alle.

Marianina.

Ihr seid ja aber Witwe ...

Brigitta.

Allein, man kann nicht wissen, was noch geschieht (auf die Gasse zeigend). Aber seht doch! Was ist denn das für ein Laufen und Rennen? Scheint es doch, als ob die ganze Stadt in Aufruhr wäre.

(Man sieht auf der Straße, im Hintergrunde, Volk über die Bühne laufen.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Paolo (blaß und erschöpft).

(Schlußstück.)

Paolo.

Hört ihr dies Lärmen, dies Gewirr!

Marianina, Brigitta.

Was gibt es nur?..

Paolo.

Ich sah zwar nichts, doch bin ich außer mir, —
Verbergen will ich, Schwester, mich bei dir!

Brigitta (links hinaussehend).

Das Haus ist rings umgeben.

Marianina.

Mir bangt nun selbst, ich muß gesteh'n!

Paolo.

Kein Mittel zum Entgeh'n,
Weh' uns, um unser Leben,
Ist's nun gewiß gescheh'n!

(Alle drei verbergen ihre Gesichter in ihre Hände; großes Geschrei von Außen; das Volk stürzt in die Gasse; Leone erscheint mit Irma voraus; Pietro, seine Kelle in der Hand. Sie kommen durch Pietro's Garten herein, ein Theil des Volkes folgt ihnen, andere klettern an der Rückwand empor und schwingen ihre Hüte.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Leone, Irma, Pietro, Volk, (welches Kellen und anderes Maurergeräth in den Händen hat).

Chor.

Sie sind es, ja sie sind zurück,
Des Lebens freu'n sie sich vom Neuen!
Laßt uns mit ihnen uns nun freuen,
Welch schöner Tag! Welch holdes Glück!

Leone und Irma (zu Pietro).

Du gabst das Leben uns zurück,
Du hast's gewagt, uns zu befreien,
Du gründest unser Glück vom Neuen,
Wir danken dir mit feuchtem Blick!

Pietro.

Ja, Gott gab mir das schönste Glück!

(Zu Marianina.)

Du zürntest wegen heute Nacht!

O sieh, weil ich ihr Glück bedacht,

Hab' ich auf unser Glück vergessen!

Leone.

Nun denn, so ziemt es uns, euch dankbar auszumessen!

Irma.

Du bleibst fortan bei uns —

Leone.

Dir leucht' ein schöner Stern!

Und nun —

Leone, Irma, Marianina, Pietro.

Laßt uns das Glück der Freundschaft theilen,

Und denkt in Zukunft gern

Des Zauberklang's der süßen Zeilen:

Frisch und fröhlich, froh und munter,

Denn die Freunde sind nicht fern!

Ende.